H. Eccl.
479

m

H. Eccl. U. 479.-2

Zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentlichen Erziehung.

Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Konr. Henke.

Zweyter Beytrag.

Berlin 1806.
Bey Heinrich Frölich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Seltene Christ-fürstliche Gewissenhaftigkeit; Actenstücke zur Geschichte der Vermählung einer Herzogl. Sächsisch-Coburgischen Prinzessin mit dem Kaiserl. Russischen Großfürsten Constantin, und ihres Ueberganges zur Griechischen Kirche.

1.

Befehl des Herzogs an das Consistorium.

Von Gottes Gnaden, Ernst Friedrich, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen ꝛc. Wohlgebohrner und Veste auch Würdiger und Hochgelahrte, Liebe Andächtiger und Getreue! Es scheinet, daß eine von Unsers Sohnes und Erb-Prinzens Lbden Prinzessinnen Töchtern, mit einem Kaiserlichen Prinzen von Rußland sich vermählen dürfte. Da dergleichen Vermählungen den Uebertritt von der Evangelischlutherischen zur Griechischen Kirche bekanntlich allezeit voraussetzen und Wir dahero, um wegen dieses Schrittes Uns beruhigen zu können, vor allen Dingen zuvor über nachfolgende beide Fragen;

1) ob eine von Unsern Fürstlichen Enkelinnen, welche ihr Glaubensbekenntniß noch nicht abgeleget, und

2) ob eine Derselben, welche ihr Glaubensbekenntniß öffentlich allbereits abgeleget, ohne Gewissens Verletzung, auch ohne Verlust ihres ewigen Heils und ihrer Seeligkeit, zur Griechischen Kirche übertreten möge?

belehrt zu seyn wünschen; So begehren Wir zu dem Ende hiermit gnädigst, Ihr wollet nicht nur Unserm Hof-Ministerio, sondern auch dem hiesigen Stadt-Ministerio, ingleichen den beiden Superintendenten zu Rodach und Neustadt schleunigst ihr Gutachten nach Pflicht und Gewissen hierüber schriftlich abfordern und selbige unter Begleitung Eures eigenen pflichtmäßigen Gutachtens mit Bericht ohnverlängt gehorsamst an Uns einsenden. Daran geschiehet Unsere Meinung und Wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen. Datum Coburg zur Ehrenburg den 15ten Juli 1795.

Ernst Friedrich Hz. S. ꝛc.

2.

Gutachten des Hofministerii.

Ewr. ꝛc. haben uns den gnädigsten Befehl Serenissimi Regentis hochgeneigt eröffnet, nach welchem wir über folgende zwey Fragen:

1) ob eine von den Fürstl. Enkelinnen, welche ihr Glaubenbekentniß noch nicht abgeleget, — und
2) ob eine derselben, welche ihr Glaubensbekentniß öffentlich allbereits abgeleget, ohne Gewissens-Verletzung, auch ohne Verlust ihres ewigen Heils und ihrer Seeligkeit, zur Griechischen Kirche übertreten möge?

unser unterthänigstes Gutachten nach Pflicht und Gewissen erstatten sollen. Wir ermangeln daher nicht, nach reiflicher Erwägung dieser wichtigen Sache, in aller Unterthänigkeit folgendermaaßen darauf zu antworten:

1) daß, was die erste Frage anbetrifft, der Uebertritt minder bedenklich sey, da er nicht Abfall von der christlichen, oder Uebertritt von einer Hauptreligion zu einer andern, sondern nur von einer Parthey einer und eben derselben Religion zu einer andern Parthey ist. Sind wir nun, selbst nach den Grundsätzen des Christenthums, nie berechtigt, auch nur über Nichtchristen das Verdammnißurtheil zu sprechen; so kann uns dies noch viel weniger gegen Anhänger einer Parthey erlaubt seyn, welche mit uns einen Erlöser und Herrn, Jesum Christum, verehret. Wir glauben daher bei aller Verschiedenheit der griechischen Kirche von der Unsrigen sowohl in Absicht auf Glaubenslehren, als auf äußerliche Gebräuche, daß man bey einem frommen Lebenswandel in dieser eben so gut, wie in der Unsrigen, und wie selbst in der römischen Kirche, mit welcher die Griechische, ob sie gleich in manchen Stücken wieder

von derselben abgehet, sehr vieles gemein hat, allerdings selig werden könne. Und so wie eine solche Behauptung sich rechtfertigen läßt, ohne uns des Indifferentismus verdächtig zu machen, da der Apostel Paulus die Verschiedenheit der mancherley Partheyen in der Christenheit nicht gut heißet; (1 Cor. 1. v. 13) so dürfte wohl der sonst unser ganzes Nachdenken fordernde, schreckliche Ausspruch unsers Erlösers: wer mich verleugnet vor den Menschen rc. (Matthäi 10, 33) hier nicht anwendbar seyn, wo keine Verleugnung Jesu, sondern blos ein Wechsel des äußern Bekenntnisses desselben oder Uebergang zu einer andern Classe von Christen, die aber doch immer Christen bleiben, denkbar ist. Es verschwinden in einem solchen Falle, wie der gegenwärtige ist, diejenigen Bedenklichkeiten, welche bey Personen vom Privatstande obwalten, weil Personen aus höhern Ständen nicht immer vollkommene Freyheit verstattet ist.

2) Was aber die zweyte Frage betrifft; so können wir, nach unserer beßten Ueberzeugung nicht bergen, daß die Sache mehr Schwierigkeiten habe. Freylich bleibt das Verhältniß beyder Partheyen gegen einander immer das nemliche, wie vorher: allein, nachdem beide älteste Durchl. Prinzessinnen im verwichenen Jahre feyerlich und öffentlich zu unserer Kirche sich bekannt haben, zu deren Mitgliedern Sie ausschließungsweise zu bestätigen, wir damals den ausdrücklichen höchsten Befehl erhielten; nachdem Sie Ihr Glaubensbekenntniß oder

Taufgelübde unter andern mit dieser bedenklichen Aeußerung abgelegt haben: „daß Sie vor Gott und der ganzen damals gegenwärtigen Versammlung versicherten, sichs ernstlich vorgenommen zu haben, Ihren Glauben nach den Grundsätzen der evangel. Lutherischen Religion, zu welcher Sie sich hielten, freymüthig vor der Welt zu bekennen" — und verdient die Sache als Gewissens-Sache betrachtet zu werden, um so mehr, da Sie bey der heil. Handlung Ihrer Confirmation nachdrücklichst aufgefordert worden sind, sich weder durch zeitliche Ehre und Vortheile, noch durch sonst etwas in der Welt, selbst durch den Tod nicht, von der bisher erkannten Wahrheit abwendig machen zu lassen.

Jenes heilige Versprechen verbindet ohne Zweifel die Durchl. Prinzessinnen, bey ihrer väterlichen Religion zu verharren, so, daß keine reservatio mentalis Sie jemals davon frey zu sprechen im Stande ist; es sey denn, daß wir uns unterstehen dürften, mit der allerheiligsten Sache, der Religion, ein verwegenes, leichtsinniges Spiel zu treiben.

Doch kommen noch einige Punkte hier in Consideration, welche einer solchen Veränderung der Religions-Parthey eine etwas andere Gestalt geben.

a) Gerade das Hauptdogma, worin die Griechische Kirche anderer Meinung, als die unsrige ist, das vom Ausgang des Heil. Geistes vom Vater und Sohne, und worüber, nebst der Lehre von der Oberherrschaft des Pabstes, bekanntlich die morgenländische Kirche sich von der Abendländischen trennte,

betrifft keinen Fundamental-Artikel des Glaubens. Letztere scheint uns überhaupt kein Recht dazu gehabt zu haben, die Worte: Filioque (und vom Sohne) in das Nicänische Simbolum einzurücken, und dies als eine Glaubenslehre festzusetzen, die doch, wenigstens was den Ausdruck: Ausgehen, selbst anbelangt, im N. T. keinen Grund hat.

Uebrigens ließe sichs, wenn dies auch wäre, immer noch darüber streiten, was denn unter diesem Ausgang zu verstehen sey? — Hätte man doch nie dergleichen vergebliche, nur Zank gebärende, Streitigkeiten angefangen, und diese gleichsam zur Hauptsache der Religion, und den Glauben an dergleichen Lehrsätze zur Bedingung der Seeligkeit machen wollen, indeß man mehr auf Tugend und frommen Lebenswandel hätte dringen sollen, was denn doch wohl bey jedem äußern Glaubensbekenntniß Statt finden kann! — Kurzsichtige, schwache Menschen, die sich selbst nicht einmal kennen, wollten das innere Verhältniß der Personen in der uns in jeder Rücksicht verborgenen und unbegreiflichen Gottheit bestimmen, und der Welt befehlen, was sie davon halten sollte, wollten mehr wissen als die Bibel: welche Ungereimtheit! — Genug, daß die Griechen mit uns den heiligen Geist als eine göttliche Person göttlich verehren.

b) So anstößig uns nur aber andere Lehrsätze der Griechischen Kirche, welche hier anzuführen zu weitläuftig wäre, noch mehr aber ihr Cultus, ihre Engel- Heiligen- Bilder- und Reliquien-Verehrung

scheinen; so gewinnt doch das Vorhaben einer der Durchl. Prinzessinnen — auf welche von Ihnen die, wie wir wünschen, zur lebenslänglichen höchsten Zufriedenheit gereichende Wahl des Kaiserlichen Prinzen von Rußland auch fallen möge — ein ganz anderes Ansehen, nachdem wir in Erfahrung gebracht haben, daß Sie nicht gezwungen werden, Ihren bisherigen Glauben abzuschwören und zu widerrufen, sondern sich blos wegen politischer Verhältnisse, die nnn einmal nicht abzuändern sind, zu jener Glaubenspartheh äußerlich bekennen müssen. Trauen wir Ihnen nun so viele Ehrfurcht gegen Gott, so viele Liebe zur Wahrheit und Rechtschaffenheit zu, daß Sie im Herzen stets der bessern und richtigern Ueberzeugung treu bleiben werden, welche Sie erhalten haben; so sind wir, falls jenes Gerücht gegründet seyn sollte, (welches wir voraussetzen,) nicht abgeneigt zu vermuthen, daß selbst Gott, der übrigens Ihr Herz ansiehet, und, wenn ihm dieses nur mit unverrückter, aufrichtiger Ergebenheit anhängt, Ihre erhabenen Pflichten in Ihrem künftigen Stande, wo Sie so viele Gelegenheit, Gutes zu stiften, erhalten werden, zu erfüllen, Ihnen seinen Beyfall nicht versagen wird, das Mitleid, die Nachsicht Ihnen schenken werde, welche Personen Ihres Standes in dergleichen verwickelten Lagen von Menschen so sehr verdienen.

c) Endlich können wir bey dieser Fügung auch die Hand der Vorsehung nicht verkennen, die unser geliebtes Fürstenhaus durch diese Verbindung erfreuen

und deglücken will. Wir wissen, daß eine so ehrenvolle und in jedem Betracht vortheilhafte Begebenheit für Sie, alle Ihre Erwartungen übertreffe. — Da Sie nun nicht das mindeste selbst zu dem Glanz und der Größe beygetragen haben, welche Ihnen bevorstehet: wer, der diese verehrungswürdige Prinzessinnen kennt, sollte Ihnen nicht von Herzen dazu Glück wünschen, durch den Regierer Ihrer Schicksale eine so ansehnliche Versorgung zu erhalten?

Nach allen diesen Betrachtungen käme es dann blos auf die subjective Ueberzeugung der Durchl. Prinzessinnen selbst von der Rechtmäßigkeit eines solchen Schritts an, ob Sie, nach angestellter gewissenhaften Prüfung und Erwägung der Heiligkeit des von sich gegebenen Versprechens, denselben noch ohne Vorwürfe des Gewissens zu thun wagten, so, daß es Sie künftig nicht gereue, ihn gethan zu haben. — Möchten Sie doch diese Ueberzeugung erhalten, ohne welche er freylich zu ernsthaft ist, als daß wir ihm gerade zu beypflichten können!

Wir hoffen nun unsere Schuldigkeit gethan zu haben ꝛc.

Coburg den 18ten July 1795.

Das Herzogl. Hof-Ministerium.

E. Bagge. F. B. Scherzer.

3.
Gutachten des Superint. zu Rodach.

Auf die von unsers gnädigsten Fürsten und Herrn, Herzogl. Durchl. vorgelegten zwo Fragen, den Uebertritt einer unserer Durchlauchtigsten Prinzessinnen zur Griechischen Kirche betreffend, antworte ich:

Daß unter den obwaltenden Umständen dieser Uebertritt ohne Gewissens-Verletzung, auch ohne Verlust Ihres ewigen Heils und Ihrer Seeligkeit geschehen könne, es mag das Glaubensbekenntniß unserer Kirche schon abgelegt worden seyn oder nicht; aus nachfolgenden Gründen:

Dieser Uebertritt ist keine Verleugung Jesu und seiner Lehre, denn der Griechischen, nicht unirten Kirche mangelt keine von den seligmachenden Wahrheiten unserer Religion. Sie geht nur von uns ab theils in äußern Gebräuchen, wo sie in manchen Stücken der ersten Christl. Kirche ähnlicher geblieben ist, theils in einem Lehrsatz vom Ausgang des Heil. Geistes, der von keiner Religionsparthey deutlich erklärt werden kann.

Die übrigen Vorwürfe, die ihr sonst gemacht werden könnten, treffen die bessere Einsicht des gebildeten Theils der Nation nicht. S. Platons rechtgläubige Lehre der griechischen Kirche zum Gebrauch des Grosfürsten ꝛc. Riga 1770.

Allein wenn dieser Uebertritt keine Verleugnung der christlichen Religion ist, ist er nicht eine Ver-

leugnung unserer bessern Einsicht? Hierauf antwortete ich:

Das äußere Religionsbekenntniß ist keine Pflicht gegen Gott, und keine Pflicht gegen uns selbst; denn Gott sieht das Herz an; sondern es ist eine Social-Pflicht, oder: wir dürfen keine Wahrheit äußerlich verleugnen, um dadurch andern Menschen nicht Wahrheit, Ruhe und Tugend zu nehmen. 1 Corinth. 10, 27—33. Dies geschieht aber in dem Fall nicht, über welchen die Frage ist: es ist allgemein bekannt, daß der Entschluß zum Uebertritt nicht aus Muthwillen und nicht aus Verachtung unserer Einsichten geschieht. Er thut also auch unsern Glaubensgenossen durchaus keinen Schaden. Eben so wenig ist ein Schaden abzusehen, der der Griechischen Kirche dadurch zuwachsen könne.

Und endlich nimmt die Durchl. Prinzessin Ihre guten Kenntnisse unveräußerlich mit, und ich bitte Gott rc.

Rodach den 18ten July 1795.

Ewr. rc.
unterthänig gehorsamer
Johann Christian Hohnbaum.
Superindendent.

4.
Gutachten des Stadt-Ministerii.

Am 16ten Juli a. c. kamen Endes Unterschriebene sämmtliche membra des hiesigen Geistlichen Stadt-Ministerii, auf vorhergeschehene Ladung und Communication des an mich, den General-Superintendenten, eingelieferten hoch verehrlichen Herzoglichen Consistorial Rescripts ꝛc. nebst abschriftlicher Einlage des höchsten Befehls Durchl. und gnädigster Landesherrschaft sub eodem in der Generalsuperindentur zusammen. Nach von mir geschehenen Vorstellung der Wichtigkeit der von Serenissimo von uns mit so demüthigst dankbaren und innigst gerührten Herzen zu verehrenden christfürstlich und mit so huldvollen Zutrauen zu uns begleitet, uns vorgelegten Fragen und deren von uns auszustellenden unterthänigsten Beantwortung, erfolgte das einstimmige Bekenntniß, daß unser aller Empfindungen sowohl als die besondere Bitte eines jeden von uns um nöthige Gnade, Weisheit und Geradheit von Gott zur richtigen Ausrichtung dieses höchsten Auftrags vollkommen zusammen trafen. — .

Tritt jemand, besonders unter Christen, es sey confirmirt oder nicht, (das war nun unsere erste Ueberlegung) von einer Religionsparthey zu einer andern über; so muß nach seiner Ueberzeugung diejenige, welche er verläßt, entweder in ihren Grundsätzen unrichtig oder unsicherer, und die, zu der er

sich gesellet, richtiger und sicherer seyn, 1 Tim. 6, 45. Gal. 1, 8. 9. oder beyde müssen in ihren wesentlichen Hauptlehren einander gleich seyn, wenn andere Bewegungsgründe und Vortheile zu einem solchen Schritte berechtigen sollen, der bey einem bloßen außerwesentlichen Unterschiede zwischen beyden z. E. in Nebenlehren, besonders von göttlichen unbegreiflichen Geheimnissen, und bloß durch Menschen eingeführten äußerlichen religiösen, mit keiner Nothwendigkeit, sie abergläubisch für göttlich und zur Seeligkeit unentbehrlich zu halten, begleiteten Gebräuchen u. a. m. unbedenklich zu achten wäre, wenn das auf diese Art seine bisherige Religion gegen eine solche in Wesentlichen gleich andern zu vertauschen aufgeforderte und etwan noch entschlossene sich anders keinen Scrupel selbst im Gewissen darüber machte, oder künftig machen zu müssen befürchtete.

Ohne gänzlich gründliche Hebung jenes Zweifels und Beseitigung dieser Furcht, und ohne vollkommne eigne Ueberzeugung auf der Lehre Jesu von der Unsträflichkeit einer solchen Religionsveränderung vor Gott und ihrer Unnachtheiligkeit zum ewigen Heile, darf kein ächter Christ sich durch irgend etwas, es sey sonst so wichtig scheinend und starkreizend als es wolle, sich dazu bewegen lassen. Röm: 14, 5. 8. 38. 39. Ebr. 13. 9. Eph. 4. 14.

Ist nun die Griechische Religion, von welcher im gegenwärtigen Falle im Verhältnisse gegen unsre evangelisch lutherische eigentlich die Rede ist,

1) als eine von den übrigen christlichen abgetheilte im 7ten Jahrhunderte nach Christi Geburt aus der von der morgenländischen Kirche nicht weiter anerkannt werden wollenden unrechtmäßig und willkührlich prätendirten Oberherrschaft der Römischen Bischöfe über alle andre und über Gottes Wort und die Gewissen ursprünglich entstanden, von welcher wir Protestanten in unsern Vätern uns auch durch Gottes Gnade und zu seinem Preise losgerissen haben, so ist sie daher richtiger als jene Römisch-katholische.

Nachhero folgte aber

2) die völlige Trennung der morgen- von der damaligen abendländischen christlichen Kirche unter dem Constantinopolitanischen Patriarchen Photius im 9ten Seculo und dem römischen Pabst Niclaus dem 1sten wegen der von diesen und seinem Anhange ohne Zuziehung der morgenländischen Lehrer dem Constantinopolitanischen Symbolo eingeschalteten Worte: daß der h. Geist auch von Gott dem Sohne, wie vom Vater ausgehe. Eine Lehre, der wir freylich noch beypflichten, weil er der Geist des Sohnes, wie des Vaters in der Schrift genannt wird. Gal. 4, 6. Röm. 8, 9. und der Sohn ihn sendet, wie der Vater Joh. 15, 26. 16, 7. 15. wogegen die Griechischen Christen aber einwenden, daß der Ausgang desselben nur mit eben diesem Ausdrucke des Ausganges vom Vater schriftmäßig seye. Joh. 15, 26. und dieser seine personelle ewige Existenz, jenes aber seine bloße Erwerbung und Sen-

dung von und durch den Sohn bedeute. Tiefen der geheimnißvollen Gottheit! trauen wir uns nicht weiter hinein zu schauen, als sich dieselbe uns geoffenbaret hat; so bekennen wir einmüthig wenigstens niemand verketzern zu wollen, der in diesem Falle streng bey den Buchstaben der Schrift ohne aller übrigen Folgerung aus andern Ausdrücken derselben bleibt, da hier jeder Weg für menschliches Vernünfteln verschlossen ist. Ein Beweiß, daß in dieser Lehre der disunirten griechischen Kirche, die in Rußland die herrschende und des Hofes ist, nichts seelengefährliches sey.

3) Im übrigen können wir nicht leugnen, daß in ihren äußerlichen Religionshandlungen vieles vorkomme, was nach dem Urtheile des göttlichen Worts und unsrer evangelischlutherischen Religion und Glaubensbekentnisse sehr viel willkührliches, im Worte Gottes nicht anbefohlenes, und wenigstens den Schein vom Aberglauben nicht wohl ablehnen könnendes in sich enthält, z. E. ihre klösterlichen Einrichtungen, die schon der Czar Peter der erste und Große, aber vergeblich, abzuschaffen sich bemühet, doch wie die nachfolgenden Herrscher, so wie die Herrschaft des Cleri, sehr eingeschränkt hat; ein besonderes Bücken vor den Engeln, der Jungfrau Maria und andern Heiligen und ihren Bildern, welchem sie jedoch die Deutung geben, daß einig und allein die Erhörung von Gott durch Christum, und nicht von solchen verdienstlichen Mittlern zu hoffen sey, und man blos ihrer besondern Heiligkeit und Tugend diese Ehrerbietung

tung bezeugen müße: ihre Fasten, die sie zu verschiedenen Zeiten mit Enthaltung von gewissen Speisen halten: ihre 7 Sacramente, wobey sie jedoch Taufe und Abendmahl für die nothwendigsten halten, unter dem Worte Sacrament nicht bey allen einerley Nothwendigkeit zur Seeligkeit statuiren, und überhaupt unsern protestantischen Begriff nicht mit dem Worte: Sacrament verknüpfen: ihre Behauptung von einem Mittelzustande der abgeschiedenen Seelen nach dem Tode, welchen sie aber doch ihrer gänzlich anerkannten Unwissenheit davon halber, nicht wie die Römisch Katholischen, als das Fegfeuer angeben, rc. Unter diesen, theils nur äußerlichen und doch mit einer erleidlichen Deutung begleiteten äußerlichen gottesdienstlichen Gebräuchen, und selbst unter uns Protestanten zum Theile, obwohl mit Widerspruch Offenb. 14, 13. verschiedenen Meynungen ausgesetzten Lehren geben wir Durchl. Landesherrschaft hocherleuchteten Religionseinsicht und Durchl. Prinzessinnen eigener hohen Ueberzeugung unterthänigst anheim, wozu Höchstdieselben Höchstdero Entschließung nach obigen Voraussetzungen fassen wollen.

4) Lassen wir auch nicht unverholen, daß in Ansehung der eignen guten Werke des Menschen und ihrer Verdienstlichkeit bei Gott in den Russisch Griechisch disunirten Lehr-Principiis auch dieses vorkömmt, daß der Glaube, als eine Tugend, oder Ausübung einer von Gott anbefohlnen Pflicht, Ap. Gesch. 16, 31. und also auch die übrigen aus ihm entspringenden Werke vor Gott als ein Beytrag

zur Erlangung der ewigen Seeligkeit von Seiten des Menschen gelten könne, Jak. 2, 18. welches aber auch, der theologischen allerdings nothwendigen subtileren Distinction halber Röm. 3, 28. Gal. 2, 61. ungeachtet bey richtiger Erklärung der Schrift und Zusammenhaltung ihrer Stellen bey bloßen Religionskenntnissen, welche zu ertheilen sind, zugegeben werden kann. Gal. 5, 6. Jak. 2.

5) Ist die römischkatholische Lehre von der Transsubstantion, der äußerlichen Mittel im H. Abendmal, oder von der Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und das Blut Christi samt deren Folgen nach dem Vorgeben verschiedener Schriftsteller nicht ihre Lehre, sondern darinn haben sie mit uns einerley Behauptungen (siehe des so gründlichen und unpartheyischen Schröckhs Fortsetzung der Heinsiusischen Kirchengeschichte Th. 4, S. 3, 4. wo er auf die sehr gründliche Historiam concertationis Graecorum Latinorumque de Transsubstantiatione in S. Eucharistiae Sacramento, seel. D. Joh. Rud. Kieslings des Leipzig 1754. sich bezogen hat.)

6) Auf jeden Fall würde ein solcher Uebertritt bedenklicher und gefährlicher, wenn ein Abschwören der seither erlernten, mit Recht als wahr und vortrefflich angenommenen, gehegten und bekannten Religion, eine unerläßige Bedingung dabey wäre, besonders wenn man schon durch feyerliches Versprechen vor Gott und mehrern Zeugen mit Berufung auf Ihn sich zur letztern und deren standhaften

Beybehaltung öffentlich verpflichtet hat. Ps. 76, 12. Ezech. 17, 18. 19.

7) Nähme man aber nun die neue Religion als eine wirkliche blos in außerwesentlichen Stücken von der alten abgehenden ohne Ursache seines Gewissens an, so möchte doch zu wünschen seyn, daß Bücher der alten Religion zur weitern Belehrung und Befestigung in der heilsamen Wahrheit mitzunehmen erlaubt würde. Coburg den 18ten Juli 1795.

Ewr. ꝛc.

Zum Gebet und Diensten unterthänig gehorsamst verbundenste
sämmtliche Mitglieder des hiesigen Geistlichen Stadt-Ministerii.

D. Ehre Gott Nicl. Bagge.
August Bernhardt Frommann
Christian Friedr. Rothschiedler
Elias Martin Mönch
Ernst Wilhelm Christian Prager.

5.

Gutachten des Superint. zu Neustadt an der Heide.

Da auf unsers Durchl. und Gn. regierenden Landesfürsten und Herrn höchsten und gnädigsten Befehl, welcher mir in einem hochvenerirl. Consistorial Rescript de dato 15 huj. mens. et präs. 16 gnädigst ertheilet worden, ich, bey der in Werk seyenden hohen

Vermählung Einer von den Durchl. Prinzessinnen Töchtern des Durchl. und gnädigsten Herrn Erbprinzens mit einem Kaiserl. Prinzen von Rußland, bey welcher aber der Uebertritt von der Evangelisch-lutherischen zur Griechischen Kirche geschehen müsse, mein geringes Gutachten, nach Pflicht und Gewissen, binnen 3 Tagen, über folgende beyde Fragen ehrerbietigst einschicken soll, näml. rc. Gutachten des Superint. zu Neustadt an der Heide, so gehorche in tiefster Ehrfurcht diesem höchsten Befehl, und übersende hierbey dieses mein geringes Gutachten, so gut es in der Kürze der Zeit, die mir dazu bestimmt worden, abzufassen, im Stande gewesen.

Da die Abfassung eines solchen Gutachtens eine Kenntniß des Religions-Systems der Griechischen oder Russischen Kirche voraussetzet; dieses Religions-System aber aus den symbolischen Büchern dieser Kirche beurtheilet werden muß; so will ich zuvörderst erst dasselbe kürzlich darstellen, und zeigen, in welchen Glaubenslehren die Russische Kirche mit unserer Evangelisch-Lutherischen übereinstimme, und in welchen sie von derselben abgehe. Die sogenannte Orthodoxae Confessio fidei catholicae et apostolicae ecclesiae orientalis, die Petrus Mogilas, Metropolitan von Kiow, mit Zuziehung seiner Bischöfe und einiger berühmten Männer entworfen hat, und die durch Abgeordnete des Patriarchen und der Kirche von Constantinopel geprüft und durchgesehen, und hierauf durch eine feyerliche Annehmung und Unterschrift der 4 sogenannten apostol. Patriarchen

des Orients von Constantinopel, Jerusalem, Antiochien, und Alexandrien im Jahr 1643. bestätiget worden, ist ohnstreitig das vornehmste symbolische Buch dieser Kirche. Nach diesem symbol. Buche urtheilet der seel. D. J. Georg Neumann, ehemal. Professor der Theologie in Wittenberg in seiner Theol. Aphoristica, Witth. 1735. p. 62. 63. von dem Lehrbegriff der Russischen Kirche, giebt das. eine kurze Uebersicht ihres Religions-Systems, und zeigt, daß diese Kirche in folgenden Glaubens-Lehren mit der Evangelisch-Lutherischen übereinstimme:

1) Nehme sie die ganze h. Schrift für ein göttliches Buch an, und halte sie hoch, wie das Nicänische Glaubensbekenntniß.

2) Glaube sie das Geheimniß der h. Dreieinigkeit, und beweise es auch aus den vornehmsten Stellen des A. Testaments.

3) Verrichte sie die h. Taufe im Namen der h. Dreyeinigkeit mit Zuziehung der Taufzeugen wiewohl bey ihrer Taufe das Untertauchen der Kinder gebräuchlich sey.

4) Administrire sie das Sacrament des h. Abendmahls unter beyderley Gestalt, und reiche es dem ganzen Volk, bediene sich auch der Einsetzungs-Worte unsers Heilandes, und behaupte die wahre und würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi.

5) Suche sie durch Litaneyen und öffentliche Gebete sich mit Gott auszusöhnen und seine Strafen abzuwenden.

6) Glaube und behaupte sie die Auferstehung der

Todten, das Jüngste Gericht uud das Ende der Welt.

Dahingegen weiche sie von dem evangelisch Lutherischen Lehrbegrif in folgenden Lehren ab:

1) Lehre sie, daß der h. Geist nicht vom Vater und Sohn, sondern nur vom Vater ausgehe.

2) Daß der Mensch nicht durch den Glauben allein, sondern auch durch gute Werke gerecht und seelig werde, und halte die guten Werke für ein Mittel zur Seligkeit.

3) Nehme sie mit der Römisch-Katholischen Kirche 7 Sacramente an.

4) Erweise sie nicht nur dem dreyeinigen Gott, sondern auch vornehmlich der Jungfrau Maria und den verstorbenen Heiligen göttliche Ehre.

5) Verehre sie Altäre und Bilder abgöttisch und behaupte mit den römisch-katholischen die Brodverwandlung im h. Abendmahl.

6) Lege sie den äußerliche Ceremonien z. E. dem Fasten und mehrern einen so großen Werth bey, daß sie durch die genaue Beobachtung derselben die Vergebung der Sünden von Gott zu erlangen sich versichert halte.

Nach diesem vorgestellten Lehrbegriff der Rußischen Kirche stehet also derselbe zwischen dem evangelisch-Lutherischen und dem Römischcatholischen gleichsam in der Mitte. Mit beyden hat derselbe die Lehrbestimmungen gemein, die auf den ersten sogenannten öcumenischen Concilien gegen die Arianer, Macedonianer, Nestorianer und Entichianer festgesetzt

sind. Am meisten entfernt sie sich von allen denjenigen Lehren, welche die Reformirten, Arminianer, Socinianer und Anabaptisten eigenthümlich haben. Und in sofern dieser Lehrbegrif mehr practisch als theoretisch betrachtet wird, scheinet er sich mehr auf die Römischcatholische Seite zu neigen, denn mit der Römischcatholischen hat die Rußische nicht nur einerley Kirchen-Regiment und Zucht, Gebräuche, Gottesdienst, Ceremonien und Aberglauben gemein, sondern auch alle diejenigen Theorien, die dabey zum Grunde liegen, nur, daß sie nicht auf völlig gleiche Weise und gleich weit in beyden Kirchen angewandt und genutzt werden.

Vorausgesetzt nun, daß dieses noch jetzo der herrschende Lehrbegriff der Russischen-Kirche sey, und diese von unserer evangelisch-Lutherischen Religion so sehr abweichende Lehren noch in dieser Kirche behauptet werden; so würde ich es, nach meiner geringen Ueberzeugung, für diejenige Durchl. Prinzessin, die bereits ihr öffentliches Glaubensbekenntniß bey einer so starken Ueberzeugung von der Wahrheit unsers evangelischen Glaubens, und bey der Ihrem Gott und Ihrem Erlöser gethanen theuren Zusage, daß Sie nichts in der Welt von derselben abwendig machen solle, sondern Sie darauf leben und sterben wollten, für bedenklich halten müßen, die reine evangelische Religion, zu der wir Evangelisch-Lutherische uns bekennen mit der mit so vielem Papistischen Sauerteig vermischten Russischen Religion umzutauschen. Doch, ich sage wohlbedächtig:

Vorausgesetzt, daß dieser Lehrbegrif, den ich jetzt vorgestellt habe, noch jetzt der herrschende in dieser Kirche sey. Denn da man in den neuern Zeiten in allen Reichen und Ländern auf die Religionsverbesserung große Rücksicht genommen; das Rußische Reich auch seit vielen Jahren so viele weise und kluge Beherrscher und Beherrscherinnen, und aus den letztern auch sogar aus Protestantischen Ländern gehabt hat, so läßt sich nicht ohne Grund vermuthen, daß in diesem Reiche in den neueren Zeiten sehr viel zur Verbeßerung der Religion geschehen seyn werde. In dieser Vermuthung werde ich bestärkt, wenn ich die Lobsprüche lese, die in den gelehrten Journalen dem merkwürdigsten Buche ertheilet werden, welches Jeromonoch Platon, der ehemalige Lehrmeister des Kaiserlichen Prinzens und Großfürstens Paul Petrowitz, zum Gebrauche Sr. Kaiserlichen Hoheit im Jahr 1765 in Rußischer Sprache zu Petersburg herausgegeben, und von welchem auch eine deutsche Uebersezzung 1770 erschienen, und welches den Titel führet: Rechtglaubige Lehre, oder ein Auszug der christlichen Theologie. Von diesem wichtigen Buche wird in der allgem. deutschen Bibliothek im ersten Stücke des 19 Bandes p. 98. bey einer kurzen Anzeige desselben folgendes Urtheil gefället: „Es ist dieses „Buch an sich mit vieler Vernunft — geschrieben, „und wird überdem auch dazu dienen, daß manche „Protestanten sich einen beßern Begriff von den Lehren der Griechischen Kirche machen, die von der „sogenannten Orthodoxie der Lutherschen

„so gar wenig abgehen. Zu großem Lobe muß „es auch dem Verfasser gereichen, daß er dem künf„tigen Thronfolger Rußlands nach Möglichkeit kein „solches Abergläubiges, sondern vernunftmäßigeres „Christenthum gelehret hat, als die mehresten Grie„chischen und Catholischen Mönche und Priester zu „lehren pflegen.“

Und in einem andern Journale erinnere ich mich gelesen zu haben, daß dieser würdige Verfasser sich in dem wesentlichsten Artikel des Christenthums, nemlich von der Versöhnung und dem Verdienste Christi besser erklärt habe, als es viele der alten und auch der neuern Theologen gethan.

Sind diese Urtheile nun gegründet, so muß in dem Russischen Reiche zur Verbesserung der Religion in den neuern Zeiten sehr viel gethan worden seyn. Ob aber so viel geschehen sey, daß ich mein oben niedergeschriebenes geringes Gutachten, den Uebertritt der bereits öffentlich Confirmirten Durchl. Prinzessin zur Russischen Kirche betr. wieder zurück zu nehmen mich bewogen finden sollte, kann ich nicht sagen, weil meine Kenntnisse von dem neuesten Religions-Zustande im Russischen Reiche zu eingeschränkt sind.

Was nun aber diejenige Durchl. Prinzessin anbetrifft, die Ihr Glaubensbekenntniß noch nicht öffentlich und feyerlich abgeleget, so würde nach meiner geringen Ueberzeugung der Uebergang Derselben zur Griechischen Kirche weniger Bedenklichkeit ausgesetzt seyn, weil man da die starke und feste Ueber-

zeugung von der Wahrheit und Gewißheit unserer evangel. Lutherischen Religion doch immer noch nicht so voraussetzet, und Dieselben auch die Festhaltung Ihres allerheiligsten Glaubens durch die öffentliche Confirmation Gott und Ihrem Erlöser noch nicht so feyerlich zugesaget haben. Uebrigens wünsche ich von Grund meines Herzens, daß ꝛc.

Neustadt a. d. Heide den 21sten July 1795.

Joh. Friedr. Chrph. Reinhard.
Superintendent.

6.

Consistorial-Bericht an den Herzog.

Was nun Unser eigenes — zugleich gnädigst abverlangtes Gutachten in dieser wichtigen Sache betrifft, so bestehet solches nach Unserer Ueberzeugung und besten Wissen hierinnen:

Wir müssen zuvörderst zuversichtlich glauben, wie nicht behauptet und nicht erwiesen werden könne, daß der Uebertritt von der evangelisch-lutherischen zur Griechischen Religion, den Verlust des ewigen Heils und der Seeligkeit zur ohnausbleiblichen Folge habe, indem

a) bey einem dergleichen Uebertritt die bereits erkannten und bekannten Haupt-Glaubens-Lehren

nicht abgeschworen werden, auch man diesen desto sicherer treu bleiben kann und muß, als

b) die Griechische Religion in wesentlichen Religions-Hauptgrundsätzen und Lehren, mit der Evangelisch-Lutherischen übereinkommt, in gleichgültigen Religions-ritual-Handlungen hingegen, es ein Jeder halten kann, wie es die Befriedigung seines Gewissens und seine Situation nothwendig macht und erfordert, und

c) bey einem solchen Uebertritts-Schritt es auf die Verwerflichkeit- oder Unverwerflichkeit der Bewegüngsgrunde, lediglich ankommt. Wenn sich dahero eine in der Lutherischen Kirche erzogene Prinzessin, mit einem Russisch Käiserl. Prinzen vermählt und sie tritt zur griechischen Kirche aus der Ursache über, weil nach der Fundamental-Verfassung des Russischen-Reichs, alle Glieder des Regenten Hauses sich zu der nicht unirten griechischen Kirche sich bekennen müssen, so kann nicht gesagt werden, daß diese Prinzessin, welche nun auch ein Glied des Regenten Hauses ausmacht, aus einem verwerflichen Bewegungsgrunde den Uebertritt bewürket habe.

Soll aber demnächst das Gewissen der Durchl. Prinzessinnen ohne allen Vorwurf bleiben, so müssen Dieselben nicht nur aus eignem freien Willen handeln — sondern auch einen — aus innerer Ueberzeugung und ohne fremde Einwirkung, hervorgekommenen Entschluß fassen.

Nach unserm unzielsetzlichen unterthänigsten Dafürhalten möchte dahero nöthig seyn, daß den Prin-

zessinnen, die sämmtlichen Gutachten zur strengen Selbstprüfung und gewissenhaften Erwägung der darinnen enthaltenen Gründe und Aeußerungen mitgetheilet, und sodann die Sache selbst Ihren eignen freien Entschließungen überlaßen werde.

Sollten nun hierauf nach dieser Vorbereitung die Prinzessinnen einen Entschluß gefaßt und frey erkläret haben, wie Sie nach Ihrer Ueberzeugung, den Uebertritt, ohne Verletzung Ihres Fürstlichen Gewissens, bewerkstelligen zu können glaubten; nur dann können Ew. ꝛc ohne das mindeste Bedenken, Höchstdero gnädigste Einwilligung zu der Vermählung mit einem Russisch Kaiserl. Prinzen geben, und somit den dereinstigen Uebertritt der Prinzessin zur griechischen Religion erlauben, wobey zugleich Ew. ꝛc. die trostreiche Beruhigung bleibet, daß Höchstdero Durchl. Enkelinnen nicht einer verwerflichen Politik aufgeopfert, sondern erst nach vorgängigen treuen Fürst-Grosväterlichen Vermahnungen, deren endlicher freier Entschluß gnädigst genehmiget worden.

Nie werden Wir aufhören in treu devotester Verehrung zu verharren

Coburg den 24sten July 1795.

Durchl. ꝛc. Ewr.

Consistorium.

7.

Aus einem Herzogl. Rescript an das Consistorium.

Nachdem Wir nun hierauf resolviret haben, daß zuvörderst durch den Consistorialrath und General-Superintendenten Dr. Bagge sowohl als durch die beiden hiesigen Hof-Geistlichen, über die in ihren gestellten Gutachten geäußerten Religions-Bedenklichkeiten Unsern Fürstl. Enkelinnen ausreichender mündlicher Vortrag gethan und mit Ihnen eine gründliche Unterredung hierüber gepflogen — hiernächst auch, um über die vorgetragenen Lehrbegriffe reiflich nachdenken und strenge Selbstprüfung anstellen zu können, den Prinzessinnen einige Tage Bedenkzeit gelaßen, endlich aber dasjenige, was nun diese aus freyer eigenen Entschließung hierauf äußern werden getreulich und pflichtmäßig wiederum einberichtet werden solle ꝛc.

Coburg den 30sten July 1795.

8.

Erklärung der Prinzessin Antoinette.

Voll Dankbarkeit gegen meine gnädigste Großältern, wegen den mir gegebenen gnädigen Beweis Ihrer Vorsorge für mein künftiges wahres Wohlergehen, welchen ich dadurch von Ihnen erhielt, daß sie mich

durch Sie meine Herren auffordern ließen, mich erst reiflich zu prüfen, und es ernsthaft zuvor noch zu überlegen, ob es nicht einst traurige Folgen für mich haben könnte, wenn ich von unserer Kirche zu der Griechischen übertrete, wenn ich in Rußland sollte gewählt werden, zumal da ich bei meiner Confirmation angelobt; die Grundsätze der Evangelisch-Lutherischen Kirche freymüthig vor der Welt zu bekennen; mache ich ihnen hier meinen Entschluß bekannt. Zur Befolgung dieses gnädigen Befehls, und zu meiner eigenen Beruhigung habe ich über diesen Gegenstand verschiedene Tage, mit allem mir möglichen Fleiß nachgedacht, und folgenden Entschluß gefaßt, aus den Gründen, die ich hier anführe.

Da weder meine Eltern, noch ich, etwas unternommen um jenes Vorhaben der Kaiserin von Rußland zu veranlassen, oder zu befördern, so muß ich glauben, in dieser Sache eine wunderbare Schickung Gottes zu sehen, der ich ohne zu fehlen, nicht widerstehen darf, da er sie zu meinem, und vieler Andern Wohl hinaus führen kann, wenn er mir beysteht, nach seinen Willen meine Pflichten treulich zu beobachten. Ich würde daher, wenn ich bestimmt seyn sollte in Rußland zu bleiben, den Antrag nicht abweisen, welchen man mir deswegen machte; Auch mein abgelegtes Gelübde dürfte mich von dem zu thuenden Schritte nicht abhalten, weil ich nach allen meinen Nachdenken über diesen Uebertritt zur Griechischen Kirche in jenem Gelübde kein wahres Hinderniß entdecken kann, da ich nicht genöthiget bin,

die in der Kirche, zu der ich mich bisher mit voller Ueberzeugung gehalten, erkannten Wahrheiten zu verläugnen, sondern die Hauptlehren der Griechischen Kirche auch die der unsrigen sind, und beide auf die Erfüllung der alten ächten christlichen Religion dringen, und ich also nicht gehindert werde, durch einen treuen Lebenswandel die fest geglaubten Evangelischen Wahrheiten, nach meiner bisherigen Ueberzeugung frey vor der Welt zu bekennen. Ihre ganz genaue Uebereinstimmung in den christlichen Hauptlehren und Heilsmitteln zur Beförderung der Seeligkeit, beruhigt völlig mein Herz, aus freyer eigner Ueberzeugung. Denn, ließ sich wohl eine andere, und wahrere Art denken die Grundsätze unserer Kirche freymüthig vor der Welt zu bekennen, als durch die Führung eines ihnen angemessenen Lebenswandels? Auch halte ich davor, daß ein Beruf, der so deutlich anzuzeigen scheint, daß er von Gott komme, mich frey von den Versprechen mache, die Evangelisch-lutherische Religionsform stets zu beobachten, da diese nur das Aeußere der Kirche und nicht die Religion selbst ist, der ich ja ferner auf das Getreueste nachleben darf, und hiermit angelobe, unter den Seegen Gottes bis an meinen Tod auch würklich treulich nachzuleben.

Antoinette,
Prinzessin zu S. Coburg Saalfeld *).

*) Die älteste Prinzessin, Sophie nun vermählte Gräfin Menzdorf Bouillis erklärte sich nicht, weil Sie glaubte, Sie würde nicht gewählt werden.

D. E.

9.
Erklärung der Prinzessin Juliana.

Mit vieler Dankbarkeit erkenne ich die liebreiche Vorsorge meiner gnädigsten Großältern für mein Seelenwohl, und für meine fernere Gewissens-Ruhe, die sie mir dadurch beweisen, daß sie mich zum ernstlichen Nachdenken durch Sie, meine Herren, ermahnen ließen, über den wichtigen Schritt, der mir vielleicht bevorstehenden Religions-Veränderung, oder des Uebertritts von einer Evangelisch-Christlichen Kirche zu der andern. Ich war dieser Aufforderung folgsam, ich habe nach meinem besten Vermögen einige Tage über diesen Schritt nachgedacht, und hier ist mein gefaßter Entschluß, welchen ich Ihnen nebst den Gründen vorlege, die ihn zu Stande brachten. Ich glaube, daß es wahrer Ruf Gottes und Führung von ihm ist, wenn die Wahl in Rußland auf mich fallen sollte, und ich glaube deswegen den Antrag nicht ausschlagen zu dürfen, ohne mich einer Widersetzlichkeit schuldig zu machen, indem ich so gar nichts gethan oder thun konnte, um einen solchen Antrag durch irgend etwas zu veranlassen, und ich, und meine Eltern sich bey dieser Sache völlig leidend verhalten haben. Was den Uebertritt zur Griechischen Kirche anbetrifft, so bin ich überzeugt, daß, da sie in den Haupt-Glaubenslehren und Lebenspflichten, die zu unserm Seelenwohl von Wichtigkeit sind, in nichts von dem abweichen, was ich bisher als

als richtig und wahr in der Religion geglaubt, in der mich meine Eltern unterrichten ließen, ich deswegen meiner Ueberzeugung treu bleiben könne, zumal da ich diese nicht abzuschwören brauche.

Auch habe ich mir fest vorgenommen, unter Göttl. Beystand mich immer zu befleißigen, den Lehren Christi, so wie ich sie aus dem empfangenen Unterricht erkannt habe, getreu nachzuleben und mich durch nichts von der anerkannten Wahrheit abwendig machen zu lassen.

Juliana,
Prinzessin zu S. Coburg Saalfeld *).

*) Als hierauf die Durchl. Frau Erbprinzessin zu Sachsen Coburg-Saalfeld geb. Reichs-Gräfin Reuß Ebersdorf mit Ihren drey Prinzessinnen Töchtern im October 1795 zu Petersburg angelangt war, wurde Prinzessin Juliane Ulrike Amalie zur künftigen Gemahlin des Grosfürsten Constantins erwählet. Sie trat am 13ten Febr. 1796 zur Griechischen Kirche über, und erhielt die Namen Anna Feoderowna, die Verlobung erfolgte am 16ten Febr. 1796, und die Vermählung am 26sten desselben Monats. —

D. E.

II.

Berichtigung einiger Geschichtschreiber in ihren Nachrichten von den Quäkern; aus dem Englischen von Joseph Gurnay Bevan*).

Als die Religionsgesellschaft der **Freunde** zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog, ging es ihr, wie der ersten Christlichen Kirche: sie fand über-

*) Die Religionsparthey der Quäker, oder, wie sie heißen will, die **Gesellschaft der Freunde**, in England fängt an, gegen falsche und ungerechte Gerüchte und Urtheile, die in Schriften über sie verbreitet werden, eine grosse Empfindlichkeit zu offenbaren, ob wohl immer mit derjenigen Mäßigung, die in allen ihren, wenn auch noch so angelegentlichen, Herzensergießungen sich äußert. Der Titel der Schrift, welche hier in einer abgekürzten Uebersetzung mitgetheilt wird, ist folgender: A Refutation of some of the more modern Misrepresentations of the Society of Friends &c. Lond. 1800.

all Widerspruch. Zahlreich waren die falschen Schilderungen von ihnen, welche ihre Feinde unter der Presse hervorgehen ließen. Vieler derselben erinnert man sich jetzt nur noch, oder man hört davon, bey Gelegenheit der darauf gegebenen Antworten. Andere sind noch immer nicht gänzlich aus der Lesewelt verschwunden, werden vielmehr gelegentlich aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen, um unsern jetzigen Feinden als Waffen zu dienen: und diesen Zweck erreichen sie nur zu gut, wenn sie Leuten in die Hände fallen, die nicht wissen, das sie längst vollkommen widerlegt sind. Es giebt auch neuere Schriftsteller, die zwar außer dem Verdachte sind, uns verläumden zu wollen, die aber, indem sie aus unächten Quellen schöpfen, von Zeit zu Zeit den Nebel vermehren, womit das Vorurtheil uns so gern umgeben hält. Diese bewirken dann, daß Menschen, welche bey ihren Forschungen nach Wahrheit in Sachen der Religion geneigt seyn mögten, unsere Lehren in ihren ächten Farben zu untersuchen, sich mit Widerwillen von einem Völkchen abwenden, welches durch das Glas der Verläumdung betrachtet, nicht viel mehr, als ein ungestalteter Haufen zu seyn scheint.

Wir sind freilich, in Vergleichung mit den Millionen unserer Landsleute, nur klein an Zahl; die Welt, im Jagen nach Ruhm, Reichthum und Vergnügen, bekümmert sich wenig um uns; und die Schriften, welche bei besondern Veranlassungen, entweder zur Erläuterung, oder zur Vertheidigung unserer Lehren, von unsern Schriftstellern herausgege-

ben werden, erregen selten Aufmerksamkeit genug, um auch außer den Grenzen unserer Gesellschaft Absatz zu finden. Daher wissen wir oft nicht, wie wir es anfangen sollen, das Urtheil des Publikums zu berichtigen, wenn wir die Leichtgläubigkeit desselben betrogen sehen. Wo wenige zum Hören aufgelegt sind, da hat man auch nicht viel Aufmunterung zum Reden.

Inzwischen hielt ich es doch der Mühe werth, einige in neueren Zeiten über uns gegebene Nachrichten einmal zu prüfen. In der That scheint mir das eine Pflicht, die wir uns selbst, und denen schuldig sind, welche durch sie irre geleitet werden könnten; es ist auch immer möglich, daß eine Schrift, welche gegen Männer von anerkannter Größe, und gegen Werke, welche den Stempel des öffentlichen Beifalls erhalten haben, erscheint, schon um der Berühmtheit der Schriftsteller willen, deren Meinung sie bestreitet, ihre Leser findet, wenn auch der Verfasser, und der Gegestand, über welchen er schreibt, sonst nicht im Stande seyn sollten, Aufmerksamkeit zu erwecken.

Erster Abschnitt.

Mosheim.

Es wäre nicht zu verwundern, wenn Mosheim unter Vielen, was er in seiner Kirchengeschichte ge-

sagt hat, auch manches unrichtige gesagt hätte; und da sein Werk häufig gelesen, und im Ganzen nach Verdienst bewundert wird, so hat ein nachtheiliger Bericht von ihm einen weitern und schädlichern Einfluß, als der eines weniger bedeutenden Schriftstellers. Wieviel Glauben derjenige Theil seines Buchs verdiene, welcher von der Parthei der sogenannten Quäker handelt, hoffe ich durch die folgenden Bemerkungen in's Licht zu setzen. Indem ich dieselben niederschreibe, wünsche ich, ihn von dem Vorwurfe einer feindlichen Parteilichkeit befreien, und das Fehlerhafte seiner Darstellung dem Mangel an eigner Bekanntschaft mit seinem Gegenstande und dem sonderbaren Ansehen beimessen zu können, welches die Einfachheit eines Freundes in den Augen eines Lutheraners haben muß.

Die Nachricht von unserm Ursprunge, welche er unnöthiger Weise in seiner Geschichte der Arminianer anbringt, und worin wir mit einem wilden, auf dem Boden einer vernachlässigten Vernunft aufgeschossenen Unkraute verglichen werden, übergehe ich als einen rednerischen Schmuck, welchen er in seinen Vortrag aufnahm, um einen vollen Gegensatz zu bilden, oder als eine Folie, den Gegenstand seiner Abhandlung zu heben. Aber wenn er bald darauf geradezu von uns handelt, so können wir, wie mangelhaft auf einer Seite seine Darstellung seyn mag, und wieviel fremde Dinge er dagegen auf der andern einzumischen sich erlaubte, doch wenigstens Gründlichkeit und Genauigkeit in seinen Behauptun-

gen von ihm erwarten. In folgenden Stellen (aus Maclaine's Englischer Ausgabe 1768. 8.) scheint er mir entweder falsch berichtet, also ohne Genauigkeit, oder dem Vorwurfe einer bösen Absicht ausgesetzt, welchen man einem so gelehrten und lehrreichen Schriftsteller gewiß nicht gern macht. Da heißt es (S. 29), die Quäker hätten ihre vorgebliche höhere Eingebung dazu benutzt, „die heftigsten Bewegungen in der Kirche und im Staate" zu erregen. Nun berufe ich mich auf die Jahrbücher der Englischen Geschichte, und fodere kühn einen jeden auf, zu beweisen, daß jemals eine politische Störung durch diese Menschen bewirkt, ich will nicht einmal sagen angezettelt worden sey — was freilich überhaupt kaum denkbar ist. Whitelock, ein Parlamentsmitglied, und ein umständlicher Erzähler von Ereignissen in der Zeit, wovon Mosheim handelt, erwähnt zwar zuweilen der Quäker, aber keiner Unruhe, welche sie veranlaßt hätten. Was die Kirche betrift, so kann es immer seyn, daß sie beunruhigt wurde, indem sie ihr Ansehn streitig gemacht sah; aber da bekanntlich jede Trennung aus der Wahrnehmung von etwas Fehlerhaftem in der Verfassung entsteht, von welcher man sich absondert, so müssen die Freunde in Hinsicht auf die öffentliche Meynung, mit dem gemeinschaftlichen Schicksale aller Reformatoren zufrieden seyn.

Die zweite schlecht begründete (wenn nicht völlig grundlose) Behauptung, die ich nicht unbemerkt lassen will, ist, (S. 30.) wenn Mosheim sagt, daß

Barclay, Keith und Fisher sich zu einem Triumvirat verbündet gehabt hätten, um das schöne Gebäude unserer kirchlichen Disciplin aufzuführen, wovon er zu glauben scheint, daß Fox, mit der groben Unwissenheit, die er ihm zuschreibt, es nie würde zu Stande gebracht haben. Da ich wohl künftig einmal Gelegenheit haben werde, das Andenken des George Fox gegen diese und andere Schmähungen zu vertheidigen, so wird es hier bloß nöthig seyn, nach den Zeugnissen zu fragen, auf welche Mosheim diese Behauptungen stütze. Da er diesmal keine anführt, und es doch sonst daran nicht fehlen läßt, so darf ich voraussetzen, daß er keine hatte; vielmehr, da unsere Disciplin immer ein Gegenstand der Bewundrung, George Fox aber ein Gegenstand der Verachtung gewesen ist, so war es allerdings schwer, zu glauben, daß sie von ihm herrühre, und deswegen konnte er sie leicht andern zuschreiben. Gleichwohl legen unsere eigenen geschichtlichen Denkmäler die Stiftung unserer Disciplin keinem der genannten drei Männer bei. Verstehen wir darunter entweder die Anordnung der monatlichen reliösen Versammlungen, oder der Art und Weise, wie in denselben verfahren wird, so haben wir auch keine Urkunden, woraus wir nur schließen könnten, daß Barclay, Keith und Fisher Theil daran gehabt hätten, oder die uns hinderten, zu denken, daß sie, wenn nicht ganz, doch wenigstens zum Theil von Fox herrühre. In der That sind es seine Werke allein, die uns über den Hergang der Sache einigen Aufschluß geben. Er

beschreibt nämlich darin mit vieler Umständlichkeit seine Reisen durch England, welche er in der Absicht, monathliche Zusammenkünfte einzuführen, anstellte. Sie geschahen im Jahre 1667, dem nämlichen, als Barclay, damals ein 19jähriger Jüngling, sich zu der Gesellschaft schlug; dessen jugendliches Alter und dessen Neuheit als Freund es also unwahrscheinlich machen, daß er so bald ein College von Fox geworden seyn sollte. Fisher aber starb 1665 im Gefängnisse, worin er etwa anderthalb Jahre gewesen war; überhaupt hat er ungefähr von den letzten 4 Jahren seines Lebens, viertehalb in verschiedenen Gefängnissen zugebracht *). In der Beschreibung jener Reisen spricht Georg Fox gewöhnlich in der mehrfachen Zahl; aber er macht bei dieser Gelegenheit keine Personen als Theilnehmer an seinem Unternehmen besonders namhaft, was er doch wohl bei andern Gelegenheiten zu thun pflegt, namentlich in der Erzählung von seinen Reisen in Deutschland u. s. w., wo unter andern Keith angeführt wird. Wilhelm Penn, in seiner „Geschichte der Entstehung und Ausbreitung der Quäker,“ weiß auch nichts von Gehülfen, welche Fox gehabt hätte; vielmehr führt er an, „daß die Brüder ihm von Ort zu Ort entgegenkamen.“ Was die Regeln der Gesellschaft anbetrift, so wird jeder, welcher die gedruckte Samm-

---

*) S. den Brief vor Fisher's Werken, als Vorrede zu denselben, von Ellis Hookes.

lung derselben *) darüber nachlesen will, finden, daß sie von Zeit zu Zeit aus der jährlichen Versammlung selbst hervorgegangen sind; aber vieles von ihrem Gehalte findet sich in Fox'es Briefen von 1668 und 1669, in der Sammlung, welche 1698, als er noch in frischem Andenken war, gedruckt wurde. Penn's Nachricht ist vom Jahre 1694; Fox starb 1690.

Wir erfahren ferner (S. 33) etwas von verschiedenen Streitigkeiten, welche unter den Quäkern entstanden seyn sollen, und von welchen Mosheim sagt, daß sie gewöhnlich in kurzer Zeit, und ohne Schwierigkeit beendigt worden wären, da sie Gegenstände der Disciplin, gewisse Sitten und Gebräuche, und andere Kleinigkeiten betroffen hätten. Ich will mich nicht dabey aufhalten, zu untersuchen, ob kirchliche Disciplin eine Kleinigkeit ist, oder nicht, und nur bemerken daß es nicht immer von der Geringfügigkeit des streitigen Gegenstandes herrührt, wenn eine Streitigkeit leicht beygelegt wird, und daß man daher von dem schnellen Genesen unsers Gesellschaftskörpers nach zufällig empfangenen Wunden, wohl auf eine gesunde innere Verfassung desselben schließen darf. Inzwischen, da Mosheim die Jahre anführt, in welchen jene Streitigkeiten vorge-

*) Sie führt den Titel: Extracts from the minutes and advices of the Yearly Meeting, from its first institution (Auszüge aus den schriftlichen Entwürfen und Berathungen der jährlichen Versammlung, von ihrer Stiftung an), und erschien 1783, in 4.

fallen seyn sollen, und in einer Anmerkung sich auf das Zeugniß Sewel's (welchen er unrichtig Shewell nennt) beruft, so werden wir am besten über seine Genauigkeit urtheilen können, wenn wir uns an die Geschichte jener Jahre im Sewel selbst wenden: alsdann werden wir entdecken, ob seine Erzählung uns zu glauben berechtigt, daß es unsern ersten Freunden an „brügerlicher Liebe und Einigkeit" gefehlt habe. In der Geschichte des Jahres 1656 finden wir zwei Beispiele, welche vermuthlich die nämlichen sind, worauf M. hindeutet. Das eine ist eine Erzählung von etlichen Schwärmern in Rotterdam, welche wahrscheinlich von der Obrigkeit in's Tollhaus geschickt wurden. Von diesen kann man also wohl nicht annehmen, daß sie in der Quäkerkirche eine Trennung bewirkt hätten. Daß andere ist das bekannte, aber mißverstandene Beispiel von Jacob Nay'lor. Aber dieser erregte weder über Lehre, noch Disciplin Streit; nur glaubte man von ihm, er schlüge seine Geistesgaben zu hoch an, und würde von Andern über Verdienst bewundert. In Absicht der Lehre war er allem Anscheine nach ein rechtgläubiger Freund.

In der Geschichte des Jahrs 1661 erwähnt Sewel einer Uneinigkeit, welche durch Johann Perrot veranlaßt wurde. Hier war mehr das Ansehen einer Spaltung, als in den angeführten Beispielen; doch wird man, glaub' ich, nicht finden, daß eine Trennung des Gesellschaftskörpers dadurch bewirkt worden wäre; auch scheint die Leichtigkeit, womit die Sa-

che durch das eifrige Bemühen Fox'es ausgeglichen wurde, wenn man auch keine unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit dabei annehmen will, wenigstens das zu beweisen, daß entweder jener Körper wirklich die Kraft und Gesundheit besaß, welche ich vorhin andeutete, oder daß der „ungelehrte, gröblich, unwissende, trübsinnige und schwärmerische Fox" (wie ihn Mosheim nennt) eine ungemeine Geschicklichkeit besaß, Streitigkeiten zu schlichten *). Einer wirklichen Trennung wird in der Geschichte des Jahres 1683 erwähnt, welche über kirchliche Disciplin entstand. Einige Leute wollten sich nämlich den festgesetzten Regeln nicht unterwerfen, unter dem Vorwande, daß, da nach ihrer Ueberzeugung Alle vom Geiste Christi ein gewisses Maaß in sich hätten, sie es für unrecht hielten, ihrem Brüdern untergeben zu seyn. Sie gingen soweit, daß sie ihre eigenen Versammlungen errichteten; aber sie verloren sich allmählig wieder. Nach einem Ausdrucke Sewel's, welchen Mosheim hier anführt, verschwanden sie wie Schnee auf dem Felde.

Die Unruhe, welche von Keith, zuerst in America, und nachher in England erregt wurde, war, wie

*) Eine ausführliche Nachricht von dieser nur kurze Zeit währenden Trennung, findet man in Thomas Ellwood's Lebensgeschichte vom Jahre 1667. Die Ausgabe derselben von 1791 ist im Buchhandel zu haben; auch finden sich wohl noch einige ältere Exemplare. — Ellwood selbst hatte sich anfangs zu der widerspenstigen Parthei geschlagen.

es scheint, in der That nicht leicht zu stillen; aber sie verdient kaum ein Riß in unserm Gesellschafts-körper genannt zu werden. Ich will den Vorfall, soweit als er auf Keith Bezug hat, mit Mosheim's Worten hinstellen. „Keith, heißt es, war der gelehr-„teste Mann in der Gemeinde. Durch seine Neuerun-„gen erregte er Zwiespalt. Man warf ihm vor, daß „er in seiner Theologie irre; er dagegen beschuldigte „die Americanischen Freunde einer ungesunden Lehre, „vorzüglich darin, daß sie die ganze Geschichte Chri-„sti als eine Allegorie betrachteten." Hieraus erse-hen wir, daß Keith ein Neuerer war, und Wider-spruch fand, deswegen dürfen seine Behauptungen über den Glauben seiner Americanischen Brüder nicht ohne behutsame Prüfung aufgenommen werden. Sie konnten der Kunstgriff eines listigen Menschen sein, welcher dadurch die Aufmerksamkeit der Gesell-schaft von seinem eignen Irrthümern ablenken woll-te; aber in jedem Falle sind sie ein zu schwacher Grund für die Behauptungen Mosheim's, als daß man ihnen trauen durfte; namentlich für die Be-hauptung, daß die Americanischen Quäker öffentlich lehrten, Christus habe nie anders existirt, als in den Herzen der Gläubigen. Zwey Umstände beweisen, daß hier keine eigentliche Trennung war. Einmal wurde Keith, der Gegner der Americanischen Freun-de, von den Englischen Freunden nicht mehr für den ihrigen anerkannt, oder, wie Mosheim will, ex-communicirt, nachdem er sich eine Zeit lang unter ihnen aufgehalten, und seine Sache in eigner Person

vertheidigt hatte; zweitens haben die Americanischen und Brittischen Freunde vor und nach jener Zeit in der brüderlichsten Verbindung gelebt; fast immer sind Prediger aus dem einem Lande, unter herzlicher Bewillkommung in das andere gereis't, und die Hauptversammlungen beider, vorzüglich die großen in London und Philadelphia, haben allezeit einen einträchtigen Briefwechsel unterhalten. Ich glaube also dreist sagen zu können, daß hier keine Trennung statt fand; und dazu will ich noch so frey seyn, zu bemerken, daß die Nachricht von dem Nichtglauben der Americanischen Quäker an die Menschwerdung Christi, eine Unwahrheit ist. Es könnte in der That scheinen, daß Mosheim eine gleiche, wenn auch nur geheime Meynung bey den Englischen Quäkern damit andeuten wollte; aber keiner, der mit ihren Schriften vertraut ist, kann die Anklage gestatten: und wenn die Englischen Freunde von diesem Flecken gereinigt sind, so sind es eben dadurch auch ihre Brüder jenseits des Meeres, mit denen sie so lange in ungestörtem Frieden gelebt haben. Was den armen Keith betrift, so sind Mosheim und sein Uebersetzer in Hinsicht auf die Gründe, welche ihn, nach Mosheim's Ausdrucke, bewogen haben, in den Schooß der Englischen Kirche zurückzukehren, nicht einig. Seine Vereinigung mit ihr — man muß nämlich nicht vergessen, daß er ein Presbyterianer gewesen war — wurde wahrscheinlicher dadurch veranlaßt, daß er bey zunehmendem Alter, in dem Genusse einer Landpfarre, sich von ihrem Busen er-

wärmt fühlte, als durch eine etwanige Erbitterung darüber, daß die Freunde ihn nicht mehr für den ihrigen erkannten, oder um sich mit einer Religionsgesellschaft auszusöhnen, wovon er, glaub' ich, sich nie entfernt hatte.

Die Behauptung (S. 42), daß sie keinen grüßen, dem sie begegnen, ist durchaus falsch. Falsch ist es auch, daß sie sich weigern sollen, ihres Eigenthums wegen vor einem bürgerlichen Gerichte zu erscheinen *). Diese Umstände, schon an sich unwahr, werden als Beweise eines unfreundlichen, steifen, stolzen und pedantischen Geistes angeführt. Inzwischen kann doch das gutmüthige Verlassen ihres Eigenthums, und ihr Nachgeben bey Beleidigungen nicht wohl als ein Beweis von Steifsinn gelten; eben so wenig durfte die ländliche Einfachheit ihrer Kleidung, und die Spärlichkeit ihrer Mahlzeiten, wovon gleich darauf die Rede ist, als ein Zeichen ihres Stolzes erwähnt werden. Aber in solche Ungereimtheiten verfallen oft Schriftsteller, welche sich mit Dingen befassen, die sie nicht ganz verstehen, oder zu ergründen suchen. Da wär' es doch besser, er hätte sich den Spruch jenes Weisen bei'm Gay angeeignet:

My pen, with prudent hand, I rein,
For whs writes much, muſt write in vain.

Im folgenden (S. 43) werden wir mit einem gewissen Collegium von Aeltesten bekannt gemacht,

*) Mehr hierüber in dem Kapitel Formey.

welche dazu bestimmt schienen, die ganze kirchliche Disciplin der Gesellschaft zu besorgen. Nun aber findet sich unter uns kein solches Collegium, obgleich gewisse Personen in der Gesellschaft sind, welche Aelteste heißen. Das Amt derselben besteht nicht darin, die Hauptzwecke der Disciplin zu besorgen und die Errichtung einer Gesellschaft von Aeltesten zu einem bestimmten Zwecke, fand nicht eher Statt, als im Jahre 1727, kam aber erst im Jahre 1754 völlig zu Stande.

Noch etwas wird im Betreff der Aeltesten mit folgenden Worten behauptet: „Es ist bekannt genug, daß an einigen Orten diese Sprecher (die Prediger nämlich) ihre Predigten dem Urtheile der Aeltesten unterwerfen, ehe sie dieselben halten," u. s. w. Welche Oerter das sind, ist nicht angeführt; aber das mögt' ich doch behaupten, daß dies Verfahren nicht so bekannt ist, wie Mosheim sagt; ich wenigstens, der viele Jahre hindurch mit den Angelegenheiten einer großen Versammlung (Meeting) genau bekannt gewesen bin, und viele Gelegenheit gehabt habe, die Verfahrungsweise der Gesellschaft überhaupt und besonders in Beziehung auf die Prediger und Aeltesten kennen zu lernen, darf hinzufügen, daß ich von einer solchen Verfahrungsart nie etwas erfahren habe. Ueberdies setzt diese Sage voraus, unsere Prediger schrieben ihre Vorträge auf; was doch von der Gesellschaft durchaus nicht gestattet wird, und unsern Grundsätzen widerstreitet.

Zwei noch größere Verstöße gegen die Wahr-

heit will ich rügen. Der erste besteht in der Anführung, daß „es in einigen der ansehnlichsten Gemein„den, besonders in denen zu London, gewisse Leute „gebe, deren Beruf es sey, sich immer bereit zu hal„ten, zu der Versammlung zu treten, um eine völlige „Stille derselben zu verhüten". Der andere besteht darin, daß „diese angeordneten Sprecher einen klei„nen Gehalt bekommen sollen". Da ich in London, dem Hauptsitze dieser vorgeblichen Veranstaltung, mich lange Zeit aufgehalten, und alle Prediger unserer dortigen Gesellschaft persönlich gekannt habe, so kann ich mit Ueberzeugung versichern, daß die erste von diesen Behauptungen falsch ist; und so fällt die andere natürlich von selbst weg.

Es scheint ganz gewöhnlich, daß Gegner des Quäkerthums, Georg Fox einen trübsinnigen Menschen nennen. So auch Mosheim. Ich glaube vielmehr, daß er ein lustiger Mann war, und gründe diesen Glauben auf sein eignes Tagebuch. Mögen Andere nach ihrer Einsicht darüber urtheilen. — Der Bericht von den Lehren der Quäker betrifft nicht sowol die Glaubenslehre **der** Quäker, als vielmehr eine Glaubenslehre **für die** Quäker. Er vergleicht die Quäker mit den alten Mystikern; eine Vergleichung, die, im ganzen genommen, unsern **Freunden** nicht zum Nachtheile gereicht, wenn gleich sie nicht ganz genau gerathen ist. Denn wie man aus eben dieser Kirchengeschichte sieht, so scheinen die Mystiker, bei allen ihren Mängeln, nicht allein mitten in den verdorbenen und finstern Zeiten

der

der Kirche eine reine Frömmigkeit bewahrt zu haben; sondern, was noch mehr ist, wenn in dem Zeitraume derselben, worin, wie M. sagt, (B. M. S. 31) die „Ausartung der Kirche auf's höchste gestiegen war, „und die von ihr gestatteten Misbräuche nicht unge„heurer seyn konnten", nach Mosheims eignem Ausdrucke, „noch Fünkchen wahrer Frömmigkeit übrig „blieben, so waren sie nur unter den Mystikern zu „finden." „Denn diese Secte", fährt er fort, „ent„sagte allen Schulspitzfindigkeiten, den gehaltlosen „Zänkerien der Gelehrten, so wie allen Handlungen „und Gebräuchen des äußern Gottesdienstes, und „lehrte ihre Anhänger nach weiter nichts trachten „als nach innerer Reinigkeit des Herzens, und Ge„meinschaft mit Gott, dem Mittelpunkte und der „Quelle aller Vollkommenheit."

Wenn man nun denkt, daß jene Aehnlichkeit, welche Mosheim zwischen den Freunden fand, seiner Seele beständig vorschwebte, so wird man es freilich ziemlich natürlich finden, daß er in der Darstellung unserer Lehre lieber die eigenthümlichen Ausdrücke der Letztern, als die unsrigen gebrauchte. Indessen wissen doch Menschen von leidlich offenem Verstande, dergleichen unsere ursprünglichen Freunde gewesen zu seyn scheinen, in der Regel eben so gut, als ihre Beobachter und Gegner durch welche Wörter sie ihre Gedanken am besten ausdrücken.

Da nun unsere ersten Freunde nicht meynten, daß sie eben so sehr Schüler des Origenes, als Jesu Christi, wären, und da sie ihre Meynungen in

Ausdrücken behaupten wollten, welche die Christliche Welt verstände, so entlehnten sie ihre Redeweise hauptsächlich aus der heiligen Schrift. Aus ihr namen sie die Ausdrücke, Wort, Licht, Saamen, innerer Christus; und da sie in den heiligen Büchern solche Wörter, wie göttliche Vernunft, verborgener Funken, und himmlische Weisheit im Brautgewande, nicht fanden, so werden diese in ihren Schriften, zwar wohl gebraucht, jedoch nur sparsam. Mosheim behauptet zwar, „daß einige von ihren Schriftstellern sich mit dem „prächtigsten Pompe von Beredsamkeit über jenes „Brautgewand verbreiten;" aber da er seinen Gewährsmann nicht nennt, und ich bey meiner Lectüre von Quäkerschriften nicht auf ihn gestoßen bin, so kann ich mich für jetzt auf diese Behauptung nicht einlassen. — Nachdem er nun dem ursprünglichem Quäkerthume den erwähnten Anstrich gegeben hat, spricht er von der Unwissenheit der heutigen Quäker in dem Lehrsystem ihrer Vorfahren; und soviel ist nicht zu leugnen, sie wissen nichts von dem mystischen Gewande desselben. Er führt zum Beweise seiner Behauptung, Martin und Andere an, indem sie, wie er sagt, das angeborene göttliche Licht der alten Quäker mit den Wirkungen des heiligen Geistes verwechseln. Nun würde man aber die erklärende Bemerkung eines alten Kirchenvaters, welcher der apostolischen Zeit so nahe lebte, als Martin dem Zeitalter Georg Fox'es, gewiß eher für eine Erläuterung der apostolischen Lehre, als für ei-

nen Widerspruch gegen dieselbe genommen haben; und wahrscheinlich entsprang auch vieles von der Verwirrung, welche Mosheim zu sehen meinte, — wie das so häufig der Fall ist — daraus, daß er unsern Lehren fremdartige Ausdrücke unterlegte.

Unsere Freunde gebrauchen, so viel ich weiß, das Wort, angeboren, nicht *). Sie sagen, daß jene Himmelsgabe, wenn gleich sie im Menschen sey, doch dem Menschen nicht angehöre; und in den Tagebüchern, welche einige der ältern Freunde hinterlassen haben, ist von einem ersten Dämmern des göttlichen Lichts in ihren Gemüthern, die Rede. Auch die Tagebücher derjenigen, welche in spätern Zeiten ihr Leben beschrieben haben, schildern die Wirkung jener Grundursache auf eine ähnliche Weise, wie die in frühern Zeiten; und ich glaube, jeder, welcher sich die Mühe geben will, die ersten Seiten einiger Tagebücher des verflossenen, so wie auch des gegenwärtigen Jahrhunderts zu lesen, wird selbst urtheilen können, ob die neuern Quäker die Grundsätze ihrer Vorfahren mißverstanden, oder aufgehoben haben. — Unter den Folgerungen, die sich aus den Grundsätzen der Quäker ziehen lassen, ist, nach des Verfassers Meynung, die, daß ihr Glaube an das Inwohnen Christi, oder — um dem Mosheimschen Ausdrucke näher zu kommen — an das Wohnen Chri-

*) Doch findet man einige, dieser Bemerkung widersprechende Gedanken in Hugo Turford's „Anfang gründen eines heiligen Lebens."

sti im innern Gemüthe, die Meynung nach sich ziehe, daß die heilige Schrift den Weg zur Seligkeit weder zeige, noch den Menschen darauf hinleite.

Ich könnte dieser Consequenz geradezu widersprechen, aber ich will mich, um sie zu widerlegen, auf die folgenden Worte des Verfassers berufen. Er sagt nämlich gleich nachher, „der einzige Nutzen, „welcher, nach ihrer Meinung, aus dem Lesen der „heiligen Schrift entspringt, ist der, daß sie den Le„ser antreibe, auf die Gebote des innern Worts zu „hören, und in die Schule Christi zu gehen, der in „ihnen lehre.“ Wenn man einräumt, daß sie den Menschen zu Christo führe, so muß sie auch den Weg zur Seligkeit zeigen, weil Christus gesagt hat: „„Ich bin der Weg.““ Mosheim hat hier nicht die Absicht, die Meinungen der Quäker, wie sie wirklich sind, zu beschreiben, sondern zu bestimmen, was sie, seiner Meinung nach, glauben müssen, wenn sie konsequent seyn wollen; aber diese Probe wird zur Genüge zeigen, wie genau er es nimmt. —

Zweyter Abschnitt.

Maclaine.

Ich habe schon erklärt, wie sehr ich zu glauben geneigt bin, daß bei Mosheim's Nachricht von unserer Gesellschaft, ungeachtet der vielen Unrichtigkeiten in denselben, doch keine böse Absicht zum Grunde liege.

Man bedenke auch nur, daß er in ziemlicher Entfernung von den Wohnplätzen der Gesellschaft lebte, welche er beschrieb, und daß seine literarischen Freunde in England wahrscheinlich selbst mit unsern Grundsätzen wenig bekannt waren. Dies letztere anzunehmen gestattet mir die häufige Erfahrung, daß selbst manche von unsern Landsleuten, mit denen wir täglich umgehen, sich wenig darum bekümmern, warum wir so oder anders verfahren: denn so wie wir vormals das Schicksal hatten, in Absicht der Gründe unseres Verhaltens verläumdet zu werden, weil unsere Sitten den Sitten des Zeitalters unähnlich, und ganz neu waren; so scheinen diese jetzt zu gewöhnlich geworden zu seyn, als daß sie die Wißbegier sehr reitzen könnten, nach den Gründen zu fragen, aus denen sie hervorgehen. Wir werden für nichts weiter, als eine, im ganzen genommen, recht gut Art von Menschen gehalten, welche nicht fechten, nicht schwören, und den Zehnten nicht entrichten wollen; und indessen die verbesserten Sitten des Zeitalters erlauben, daß wir um dieser und anderer Sonderbarkeiten willen nicht beunruhigt werden, bekümmert sich das Publikum im ganzen nicht weiter um uns; es fragt selten einmal nach dem Grunde der Hoffnung, die in uns ist. — Aber die Entschuldigungsgründe, welche ich für Mosheim so gern aufsuche, kann ich nicht so leicht für seinen Uebersetzer finden. Archibald Maclaine ist ein Britte, ein Bewohner des Landes, in welchem unsere Gesellschaft entstand, und in welchem sie damals, als er

seine Uebersetzung veranstaltete, so wie jetzt, fortdauerte. Deswegen hätte er, als er in seinem Verfasser ein so verzerrtes Bild fand, nachfragen, oder selbst zusehen sollen, ob das Original denn wirklich getroffen wäre, anstatt die Karrikatur geradezu noch mehr zu entstellen. Ich will mit seiner Anmerkung über den Charakter Fox'es anfangen, welchen er als einen Menschen von empörungssüchtigem Geiste darzustellen sich bestrebt. Der erste Theil dieser Anmerkung gedenkt eines ungenannten Vertheidigers der Quäker, welcher Fox'en als einen sanften, leicht zufriedenen, gefälligen und festen Mann geschildert habe. Das Zeugniß desselben verwirft Maclaine, weil er annimmt, daß seine Nachricht von Penn, dem vertrauten Freunde Fox'es, und von Ellwood, welcher mit in seinem Gefolge gewesen sey, herrühre. Er will hier doch lieber Sewel'n entscheiden lassen, aus dessen Geschichte er drei Beispiele von Empörungslust aushebt, welche Fox „in Nottingham, Mansfield und Market Bosworth, bey der Feier des öffentlichen Gottesdienstes, gegen Prediger" ausgeübt haben soll. Ohne erst lange zu untersuchen, ob die Predigt eigentlich zum Gottesdienste mitgerechnet werden könne, und indem ich ohne weitern Wortaufwand zugebe, daß Fox, in seiner frühern Laufbahn, seine Lehren gar oft an den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungsörtern vorgetragen hat, will ich die Stellen in Sewel, da sie nur kurz sind, mit unveränderten Worten meinen Lesern vorlegen. Die Vorfälle ereigneten sich im Jahre 1649.

Von dem Vorfalle in Nottingham heißt es: er „ging fort in das Thurmhaus, wo der Priester „zu seinem Texte folgende Worte des Apostels Petrus nahm: „„Wir haben ein festes““ (wahrscheinlich ein Irrthum für festeres) „„prophetisches „„Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem „„dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der „„Morgenstern aufgehe in euren Herzen.““ „Darauf sagte er dem Volke, daß hier die heilige „Schrift gemeint sey, nach welcher sie die Wahrheit „aller Lehren, Religionen und Meinungen zu prüfen hätten. Als Fox dies hörte, fühlte er sich „von einem frommen Eifer so gewaltsam ergriffen, „daß er nicht umhin konnte, auszurufen: O nein! „— nicht die heilige Schrift, sondern der heilige „Geist, auf dessen Einwirkung die heiligen Männer „Gottes die Schrift verfaßten, ist es, wodurch „Meinungen, Religionen und Urtheile geprüft werden müssen. Er war es, der in alle Wahrheit leitete, und sie den Menschen bekannt machte. Denn „auch die Juden hatten ihre heiligen Bücher, und „widerstanden doch dem heiligen Geiste, und verwarfen Christum, den leuchtenden Morgenstern, „und verfolgten ihn und seine Apostel, wenn gleich „sie sich unterfingen, ihre Lehre nach der heiligen „Schrift zu prüfen; aber sie irreten in ihrem Urtheil, und prüften sie nicht recht, weil sie es ohne „den heiligen Geist thaten. — Als er noch so „sprach, kamen die Gerichtsdiener, und schleppten

„ihn fort, in ein schmutziges, stinkendes Gefäng„niß.“ — (Mosheim, als er behauptete, daß die heutigen Quäker die Lehren ihrer Vorfahren nicht recht verständen, u. s. w.) würde es seinem Uebersetzer wenig Dank gewußt haben, wenn ihn derselbe auf diese Stelle verwiesen hätte. Sewel fügt hinzu, daß der Scheriff, welcher Fox'en verhörte, ihn aus dem öffentlichen Gefängnisse in sein Haus nahm; (ein Beweis wie wenig er seinen unruhigen Geist fürchtete) daß er, innig gerührt durch die Unterhaltung mit ihm, eine Frau, mit der er einen Handel gemacht hatte, holen ließ, und ihr bekannte, daß er sie übervortheilt habe, und ihr Ersatz schuldig sei, und daß endlich dieser Scheriff und einige andere Personen durch ihn bewogen wurden, daß Volk zur Besserung zu ermahnen. — Die Nachricht, welche Sewel von dem Vorfalle in Mansfield giebt, ist folgende. „Wäh„rend seines Aufenthalts an diesem Orte, ging Fox, „auf einen besondern Antrieb, in das Thurmhaus, „um den Priester und das Volk über die Wahr„heit zu belehren. Als er das that, fiel das Volk „über ihn her, schlug ihn zu Boden, und hätte ihn „beinahe umgebracht; denn grausam war er zer„prügelt mit Fäusten, Bibeln und Stöcken. Dar„auf schleppten sie ihn, der kaum noch stehen konn„te, hinaus, und spannten ihn auf den Block, wor„auf er einige Stunden lag sitzen mußte. Unterdes„sen brachten sie Peitschen, und drohten, ihn da„mit zu hauen. Nach Verlauf einiger Zeit führ„ten sie ihn vor die Obrigkeit, in das Haus eines

„Ritters: als diese sah, wie sie ihn gemißhandelt „hatten, setzte sie ihn, nach vielen Bedrohungen, in „Freiheit. Aber der Pöbel trieb ihn mit Steinen „aus der Stadt." — Hier war unstreitig Aufruhrs genug; allein mich dünkt, die Stelle ist nicht gut gewählt, um zu zeigen, daß Fox ein aufrührerischer Mann gewesen sey. — Ueber den Vorfall in Market Bosworth ertheilt Sewel folgende kurze Nachricht. „Als Fox in das öffentliche Gotteshaus „kam, fand er den Nathaniel Stevens predigend, „einen Priester aus der Stadt, wo Fox geboren „war. Da er nun hier Gelegenheit nahm, zu re„den, sagte Stevens zum Volke, jener sey toll, und „man mögte nicht auf ihn hören; und doch hatte „er zuvor gegen einen Obersten Purfoy von ihm „geäußert, daß England eine solche Pflanze noch „nie hervorgebracht hätte. Das Volk, durch den „Priester aufgereizt, fiel darauf über G. Fox und seine Freunde her, und steinigte sie aus der Stadt."

Maclaine's Anmerkung (S. 28) enthält noch einige besondere Fälle. Der erste, mit einer nackten Frau, wird ohne fremdes Zeugniß angeführt. Ich mag es nicht entscheiden, ob nicht die Sage, durch eine Verdrehung, aus einer Geschichte in Whitlock's Denkwürdigkeiten entstanden ist, wo ein Prediger in Whitehall von einem Quäker gestört wird, welchen Cromwell nachher der Obrigkeit übergeben läßt. Die Geschichte von dem Manne mit gezogenem Schwerdte findet sich auch im Whitlock; aber meine Leser mögen selbst urtheilen, ob er zu einer Klasse von

Menschen gehört haben könne, welche durchaus keine Waffen gebrauchen wollen. Was T. Adams (ich glaube, Aldam hieß er) betrift, so scheint derselbe Cromwell's Fall mit wahrem prophetischen Geiste vorhergesagt zu haben; auch erwähnen unsere eigenen Nachrichten von ihm, so wohl seine Anklage Oliver's, als auch die Art derselben, indem er nämlich seine Mütze zerriß. Die Geschichte von der Frau, welche ins Parlamentshaus kam, ist ebenfalls von Sewel, in der Geschichte des J. 1658, angeführt; und die schnelle Erfüllung ihrer Vorhersage, scheint der Gesellschaft, welche sie zu ihren Mitgliedern rechnete, keine Schande zu machen. Sewel nennt ihren Namen nicht, sondern sagt bloß folgendes. „Eine Frau kam einst ins Parlament, mit „einem Kruge in der Hand; den zerbrach sie vor „den Augen der Versammelten, und sagte, so würden auch sie zerbrochen werden. Und das geschah „bald nachher wirklich." Aber unter allen Personen, von denen ich angenommen habe, daß sie unter dem Vorwande ihrer Quäkerschaft zum Schreien über Schwärmerei Anlaß gegeben haben, ist Jakob Naylor unsern Verläumdern der liebste Gegenstand des Angriffs; und es scheint, als meinten sie sich bloß auf seinen Namen berufen zu dürfen, um die Anklage zu rechtfertigen. Inzwischen glaube ich, daß, wenn wir unsere Kenntniß von Naylor aus keiner bessern Quelle, als Maclaine's Anmerkung, schöpfen, wir in Verlegenheit seyn werden, über welche Punkte wir ihn besonders anklagen sol-

len, oder ob wir dem Urtheile des Verfassers dieser Anmerkung beistimmen, und ihn „für den größten Schwärmer unter den damaligen Quäkern" erklären dürfen. Er erzählt uns (aus Neal's Geschichte der Puritaner, und aus einer Nachricht von Naylor's Verhöre), daß ein Naylor ein Mann von Talenten war, und von diesen Schwärmern (den Quäkern) so sehr bewundert wurde, daß sie ihm auf eine gotteslästerliche Weise verschiedene Titel voll ausschweifenden Lobes beilegten. Er spricht darauf von gewissen Briefen, voll blasphemischer Abgeschmaktheit, von Hannah Stranger, Richard Fairman, und andern; und unterdessen erzählt er uns mit keiner Sylbe, was der arme Naylor bei dieser Gelegenheit sagte, oder that. So könnte es in der That scheinen, als wäre es ein größerer Beweis von Schwärmerei, mit blasphemischen Titeln benannt zu werden, als sie zu geben. Die Wahrheit ist, daß Naylor und seine wilden Bewunderer von den Quäkern aus ihrer Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Die letztern waren in der That so unbedeutende Leute, daß ihre Namen schwerlich bis auf unsere Zeiten gekommen seyn würden, wenn sie durch ihre Schmeichelei Naylor'n nicht so sehr geschadet hätten. Von ihm räumt Maclaine ein, daß er ein vernünftig denkender Mann gewesen sey, und daß einige seiner Schriften einen sanften und bescheidenen Verfasser verrathen. Andere Anmerkungen von Maclaine beziehen sich auf den Charakter Penn's. Die darin enthaltenen Behauptungen über

seine vertraute Freundschaft mit Peters, dem Jesuiten, und seine Sendung nach Holland, sind aus Burnet geschöpft, der, wie ich glaube, die einzige Quelle für sie ist. Was seine Eitelkeit betrift, so scheint er diese wenigstens nicht zu Rathe gezogen zu haben, als er in frühern Jahren, um seiner Religion willen, auf die Gunst Verzicht that, worin er bei des Königs Bruder, dem Erben und Großadmiral seines Reiches, stand. Ueber seinen Styl mag man aus seinen zahlreichen Schriften urtheilen.

Dritter Abschnitt.

Formey.

Die Unwahrheiten, welche Formey in seiner Kirchengeschichte über die Gesellschaft der Freunde vorbringt, wurden vor einigen Jahren, nur freilich zu weitschweifig, in einer kleinen anonymen Schrift gerügt, welche unter dem Titel: „Brief an Doktor Formey," bei Nicoll in London gedruckt erschien; und ich glaube, man wird finden, daß manche der bereits gemachten Bemerkungen über die von Mosheim gegebene Nachricht, auch von diesem Schriftsteller gelten, dessen Erzählung größtentheils aus der des gelehrten Professors genommen zu seyn scheint. Der Vorwurf eines Hanges zur Empörung, welchen er dem Charakter Georg Foxe's macht; das

Vorgeben, als seyen die Grundsätze der Quäker aus denen der alten Mystiker entstanden; die Beschuldigung, daß sie die heilige Schrift geringschätzten, und daß einige von ihnen die Menschwerdung Christi für eine bloße Allegorie erklärten; die Anführung, als ob sie Leute hielten, die immer bereit seyn müßten, in ihren Versammlungen zu reden; die Behauptung endlich, daß sie alle Sinnenfreuden als unerlaubt verwerfen; — das alles sind Unwahrheiten, die ich nicht noch einmal zu widerlegen brauche. Inzwischen ist doch in dem Theile von Formey's Nachricht, welcher sich auf die Entstehung und Ausbreitung unserer Gesellschaft bezieht, einiges, das eine besondere Aufmerksamkeit und Gegenerklärung erfordert.

Er sagt, daß die Quäker zur Zeit Karls I „es „wagten, den öffentlichen Gottesdienst zu unterbre„chen, und über die, welche ihn begingen, wüthend „her fielen." (B. 2. S. 240 der Engl. Uebersetz. von 1766, London bei Davis). Nun ist aber die erste Nachricht, welche wir von irgend einem der in der Folge so genannten Quäker besitzen, daß er einen Prediger in seinem Vortrage unterbrochen habe, die von dem Verfahren Georg Fox'es in Nottingham, deren Maclaine erwähnt. Dies war im Jahre 1649, dem nämlichen, als die Vorfälle in Mansfield und Bosworth sich ereigneten. Karl I. wurde 1648 enthauptet; und der Name, Quäker, kam 1650 auf. Es ist wahrscheinlich, daß die Worte: „und über „die, welche ihn begingen, wüthend herfielen," kei-

nen körperlichen Angriff bedeuten sollen; aber sie führen einen solchen Gedanken leicht herbei, wenn gleich gegen das Verfahren eines Volks, von welchem Formey ganz richtig bemerkt, daß es bei keiner Gelegenheit fechten will.

„Die Ordnung, welche Cromwell im Staate „herstellte, wehrte dem Ungestüm dieser Unsinnigen, „die, unter dem Vorgeben, als gehorchten sie dem „heiligen Geiste, alle Gesetze, so wohl die göttlichen, „als menschlichen, verachteten. Es fand es nöthig, „alle Gelindigkeit bei Seite zu setzen, und verhängte „die schwersten Strafen über sie." Wäre diese Behauptung wahr, so würde man ungefähr daraus abnehmen können, wie ein gleichzeitiger Mann, und — abgesehn von seinem politischen Charakter — ein Mann von nicht gemeinem Verstande, über die Quäker gedacht habe; aber sie ist weit entfernt, wahr zu seyn. Während der republikanischen Verfassung wurden die Freunde zwar hart verfolgt; aber das geschah größtentheils unter dem Vorwande ihres häufigen Herumziehens, indem nämlich viele von ihnen, zur Ausbreitung ihrer Lehren, Reisen machen mußten; und nicht etwa auf eine neue Parlamentsacte, da noch keine in Beziehung auf sie gegeben war; auch nicht auf ein Edict Comwell's: denn eine solche Gewalt maaßte er sich nicht an. Im Gegentheil, obgleich man ihn beschuldigt, daß er Bedrückungen habe geschehen lassen, die er hätte hindern können, so unterließ er doch selbst jeden Versuch, in Fällen, die unmittelbar zu seiner Kennt-

niß gelangten, zu strafen. Zwei derselben mögen als Beispiele dienen. Eduard Burrough, ein äusserst zelotischer Prediger unter den Freunden (welcher zur Zeit Karls II. sein Leben im Gefängnisse endigte) schrieb im Jahre 1655 folgendermaßen an Cromwell: „Des Herrn Streit sey wider ihn, denn „er sey im Dienste Gottes nicht getreu gewesen, „sondern habe seine Ruhe und sein Glück auf einem „hohen Gipfel der Ehre und des eiteln Ruhms ge„sucht, sich selbst zur Vergötterung aufgestellt, und „sein Horn erhöhet, ohne Gott Ruhm und Ehre zu „geben, — habe also die Gelübde, die er dem Herrn „zur Zeit der Noth gethan, nicht gehalten; und „jetzt dulde er, daß in seinem Namen die härteste „Unterdrückung, Grausamkeit und Tyrannei geübt, „daß unschuldige Menschen eingekerkert, und des „Herrn Volk verfolgt werde. Darum werde des „Herrn Gericht über ihn kommen, wofern er seinen „Sinn nicht ändere" *). Diese kühne Zurechtweisung hatte für Burrough weiter keine übeln Folgen, — und das bestärkt mich in der Meinung, daß Cromwell selbst, gegen die damaligen Freunde nicht hart verfahren ist. Sie tadelten ihn nicht so wohl darum, daß er Strafen zufügte, als darum, daß er sie nicht verhinderte.

Diejenigen, welche über die Quäcker geschrieben haben, stimmen im ganzen darin überein, daß sie Georg Fox'en die Ehre einräumen, der Stifter

*) S. Burrough's Werke, Fol. 97. Sewel, 122.

der Gesellschaft zu seyn; und man hat wenig Grund, zu zweifeln, daß er im Jahre 1654 von der ganzen Nation als solcher betrachtet worden sey. Hätte nun Cromwell die Absicht gehabt, die Freunde zu unterdrücken, und wäre er entschlossen gewesen, dies durch die schwersten Strafen zu versuchen, so würde er wahrscheinlich jede Gelegenheit ergriffen haben, das Gewicht seiner Ungnade auf Fox'en fallen zu lassen: und das um so mehr, da derselbe ohne Zweifel ein vorzüglicher Gegner der Minister gewesen war, und von Oliver selbst dessen beschuldigt wurde. Demungeachtet finden wir, daß er in den mehresten Fällen, wenn Fox sich an ihn wandte, demselben ein geneigtes Ohr lieh. In dem angeführten Jahre wurde Fox zu Whetstone, in der Grafschaft Leicester, als er eben im Begriff war, in eine Versammlung zu gehen, durch einige Reuter vom Regimente des Obersten Hacker aufgefangen. Es ging damals ein Gerücht von einer Verschwörung gegen Cromwell. Der Oberste wollte ihn überreden, zu Hause zu bleiben, und keine Versammlungen zu besuchen. In diese Bedingung weigerte er sich, einzugehen, und Hacker sandte ihn deshalb gefangen zum Protector. Die erste Wirkung dieses Verhafts war eine Forderung von Seiten Cromwell's, daß Fox eine Schrift unterzeichnen sollte, worin er verspräche, gegen ihn, oder die Regierung keine körperliche Waffen zu gebrauchen; wobei ihm übrigens freigestellt wurde, den Ausdruck nach Gefallen zu wählen. In diese Forderung fügte

er

er sich; ja er gelobte, nie gegen einen Menschen mit äußerlichen Waffen zu streiten. Er hatte (an dem nämlichen Tage, glaub' ich) eine Audienz bey Cromwell'n, deren nähere Umstände nicht hieher gehören, aber deren Ende merkwürdig ist. Ich will es mit Fox'es eigenen Worten beschreiben, und hoffe, daß die Erzählung eines Mannes, der für das Haupt einer verfolgten Partei gehalten wird, den Mann in ein vortheilhaftes Licht stellen werde, über den jene sich beklagt, daß er seine Macht nicht gebraucht habe, die Wuth ihrer Unterdrücker zu zügeln. „Es kamen Leute herein," sagt Fox (S. 138 seines Tagebuches, in Fol. 1694) „und ich zog mich ein wenig zurück; ich wandte mich um, da ergriff er „(Cromwell) mich bey der Hand, und sagte mit „Thränen in den Augen: „„Komm wieder zu mir; „„denn wenn du und ich nur eine Stunde des Ta„„ges einmal bey einander wären, wir würden ein„„ander schon näher kommen."" Er fügte noch „hinzu, daß er mir eben so wenig böses wünsche, „als seiner eigenen Seele. Ich sagte ihm, daß „wenn er mir böses wünschte, er seiner Seele scha„den würde: und hieß ihn auf Gottes Stimme hö„ren, damit er in seinem Entschlusse beharren, und „derselben gehorchen mögte; denn alsdann würde „er sein Herz vor Fühllosigkeit bewahren; aber wenn „er auf Gottes Stimme nicht hörte, so würde sein „Herz verhärtet werden. Und da sagte er, das sey „wahr. Darauf verließ ich das Zimmer; und als „der Hauptmann Drury (welcher ihn von Hacker'n

„weg, in die Stadt gebracht hatte, und unter „Cromwell's Garde diente) nach mir herauskam, „kündigte er mir an, daß sein Herr Protektor ge„sagt habe, ich sey frey, und könne gehen, wohin „ich wolle!"

Nachdem unser Akademist die Zeiten Cromwell's abgefertigt hat, fährt er fort, uns zu berichten, daß die „Wuth" der Quäker sich nach und nach gelegt, und daß man unter der Regierung Karl's II keine Ursache gehabt habe, sich über sie zu beschweren. Doch erzählt er uns, daß der König ihnen nicht gewogen gewesen sey, da sie sich geweigert hätten, in irgend einem Falle einen Eid zu leisten. Diese beyden Behauptungen stimmen nicht recht mit einander, und gewiß auch nicht mit der Wahrheit überein. Die gesetzgebende Macht in dieser Regierung führte — gleichviel, ob mit Grund, oder nicht — allerdings Beschwerde über die Quäker; denn sie gab ein Gesetz unter dem Titel: „Akte zur „Verhütung von Nachtheilen und Gefahren, welche „durch gewisse Personen, so Quäker heißen, und „andern entstehen könnten, welche sich den gesetz„mäßigen Eidesleistungen nicht unterziehen wollen." Auch werden sie in der einen, oder den zwey Akten, die unter dieser Regierung zur Unterdrückung der Conventikel erschienen, auf eine ihnen nicht günstige Art erwähnt. Der König bekümmerte sich wahrscheinlich sehr wenig um sie, ausgenommen auf besonders geschehenes Anliegen. Auf der einen Seite genehmigte er die Gesetze, wodurch sie verfolgt wur-

den; auf der andern hörte er doch wieder auf die Beschwerden, welche sie ihm vorbrachten. Vorzüglich war das letztere im J. 1661 der Fall, als er den Todesstrafen, welche in Neu-England über sie verhängt wurden ein Ende machte, und 1672, als er ungefähr 400, welche in Großbritannien gefangen saßen, durch einen Begnadigungsbrief unter dem großen Siegel in Freiheit setzte. Eine ausführliche Nachricht von diesem Vorfalle, und einen Abdruck des Begnadigungsbriefes findet man in Georg Whitehead's Tagebuche unter dem Titel, Christian's Progreß, worin auch noch andere Beyspiele von Karl's II persönlicher Milde gegen die Quäker erzählt werden. Ihren Verfolgern that der König auf die dringende Vorstellung des oben erwähnten Eduard Burrough Einhalt, dem er, nebst verschiedenen andern Freunden, Gelegenheit gab, mit ihm darüber zu verhandeln.

Ich halte es für überflüssig, mich auf jede einzelne Behauptung dieses Schriftstellers einzulassen; ich will nur noch eine anführen, welche das bürgerliche Verhalten betrifft, und gewiß unrichtig ist. Er versichert nämlich, „sie fingen niemals einen Pro„zeß an, und übernähmen niemals ein Amt in der „bürgerlichen Gesellschaft.“ Die Wahrheit ist, daß sie durch die Regeln ihrer Disciplin gehindert werden, einander gerichtlich zu belangen, und ihre Streitigkeiten einer schiedsrichterlichen Entscheidung zu übergeben verbunden sind. Weigert sich einer der Streitenden, sich in eine von diesen Anordnungen

zu fügen, oder, wenn er sich darin gefügt hat, es bey dem schiedsrichterlichen Urtheile bewenden zu lassen, so verordnen die Regeln, daß er von der Gesellschaft ausgeschlossen werde; in diesem Falle hat der Andere die Freiheit, ihn weiter gerichtlich zu belangen: und so wie die Glieder der Gesellschaft es sich gefallen lassen müssen, auf die Aufforderung ihrer Mitunterthanen vor Gericht zu erscheinen, so sind sie, als Engländer, gewiß nicht von dem Rechte, zu klagen, ausgeschlossen; auch vermeiden sie es nicht immer, dasselbe auszuüben. Auch bekleiden sie allerdings manche Aemter in der bürgerlichen Gesellschaft; sie werden z. B. Vormünder, Geschäftsträger, Testamentsvollzieher, Hofmeister, Armenvorsteher u. d. gl. Meint aber der Verfasser Aemter in Kirchspielen, Werdern, Hunderten und Grafschaften, worin man sie weniger häufig, als in andern findet, so muß man erwägen, daß entweder der Eid, dessen Leistung nothwendig ist, um zu solchen Aemtern zu gelangen, oder irgend eine mit dem zarten Gewissen eines Freundes unverträgliche Verrichtung in denselben die Ursache ist, weshalb er sie vermeidet. So viel ist gewiß, daß keine Abneigung, dem Staate zu dienen, dabey zum Grunde liegt. Denn in Fällen, wo keine solche Hindernisse obwalten, haben unsere Freunde eine solche Dienstscheue gewöhnlich nicht gezeigt, das erhellet schon daraus, daß sie bey der Regierung von Pennsylvanien so häufig angestellt waren; auch sehen wir sie nicht selten in unserm Lande gewisse öffentliche Aemter ver-

walten, besonders die der Armenvorsteher, und der Aufseher über die Heerstraßen. Und wahrscheinlich ist es so immer gewesen, so lange es Quäker gab: denn unsere Schriften, dünkt mich, führen Beispiele an, daß, wenn sie zu Aemtern erwählt waren, bevor noch die Beståtigung darin in irgend einem Falle nach den Gesetzen galt, sie deshalb beunruhigt wurden. John Whiting, einer unserer frühern Geschichtschreiber erwähnt von sich selbst, daß er im Jahre 1679 Armenvorsteher gewesen sey.

Zahlreich sind die Anfeindungen, welche wir seit dem ersten Erscheinen unserer Gesellschaft, von den Mitgliedern anderer erfahren haben. Aber ich darf behaupten, daß die Schmach, welche wir erlitten, großentheils entweder durch die Schlüsse veranlaßt worden ist, welche unsere Feinde aus den Glaubenslehren, die man für die unsrigen hielt, die wir selbst aber keinesweges als solche anerkennen, herleiteten; oder dadurch, daß man uns über Meynungen angriff, die mit unserer Hauptlehre nicht genau zusammenhängen, und wovon die Erfahrung vieler Jahrhunderte gelehrt hat, daß fromme Männer darüber nicht haben einig werden können. Zu dem letztern Falle gehört das Schreien, welches man über irrgläubige Meynungen in Betreff der göttlichen und menschlichen Natur Christi, und der Art ihrer Vereinigung, gegen uns erhoben hat. Formey behauptet, wir legten Christo einen doppelten Körper bey; worauf er aber diese Behauptung gründe, kann ich, da er selbst nichts davon erwähnt,

nicht ausfindig machen. Aber man sollte nicht vergessen, daß die Absicht, welche die **Freunde** bey ihrer Lehre (oder, um mehr in ihrer eigenen Sprache zu reden, bey ihrer Sendung) hatten, nicht war, Meynungen über solche Punkte zu bestreiten oder zu begründen, womit die Menschen sich lange Zeit, und (wenn man nach der wenigen Theilnahme, womit die Untersuchung angestellt wurde, urtheilen darf) fruchtlos beschäftigt hatten; daß sie vielmehr, ohne die **rechtgläubige** Lehre, wie sie auch beschaffen wäre, zu läugnen, die Aufmerksamkeit der Menschen auf einen Punkt leiten wollten, der, ihrer Meynung nach, noch zu sehr übersehen worden war. Wenn sie daher ein Wohnen Christi im Innern des Menschen behaupteten, so war das ein Zusatz zu dem Glauben an sein Leben und seine Leiden in Jerusalem, der gewiß — in einem höhern oder geringern Grade — eben so wenig eine Abläugnung derselben enthält, als die Entdeckung irgend einer vorzüglichern Eigenschaft an einem Menschen, den Glauben nach sich ziehen würde, als habe derselbe nun alles das Vortreffliche verloren, dessen Besitz wir ihm vorher zugestanden. Auf den Vorwurf einer Geringschätzung der heiligen Schrift haben viele unter unsern Schriftstellern, so wie auch der bereits erwähnte ungenannte Beurtheiler Formey's, genügend geantwortet.

Diese Bemerkungen mögen dem Leser zur Warnung dienen, das, was er von verschiedenen Schriftstellern ohne Berufung auf Schriften, die wir für

die unsrigen anerkennen, als Quäkerische Grundsätze aufgestellt finden sollte, nicht auf Glauben anzunehmen. Und hiermit könnt' ich meine Bemerkungen über Formey beschließen, wenn ich nicht noch über eine Behauptung desselben etwas zu sagen für nöthig fände. Er versichert nämlich die Quäker „räumten ein, daß kein Mensch das innere Licht besitzen könne, ohne seinen Leib zu kasteien, und die „Macht seiner Sinne zu schwächen.“ Aber ich denke, das ist Möncherey, und nicht Quäkerlehre. Sie behaupten mit der heiligen Schrift, „daß das Licht „in der Dunkelheit scheint,“ und sagen von demselben, daß es nicht allein die Sünden des Fleisches kennen lehre, sondern auch zu ihrer Bekämpfung Kraft gebe. Nach Formey's Aussage muß der Mensch erst alle seine bösen Neigungen überwinden, und so wie es Christi Amt ist, „die Werke des „Teufels zu zerstören,“ so gewissermaaßen, und in einem vorzüglichen Sinne, sein eigener Erlöser werden, ehe er für das Göttliche Empfänglichkeit hat. Das ist aber nicht die Meynung der Quäker, und der heiligen Schrift. Was war Paulus, ehe er erleuchtet wurde? Ein Verfolger. Was war Felix, als er in dem Gefühle seiner Schuld erzitterte? Ein üppiger Heide.

Vierter Abschnitt.

Hume.

Es ist schwer, eine Nachricht, worin Wahrheit und Unwahrheit, Scherz und Ernst, so vermengt sind, wie in derjenigen, welche Hume in seiner Geschichte Englands von unserer Religionsgesellschaft giebt, in einem ernsthaften Tone zu widerlegen. Ich hatte deßhalb ein paar scherzhafte Bemerkungen darüber aufgezeichnet, die ich für die passendste Antwort auf ein so buntscheckiges Ding von Darstellung hielt. Allein ich bedachte, daß, so wie die Religion selbst, so auch derjenige kein Gegenstand des Scherzes seyn könne, welcher sich so weit verirrt hat, daß er mit ihren Bekennern seinen Spaß treibt. Ich vernichtete deßhalb meinen ersten Entwurf, und will dafür jetzt in der Kürze zeigen, wie wenig Hume, bei dem spottenden Charakter, in welchem er seine Nachricht von den Quäkern hinwarf, eine Geschichte von einem gleichzeitigen Volke zu liefern im Stande war, welche seiner Erzählung von längst vergangenen Ereignissen Glauben gewinnen könnte. Sein Bericht über Georg Fox ist mit jener Art von Hyperbeln gewürzt, welche einem leichten Vortrage einen gewissen Reiz verleihen, aber nicht die strengste Prüfung vertragen, und eben so wenig die Wahtheit sicher kennen lehren. Wenn er zu der Bemerkung,

daß die Quäker aus dem niedrigsten Volke entstanden, und Georg Fox, einen Schuster, zum Stifter hatten, hinzugefügt, daß Fox, der Sonderbarkeit wegen, lange in Leder gekleidet gewesen sey, und nie einen Augenblick an einem Orte gewohnt habe, so mögen wir diese und andere Zierrathen, als Figuren seiner Rhetorik, noch hingehen lassen, und weiter lesen. Aber wenn er uns erzählt, daß alle die äußerlichen Gebräuche, welche der Stolz und die Ruhmsucht erfunden hätten, von Fox uud seinen Schülern aus Gründen eines noch größern Stolzes, und einer noch eitelern Ruhmsucht verworfen worden wären, so dürfen wir sein Vermögen, in ihre Gründe einzudringen, in Zweifel ziehen, und ihm unsere Zustimmung versagen.

Seine Nachricht von dem Ursprunge des Namens, Quäker, stimmt nicht mit derjenigen überein, welche die Gesellschaft selbst davon überliefert hat. Auch läßt sich seine Erzählung von ihren wüthenden Einbrüchen in Kirchen, wie er sie nennt, nicht wohl mit dem vereinigen, was er von ihrer Geduld unter Bedrückungen eingesteht. Daß Mitglieder unserer Gesellschaft, nachdem sie bereits mit derselben verbunden waren, sich unter das Militair geschlichen haben sollen, halte ich für eine Unwahrheit. Daß verschiedene unter den ersten Freunden in der Armee gedient hatten, läßt sich nicht läugnen; auch muß man zugeben, daß einige wahrscheinlich noch während ihres Dienstes ihre Lehre annahmen. Allein da es immer ihr fester Grundsatz war, keine

Waffen zu gebrauchen, so ist es noch wahrscheinlicher, daß sie die Armee so bald als möglich verließen *). Was nun folgt sind grobe Unrichtigkeiten. Vielleicht wußte es Hume nicht besser; aber ein Schriftsteller, der es vernachlässigt, sich Kenntnisse zu verschaffen, die er leicht erlangen könnte, verdient um so weniger Entschuldigung für seine Unwissenheit. „Ein jeder," heißt es, „erhob sich an seinem „Platze (nämlich in den Versammlungen), und sprach „unvorbereitet, was der heilige Geist ihm eingab." Ferner: „Zuweilen fühlte sich eine große Menge „Prediger angetrieben, auf einmal zu reden."

Die Geschichte von dem fastenden Quäker ist aus dem Whitlock angeführt, der sie, wie eine Zeitungsnachricht, im Jahre 1655 aus Colchester melden läßt. In diesem nämlichen Jahre starb, einer Nachricht Sewel's zufolge, in dem dortigen Schlosse ein gewisser Jakob Parnel, an erlittenen Mishandlungen. Um nun die demselben widerfahrene grausame Behandlung zu bemänteln, gab man vor, er habe sich selbst, zuerst durch Fasten, und nachher durch unmäßiges Essen um's Leben gebracht. Ich will nicht behaupten, daß jene Geschichte aus dieser geradezu gemacht sey; aber es scheint doch in dieser so viel enthalten zu seyn, daß jene auf dem

*) Einige blieben jedoch bei der Armee, bis Cromwell im Jahre 1654 einen Eid von ihnen verlangte, da sie denn auf ihre Weigerung, verabschiedet wurden. (Sewel, Buch 3, i. A.)

Wege von Colchester nach Whitehall leicht vollends daraus entstehen konnte. Ueber den Fall mit Jakob Naylor weil ich für jetzt weiter nichts bemerken, als, daß es nicht scheinet, er habe sich jemals eingebildet, in Christum verwandelt, und der Erlöser der Welt geworden zu seyn; daß Naylor selbst, so sehr er nur konnte, der Sage von seiner Auferweckung der Dorcas Erbury widersprach; und endlich, daß, wenn diese unwürdige Dorcas jene vorgebliche That beschwur, dies einigermaßen zeigen mag, was das für Menschen waren, welche Jakob Naylor'n verführten, da sie doch wissen mußten, daß ächte Quäker niemals schwören.

Fünfter Abschnitt.

Brittische Encyklopädie.

So viel ich weiß, kann man den Herausgebern der Brittischen Encyklopädie keine falsche Schilderung der Gesellschaft der Freunde vorwerfen, indem sie, ehrlich genug, unsere eigene Darstellung Quäkerischer Grundsätze im Auszuge liefern; aber in der Vorrede zu dieser Darstellung geben sie ein so gehässiges Bild von dem Charakter Fox'es, daß sie ihren Lesern dadurch wahrscheinlich nicht viel Vorliebe für eine Gesellschaft einflößen, deren Stifter sie ihn nennen. Wir in unserer Sprache, nen-

nen ihn jedoch lieber bloß den Anfänger der Gesellschaft. Die Entschlossenheit, womit sich Georg Fox in einigen Stücken, der religiösen und bürgerlichen Verfassung der Nation widersetzte, hat ihm den so gewöhnlichen Vorwurf der Schwärmerei und Empörungssucht zugezogen; und der offenbare Mangel an menschlicher Gelehrsamkeit, den man überall in seinen Schriften wahrnimmt, hat verursacht, daß in das Geschrei gegen ihn sich Töne der Verachtung gemischt haben. In dies Geschrey nun haben unsere Encyklopädisten mit eingestimmt, oder vielmehr, sie haben dasselbe, nachdem es sich gelegt hatte, von neuem wieder aufgeregt. Was für Gründe sie dazu hatten, müssen sie am besten wissen; aber gewiß geschah es nicht, um die Geschichte eines Volks zu empfehlen, welches sie als aus lauter Vernunftwesen bestehend schildern, und welchem sie hin und wieder ihren Beyfall schenken. Ein Glück indeß für den Nachruhm Georg Fox'es, daß sie sich nicht begnügt haben, ihn in allgemeinen Ausdrücken zu verläumden, sondern daß sie zum Beweise zwey Beschuldigungen aus Büchern, die seinen Namen an der Spitze tragen, und einen aus einem handschriftlichen Briefe hernehmen, welchen er an Oliver Cromwell geschrieben haben soll.

Den Werth der Quellen zu untersuchen, aus denen sie ihre Nachricht schöpften, zeigen sie uns selbst den Weg, indem sie sagen, daß sie dieselbe aus den „theologischen Werken Lessie's" genommen haben. Es wird nicht unzweckmäßig seyn,

gleich im Anfange zu untersuchen, was für ein Mann dieser Lessie war; denn wir werden finden, daß eine von den Beschuldigungen sich vorzüglich auf seine Redlichkeit und Wahrheitsliebe stützt. Er lebte damals, als er ein anonymer Verfechter der bischöflichen Partei gegen die Quäker wurde, als ungeschworener Geistlicher unter der Regierung des Königs Wilhelm, und man darf sich in der That nicht wundern, daß er diesen so milden Fürsten nicht leiden konnte; denn folgendermaaßen läßt er sich (in seiner Beantwortung der Schrift, Anguis Flagellatus, S. 330) über die Regierung der Königin Elisabeth, und ihre Verfolgung der Wiedertäufer vernehmen: „Das war ein Zeitalter, wo noch eini„ger Eifer gegen sie bewiesen wurde. Den 24sten „Nov. 1538 wurden vier holländische Wiedertäufer „zu Paul'scross mit Ruthen gepeitscht, und den „27sten Nov. wurden zwey holländische Wiedertäu„fer in Smithfield verbrannt." Und so fährt er fort, zu erzählen, daß in diesen eifervollen Zeiten noch vier verbrannt wurden, und daß endlich die Königin der ganzen schismatischen Rotte bei Strafe der Gefangensetzung und Gütereinziehung anbefahl, innerhalb 20 Tagen das Königreich zu räumen. Ohne auch nur von einer Parlamentsakte etwas zu erwähnen, fährt er fort: „Als aber diese „Schutzwehren, (nämlich Ruthen, Feuer und Ver„bannung) weggenommen waren, und in der gro„ßen Trennung und Empörung vom Jahre 41 die „Duldung der Holländer über die Englische Refor-

„mation den Sieg gewann, da eröffneten sich ganz „und gar die Schleusen des Höllenpfuhls, und Sonne „ne und Luft wurden bald vom Rauche verdun„kelt.“ Ich übergehe einige ähnliche Schilderungen, und eile zu der Folge von dem allen, welche, wie er sagt, die war, „daß das Ungeheuer zu sei„ner vollen scheuslichen Größe in den Quäkern em„porwuchs. Dasselbe war zwar in Holland gewor„fen*), und nach England geschickt, um da aufge„säugt zu werden, aber erzeugt war es von Rom. „Denn Johann Beccold (Bockholt) der Schneider „in Leiden, oder Johann Mathias, der Bäcker in „Harlem, und andere Handwerker, welche den Tanz „in Holland anführten, waren für sich eben so we„nig im Stande, die Ketzereyen auszuhecken, als „unser Schuhflicker G. Fox, und das übrige schänd„liche Geschmeiß, die Kesselflicker, Schneider und „Geiger, welche hier nach ihrer Pfeife tanzten.“ Ich habe in den angeführten Stellen geflissentlich kein Wort hinzugefügt oder versetzt, und der Kürze wegen nur da etwas ausgelassen, wo der Text mehr von Intoleranz oder Schmähungen strotzte, als für meine Absicht nöthig ist. Hier sehen wir denn also, daß Karl Lessie war, was man einen high churchman nennt — ein Freund der Verfolgung, und ich glaube, ohne einen Wortmisbrauch hinzusetzen zu

*) Farrowed — welches Wort eigentlich von Ferkeln der Schweine gebraucht wird.

dürfen — ein giftiger Feind der Quäker. Natürlich dürfen wir also seine Aussage nicht ohne manches Körnchen Zweifel annehmen, und man sollte sich billig wundern, daß die Herausgeber der Encyklopädie, in unsern gesitteten und aufgeklärten Zeitalter, seinem Zeugnisse Glauben beymessen konnten.

Dennoch haben sie aus dem Schlamme seines Buchs drey Beschuldigungen Georg Fox'es hervorgezogen, mit denen sie uns auf eine Weise beschenken, als ließe sich gar nichts dagegen einwenden: und hier will ich noch einmal bemerken, daß es die unerlaßliche Pflicht derjenigen ist, welche sich unterfangen, auf das Wort eines Feindes etwas zu behaupten, zuvor zu untersuchen, ob denn nichts für die andere Partey gesagt worden ist, oder gesagt werden kann. Die erste Beschuldigung ist diese. „In einem Buche, unter dem Titel: Nachrichten „aus dem Norden, (S. 15.) sagt er von sich selbst: „„Ich bin die Thür, die immer war, derselbe Christus gestern, heute und immerfort.““ So die Encyklopädie. Um diesen Vorwurf zu widerlegen, ist weiter nichts nöthig, als die Stelle aufzuzeichnen, wie sie in dem Buche selbst, welches 1654 in in Quarto gedruckt ist, sich findet. „Jetzt rede ich „zu allen meinen Theuern. Derselbe Saamen (d. i. „Christus) derselbe Geist herrscht jetzt, der immer „war. Dieselbe Welt ist jetzt, die immer war; dieselben Versuchungen, und dieselben Teufel, und „derselbe Weltdienst — nur vereinigen sie sich in „eine andere Gestalt und Farbe. Und Jesus Chri-

„Eine ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. „Er ist die Thür, wodurch alle gehen müssen, und „der Pförtner, der sie öffnet. Ich bin dieselbe Thür, „die immer war, derselbe Christus heute, gestern „und immfort.“ Joh. 9, 6. Ebendas. 10, 13. Luk. 11, 4. „— Ich will nur bemerken, daß die angeführten Stellen aus Johannes und Lukas von dem Rande des gedachten Buchs genommen sind, welches so undeutlich gedruckt ist, als es in unsern Tagen kaum geschehen dürfte, — und glaube nun zu der zweiten Beschuldigung übergehen zu können, welche folgendermaaßen lautet: „In der Einleitung zu seiner „Abctafel für Privatlehrer und Professoren sagt er: „„Alle Sprachen sind mir nicht mehr „„werth, als Staub, welcher eher war, als es „„Sprachen gab.“ Bevor ich es unternehme, diese Stelle aufzuklären, von der ich gern bekenne, daß sie dem Ansehen nach allerdings Tadel verdient, will ich bemerken, daß der populäre Ausdruck: Georg Fox'es Abctafel, („seine Abctafel,“ sagen unsere Herausgeber) nicht genau ist. Hören wir, was Fox selbst darüber sagt. (S. dessen Tagebuch, in Oktav, B. I. S. 245, erste Ausgabe von 1694). „Johann Stubbs und Benjamin Furly gaben sich „viele Mühe in der Zusammentragung derselben, „die ich ihnen auferlegte; und einiges fügte ich „selbst hinzu.“ Er sagt nicht, welche Theile er hinzusetzte; auch hat er (wie ich aus meinem Exemplare ersehe) die Einleitung nicht unterzeichnet, da er doch sonst, wie man bald gewahr wird, mit seinem G. F's.

nichts

nichts weniger als karg war. Der Spruch an dem Griffe fast einer jeden A b c tafel ist mit seinem Namen bezeichnet, und es sind deren ungefähr funfzehn oder sechzehn an der Zahl. Der Spruch, welchen er unterzeichnet, ist blos folgender: „Glaubt an das „Licht, womit euch Christus erleuchtet hat, damit „ihr wisset, daß der euch im Innern salbende euch „lehre.“ — Es ist bereits eingeräumt worden, daß der in Anspruch genommene Ausdruck Einwendungen leidet; aber mich dünkt, wenn wir ihn durch den Zusammenhang zu erklären suchen — was überhaupt das beste Mittel ist, die Dunkelheiten verstorbener Schriftsteller aufzuhellen — so wird die Schwierigkeit einigermaßen aufhören. Man sollte nicht vergessen, daß der Hauptgrundsatz, worauf Fox und seine Freunde drangen, in dem unendlichen Vorzuge des Geistes vor dem Buchstaben bestand. Die Gelehrten der damaligen Zeit, die sich, wie die Gelehrten anderer Zeiten, auf ihre Sprachkenntniß etwas wußten, verachteten unsere Freunde ihrer Unwissenheit wegen; diese dagegen verschrien häufig alle menschliche Gelehrsamkeit bis zu einem Grade, zu welchem sie dieselbe wahrscheinlich nicht herabgesetzt haben würden, hätten sie nicht geglaubt, daß sie zu sehr der Kenntniß von göttlichen Dingen gleichgeachtet würde, von der sie glaubten, daß die Seele sie durch die unmittelbare innere Gemeinschaft mit dem Mittler Christus empfange. „Alle Sprachen,“ sagt ein Schriftsteller in dieser Einleitung, „sind mir nicht mehr werth, als Staub, welcher

„eher war, als es Sprachen gab.“ Gleich darauf fährt er fort: „und ich bin gekommen, ehe es Sprachen gab, und bin erlöset von den Sprachen, und „zu der Kraft gelangt, worin sich die Menschen „vereinigen sollen: aber dies hier (nämlich die A b „c tafel) ist eine Peitsche und Ruthe (eine Anspielung auf die Bestrafung der Kinder) für alle die„jenigen, welche durch Stolz und Ehrgeiz sich von „ihren natürlichen Sprachen entfernt haben; und „alle Sprachen auf der Erde sind bloß etwas na„türliches, und machen keinen göttlich; aber was „göttlich macht, das ist das Wort, welches war, „ehe denn es Sprachen und Zungen gab.

So beschaffen ist der Paragragh, welcher den rechtgläubigen Leßlie so sehr beleidigte. Ich kann freilich nicht beweisen, daß derselbe nicht von Fox herrühre; dagegen wird aber auch vermuthlich keiner von seinen Gegnern beweisen können, daß er wirklich von ihm herrühre. Zum Schlusse dieser Untersuchung will ich eine Anmerkung anführen und beurtheilen, welche jemand, der diese Einleitung gelesen hatte, und der geglaubt zu haben scheint, daß Fox Verfasser der gedachten Stelle sey, in sein Exemplar schrieb. „Ich habe mir“ heißt es,“ hier die „Freiheit genommen, G. Fox'es unvollständigen Pa„ragraphen zu ergänzen, wie bei Maleachi 3, 10 ge„schehen ist. „„Alle Sprachen sind mir nicht mehr „„werth, als Staub,““ nachdem ich zu ihm ge„„kommen bin,““ welcher war, ehe es Sprachen „„gab, und ich bin gekommen““ zu der Kraft,

„„„welche war,“““ ehe es Sprachen gab, und bin „„„erlöset von den Sprachen, und zu der Kraft ge„„langt, warum sich die Menschen vereinigen sol„„„len, u. s. w.“““ Geistliche der hohen Kirche werden dies für einen hinkenden Versuch halten, den Verfasser der Einleitung zu retten, und deshalb werden diese in der Anmerkung daran erinnert, daß man sich mit ihren Bibeln eine eben so große Freiheit genommen zu haben scheint. Der letztere Theil des zehnten Verses im dritten Kapitel Maleachi's lautet in der englischen Uebersetzung so: — „if I „will not open you the windows of heaven, and „pour you out a blessing, that *there shall* not *be* „*room* enough *to receive it.*“ (— „ob ich euch „nicht des Himmels Fenster aufthun werde, und „euch einen Segen herabschütten, daß nicht Raum „genug seyn wird, ihn aufzunehmen.“) Nun lasse man die mit andern Lettern gedruckten Worte weg, und es heißt so: — „and pour you out „a blessing that not enough.“ (— „und euch ei„nen Segen herabschütten, daß (der) nicht genug nämlich seyn wird.“) Im Evangelium Marci, Kap. 13, v. 34. haben die Uebersetzer vorgehängt: „denn „des Menschen Sohn ist,“ — Worte, deren selbst der Englische Text nicht zu bedürfen scheint; denn vermuthlich wird uns doch niemand überreden wollen, daß Markus selbst, in seinem Originalexemplare die Einschließungszeichen im 35sten Verse angebracht habe, in welchem doch ein so passender Vordersatz für das Wort „er“ im 36sten ist. Noch

einen merkwürdigen Zusatz findet der Leser 1 Joh. 2, 23. — Und wenn man denn nun sich solche Freiheiten mit der heiligen Schrift erlaubt, wovon unsere Gegner sagen, sie sey Gottes Wort, so, dünkt mich, dürfen sie uns auch nicht das Recht verweigern, auf eine ähnliche Weise die Schriften eines neuern Lehrers aufzuklären, derselbe mag nun ein Heiliger oder ein Schwärmer seyn.

Indem wir bis jetzt Lessie'n in den Irrgängen der Verläumdung folgten, hatten wir doch etwas zu unserer Leitung — nämlich die Originalausgaben der Werke, worauf er sich beruft; aber bei seinem nächsten Vorwurfe müssen wir ihm auf's Wort glauben, d. h. wir müssen einen verfolgungssüchtigen Priester gegen einen in religiöser Hinsicht anders denkenden (Dissenter), einen Mann, der das göttliche Recht des Zehnten behauptete, gegen einen andern, der denselben an seiner Wurzel angriff, als unparteiischen Zeugen gelten lassen. Die Encyklopädisten nehmen nämlich ihren dritten Vorwurf allein von Lessie her, in dessen Werken, ihrer Aussage nach, ein Brief von G. Fox an den Protektor stehen soll, der folgende Ausdrücke enthalte. „Ich, von der „Welt Georg Fox genannt, gelobe, daß ich kein „körperliches Schwerd tragen, und ein solches weder gegen irgend jemanden, noch gegen dich, Oliver Cromwell, noch gegen irgend einen andern Menschen gebrauchen will, — in des Herrn Gegenwart erkläre ich es, Gott ist mein Zeuge, durch „den ich angetrieben bin, dies um der Wahrheit

„willen zu erklären, durch die Hand dessen, den die „Welt Georg Fox nennt, welcher der Sohn „Gottes ist, welcher gesandt ist, zu zeugen gegen „alle Gewaltthätigkeit, und gegen die Werke der „Finsterniß, und das Volk von der Finsterniß zum „Lichte zu kehren, dasselbe abzubringen von aller „Veranlassung zum Kriege, und von aller Veranlas„sung zum Gebrauche des obrigkeitlichen Schwerdts, „welches dem Uebelthäter ein Schrecken, und dem „Lichte des Herrn Jesus Christus zuwider ist." Sie führen noch mehr aus dem Briefe an; aber mich dünkt, das bereits erwähnte enthält alles, worauf sie den Vorwurf der Gotteslästerung gründen mögen; denn obgleich sie die Worte: „mein Reich „(nach des Verfassers Meinung: das Reich, wozu „ich gehöre) ist nicht von dieser Welt," durch andere Lettern ausgezeichnet haben; so halte ich es doch für überflüßig, hierüber etwas zu bemerken, da diese Worte nichts mehr sagen wollen, als was jeder erlösete Christ von sich behaupten mag.

Da Leßlie's Exemplar von diesem Briefe, so viel ich weiß, das einzige vorgeblich existirende ist, so lasset uns jetzt einmal nachforschen, wie er zu dessen Besitz gelangt ist. Er sagt, er habe ihn in einer Handschrift von einem gewissen Humphry Norton gesehen, und diese Handschrift sey in London abgedruckt worden, „denn so," sagt Leßlie, „finde „ich ihn in einem Buche von Roger Williams angeführt, welches den Titel hat: „der große Fox (Fuchs) aus seinem Loche gegraben." Von Hum-

phry Norton ist nur ein Buch vorhanden, oder wenigstens von John Whiting, in dessen 1708 gedruckten Verzeichnisse von Quäkerschriften angeführt. Es bezieht sich, dünkt mich, ganz auf Neu-England, und wurde 1659 gedruckt. Vergebens habe ich nach jenem Briefe und dessen Beurkundung gesucht. Es muß bemerkt werden, daß das Buch von Williams in Neu-England gedruckt worden ist; und so wie man sagen mag, daß Whiting noch andere von Norton's Büchern aus seinem Verzeichnisse weggelassen habe, so erlaube man mir, hinzuzusetzen, daß Whiting auch unerwiesene Schriften aufgenommen hat, und daß Leslie den Titel der Nortonschen Schrift, welche er im Manuskript gesehen zu haben behauptet, und welche Williams anführen soll, verschweigt. Nach Williams's Buche habe ich auch vergebens gesucht: zwar hat die Bibliothek der Freunde einen Theil von einem Exemplar, aber dieser enthält nichts weiter, als den Titel und etwas Einleitung. — Von solcher Beschaffenheit sind denn die Gründe, wodurch Leslie uns gern glauben machen mögte, daß Georg Fox einen solchen Brief geschrieben habe; und ob es übrigens wahrscheinlich ist, daß er, jemals ein Quäkermanuskript aus den Zeiten Cromwell's, das nachmals gedruckt worden sey, gesehen habe, überlasse ich des Lesers eigenem Urtheile.

Jetzt ist es wol Zeit die Veranlassung zu erzählen, auf welche Fox im J. 1654 einen Brief irgend eines Inhalts an den Protektor schrieb. Hier werden wir denn

seine eigene und Lessie's Nachricht von der Sache vor Augen haben, und urtheilen können, ob es wahrscheinlich sey, daß derselbe Gotteslästerung enthalten habe. Ja, ich bin überzeugt, daß selbst, wenn man schließen dürfte, er habe gerade so geschrieben, wie Lessie behauptet, — was inzwischen noch gar nicht zugegeben ist — er das immer thun konnte, ohne Gott zu lästern. Ist der Brief untergeschoben, so fällt der Vorwurf weg; und sollte er ächt seyn, so glaube ich, daß es aus Fox'es Schreibart bei andern Gelegenheiten, erweislich ist, daß der Sinn, welchen Lessie, und nach ihm unsere Encyklopädisten demselben gegeben haben, gerade nicht nothwendig aus den von ihnen angeführten Worten gefolgert werden muß.

Ich glaube, darüber ist man einig, daß die Veranlassung, auf welche G. Fox an Cromwell schrieb, die war, ihn zu versichern, daß er nicht der Mann sey, von dem sich fürchten ließe, daß er sich seiner Regierung mit den Waffen in der Hand widersetzen würde. Fox war zu Whetstone in Leicestershire, als er eben im Begriff stand, in eine Versammlung zu gehen, aufgegriffen worden, und zwar, wie es scheint, auf das Gerücht von einer Verschwörung gegen Cromwell. Nach seiner Ergreifung wurde er von dem Obersten Hacker ausgeforscht, welcher sich auch einige Mühe gab, ihn zu bereden, daß er doch zu Hause bleiben, und keine Versammlungen halten mögte. Auf seine Weigerung, sich darauf einzulassen, sandte ihn Hacker durch den

Hauptmann Drury zum Protektor. Auch Drury bemühte sich unterweges, ihn dahin zu bewegen, daß er zu Hause zu bleiben verspräche. Als aber alles nicht half, wurde er in ein Wirthshaus zu Charing Cross gebracht, wo Drury ihm sagte, daß der Protektor von ihm das Versprechen verlange: „daß „er gegen ihn, oder die dermalige Regierung kein „körperliches Schwerdt oder Gewehr ergreifen wolle,“ — ein Versprechen, daß er in eigenen Worten schriftlich abfassen, und mit seinem Namen unterzeichnen solle. Die Worte in Fox'es Tagebuch sind folgende: „Ich gab den Hauptmann Drury wenig „zur Antwort; aber am folgenden Morgen wurde „ich von dem Herrn angetrieben, eine Schrift an „den Protektor, Oliver Cromwell genannt, aufzu„setzen, worin ich vor Gott dem Herrn gelobte, „daß ich kein körperliches Schwerdt, oder irgend „äußerliche Waffen tragen, und gegen ihn oder sonst „jemanden gebrauchen wolle. Und daß ich von Gott „gesandt sey, zu zeugen gegen alle Gewaltthätig„keit und gegen die Werke der Finsterniß, und die „Menschen von der Finsterniß zum Lichte zu kehren, „und sie von den Anlässen zu Krieg und Blutver„gießen zu befreien, und zum friedlichen Christen„thume zu führen; und zu machen, daß die Men„schen aufhörten, Uebelthäter zu seyn, denen das „obrigkeitliche Schwerdt ein Schrecken seyn soll. „Als ich geschrieben hatte, was der Herr mir ein„gab, setzte ich meinen Namen darunter, und gab „es dem Hauptmann Drury, um es O. Cromwell'n

„einzuhändigen; was er auch that.“ Nun folgt in Fox'es Tagebuche, daß Cromwell, nach dem Empfange des Briefs, ihn zu sich holen ließ, sich eine Weile freundlich mit ihm unterhielt, und ihm nicht allein die Freiheit gab, sondern ihn auch in Whitehall zu Mittage speisen ließ. Das sieht nun freilich nicht so aus, als hätte der Protektor denken können, daß Fox sich gotteslästerlicher Ausdrücke bedient hätte.

Die Encyklopädisten sagen in einer Anmerkung: „Daß Herrn Lessie's Exemplar des Briefs ächt ist „bezeugen zwey von den Freunden, welche Augen„zeugen waren, daß Fox ihn dem Abgesandten Crom„well's überreichte. „„Die Wahrheit dieses Zeug„„nisses bezeugen wir, die wir nach dem Fleische „„Thomas Aldam und Robert Craven heißen.““ Wie diese Namen, welche als Zeugnisse sich nur in Lessie's Buche finden, oder welche die Herausgeber der Encyklopädie höchstens allein daher nahmen, dies Buch, oder einen Theil desselben als wahr beglaubigen können, ist nicht wohl begreiflich; aber ich führe es blos an, um es mit dem zu vergleichen, was Fox in seinem Tagebuche, sagt: „T. Aldam „und R. Craven (welcher letztere Scherif in Lin„coln gewesen war), und verschiedene andere Freun„de kamen nach mir nach London; aber A. Parker „blieb bei mir.“ Es ist ohne Zweifel möglich, daß Aldam und Craven zeitig genug kamen, um zu sehen, daß er seine Schrift dem Drury einhändigte; aber da es scheint, als hätte er sie noch vor der da-

mals frühen Stunde des Mittagsessens, am Morgen seiner Ankunft übergeben, so ist es wol nicht wahrscheinlich, daß sie frühzeitig genug angekommen wären.

Unterdessen mag der Leser selbst geurtheilt haben, ob Fox sich wirklich für den Sohn Gottes gehalten habe, oder nicht, d. h. ob er geglaubt habe, er sey Jesus von Nazareth: denn um ihn der Gotteslästerung, deren er von Leslie angeklagt wird zu überführen, müssen wir glauben, daß dies bei ihm deutliche Vorstellung gewesen sey; und da es zu ungereimt ist, dies von einem Manne anzunehmen, der von Christus immer in der dritten Person spricht, so, glaube ich, müssen wir ihn davon frey sprechen. Zu gleicher Zeit läßt es sich nicht läugnen, daß der Mangel an Genauigkeit, welcher in seinem Style herrscht, leicht eine Misdeutung seiner Meinung veranlassen mag; denn wenn wir seine Schriften, oder vielleicht die Schriften des damaligen Zeitalters überhaupt, genau nach den Regeln der Sprachlehre erklären wollten, so würden wir in der Auffindung ihres Sinnes irren. Fox war ein Mann von raschen Gedanken, und scheint oft eine Idee, gerade, wenn sie sich ihm darbot, niedergeschrieben zu haben, ohne auf ihre Beziehung, oder Verbindung mit dem Contexte zu achten. Hier folgen ein Paar Belege*) zu dieser Bemerkung.

*) Der Uebersetzer hat sich durch Gründe, welche den des englischen kundigen von selbst einleuchten werden, genö-

In seinem Great Myftery, S. 69, heißt es: — „And we fay that Chrift is come, a prifthood after „the order of Melchifedech, the Similitude and li„kenefs, *who* ends the Similitude and likenefs." (— und wir sagen, daß Christus gekommen ist zu einem Priesterthum nach der Ordnung Melchisedechs, der Aehnlichkeit und Gleichheit, welcher die Aehnlichkeit und Gleichheit aufhebt.) Das relativum, sagen unsere Sprachlehrer, bezieht sich auf das nächstvorhergehende Hauptwort, und das ist hier Melchisedech; aber Georg For, der wahrscheinlich nichts von relativum und antecedens wußte, meinte gewiß, daß Christus das Ende der Aehnlichkeit sey. So heißt es ferner in eben derselben Schrift (S. 70), in einer Anrede an die Priester: „Ye have „had a fhop *that* inwardly ravened*)," und der Sinn ist: „ihr, die ihr im Innern voll Gier waret, „habt einen Kaufladen gehabt**)". Ferner heißt es in derselben Schrift (S. 70.): „This i. e. the light)

thigt gesehen, die folgenden Stellen in der Ursprache abzuschreiben, und ihnen eine deutsche Übersetzung, und wo diese hier nicht möglich war, eine Erklärung anzufügen.

*) Das Zeitwort raven (eigentlich rauben) scheinen For und seine Gegner von einer heftigen Habgier, und einem Verlassen der Weide Christi, verstanden zu haben. Vf.

**) Wollte man die angeführte Stelle nach den Regeln der Grammatik konstruiren, so müßte man die heftige Gier auf den Kaufladen beziehen, was freilich gar keinen Sinn gäbe. Uebers.

„lets us see the Scriptures in theie place, and the „fulfilling of them, *which* was given forth to be be„lieved, practised, read, and fulfilled." („Dies „(nämlich das Licht) läßt uns die heiligen Schrif„ten, und die Erfüllung derselben an ihrem gehöri„gen Orte betrachten, welche herausgegeben war, „um geglaubt, ausgeübt, gelesen und erfüllt zu wer„den.") Hier bezieht sich sowohl das Relativum *which* (welche), als auch das Zeitwort *was* (war), nach einer genauern Wortfügung, auf *fulfilling* (Erfüllung); aber G. Fox meinte die heiligen Schriften (*the Scriptures*). — Noch eine Stelle aus demselben Buche (S. 337.) lautet also: „God „breathed into man the breath of life, and he be„came a living soul, *who* hath all souls in his hand, „and the soul is immortal, and Christ the bishop of „it is immortal, and God has it in his hand which „goeth againsthim that doth evil, *whose* hand is im„mortal." („Gott hauchte in den Menschen den „Lebensodem, und er wurde eine lebendige Seele, „welcher alle Seelen in seiner Hand hat, und die „Seele, ist unsterblich, und Christus, ihr Bischof ist „unsterblich, und Gott hat sie in seiner Hand, wel„che dem Uebelthäter entgegen ist, dessen Hand „unsterblich ist." Dies würde nach Leslie'scher Konstruktion den Sinn haben, daß der Mensch alle Seelen in seiner Hand habe, und daß die Hand des Uebelthäters unsterblich sey. — Ich will noch eine Stelle aus einem andern Buche von ihm anführen, nämlich aus Saul's Sendung nach Damas-

kus (S. 5); sie lautet also: „And where the „works of God are now, they think them Strange „things now, as was then, who are alive in the „flesh.“ („Und wo die Werke Gottes jetzt sind, da „halten sie sie jetzt, wie damals für seltsame Din„ge, die noch im Fleische leben.“) Und nun höre man noch ein Beispiel aus seinem Munde, nämlich die Worte, die er bei seinem Verhöre in Lancaster sprach. It is God and Christ that sanctifieth; „and the saints are all one in the Father and the „Son, they are of his bone and of his flesh, Ephes. „V. 30. And the Father and the Son are one, and „*they* are the sons of God.“ („Gott und Christus „sind es, welche heiligen; und die Heiligen sind alle „eins in dem Vater uud dem Sohne, sie sind von „seinem Fleisch und Bein. Eph. 5, 30. Und der „Vater und der Sohn sind eins, und sie sind „Söhne Gottes.“) Nach der Grammatik bezieht sich das letztere sie auf die Wörter Vater und Sohn, was jedoch gar keinen Sinn gäbe. Es verdient bemerkt zu werden, daß Fox beschuldigt worden war, er habe geäußert, daß er Gott gleich sey; allein nach dieser Untersuchung wurde er davon losgesprochen. — Hier haben wir denn nun Proben von der Schreibart Fox'es, und darnach wollen wir einmal den in Anspruch genommenen — er gilt hier gleich viel, ob untergeschobenen, oder ächten — Brief prüfen. „Ich bin,“ hieß es, „angetrieben, dies um „der Wahrheit willen zu erklären, durch die Hand „dessen, den die Welt Georg Fox nennt, welcher

„der Sohn Gottes ist," u. s. w. Nun lasse man das Wort welcher, sich auf die Wahrheit, männlich gedacht, beziehen (wozu uns die Stelle Joh. 14, 6. „Ich bin der Weg, die Wahrheit „und das Leben," zu berechtigen scheint) — und alles ist orthodox. Sollte aber jemand noch immer einwenden, daß das folgende Komma: „welcher ge. sandt ist, zu zeugen," dessen Beziehung auf Fox sein Tagebuch eingesteht, beweise, daß es mit dem vorhergehenden auch so sey; so wird die im vorigen angeführte Stelle aus Saul's Sendung nach Damaskus, darthun, daß dies keine nothwendige Folge ist; auch wird sie die wechselnde, und freylich undeutliche Art zeigen, wie Fox seine Ideen ordnete.

Sechster Abschnitt.

Wesley.

Im Jahre 1782 erschien eine kurzgefaßte Kirchengeschichte, welche sich von Christi Geburt an bis auf den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erstreckte, ohne Namen ihres Verfassers, wurde aber allgemein dem berühmten Johann Wesley zugeschrieben, in dessen Predigthäusern in der Stadt und auf dem Lande sie auch dem Titel zufolge verkauft

wurde. In diesem Buche ist natürlich auch eine Geschichte der Quäker enthalten; und gewiß konnte niemand in einer günstigern Lage seyn, um ächte Nachrichten über sie zu erlangen, als Johann Wesley. Er wohnte damals in London, in so fern man von einem Manne, den sein Lebensplan zu beständigen Reisen bestimmte, sagen darf, daß er an einem Orte gewohnt habe; und da die Hauptstadt eine so große Anzahl des Volks enthält, das er beschreiben wollte, so hätte er sich natürlich und leicht an einige von ihnen wenden mögen, um solche Urkunden zu erhalten, welche ihm den besten Stoff zu seiner Geschichte geben können. Er hätte dann noch immer das Recht gehabt, aus diesen Materialien einen eigenen Bau zu schaffen. Allein er scheint nicht das geringste in der Art gethan, sondern sich damit begnügt zu haben, die Mosheimsche Erzählung stückweise wieder aufzutischen.

Wesley hat daher kaum etwas angeführt, worauf nicht die Bemerkungen paßten, die ich über Mosheim gemacht habe. Im Ganzen sind selbst die Worte der Maklainischen Uebersetzung gebraucht worden, über deren eines ich vorläufig eine kurze Bemerkung machen will. Im Jahre 1647, heißt es, fing Georg Fox an, verschiedene Grafschaften Englands zu durchschwärmen. Ich will mich nicht dabei aufhalten, zu untersuchen, ob durchschwärmen (*to stroll* throuh) eine gute Uebersetzung des lateinischen, von Mosheim gebrauchten Worts percurro ist; (Angliae quasdam provincias percurrebat), aber

es scheint mir ein für Wesley nicht glücklich gewählter Ausdruck, womit er das Reisen, um Religionsunterricht zu ertheilen, bezeichnete; denn wir finden nicht, daß er diesen Ausdruck in der Beschreibung seiner eigenen langen, muhtvollen, und ich will gern hinzusetzen, nützlichen Reisen, die er in der Absicht, Sünder zu erwecken anstellte, gebraucht hätte. Noch verdient eine Stelle, welche bei Mosheim eine Anmerkung ausmacht, aber von Wesley in seinen Text übertragen ist, unsere nähere Prüfung; besonders da sie sich auf ein Werk bezieht, das nicht allein von den Quäkern, sondern, wie ich glaube, von dem Publikum überhaupt, oder von demjenigen Theile desselben, welcher Theologische Schriften nicht unbeachtet läßt, sehr geschätzt wird. Ich meyne Barclay's Apologie. Das Ansehen dieses Buchs soll durch die Bemerkung geschwächt werden, daß Barclay „die Meinungen seiner Sekte gedeutelt und ge„modelt habe, wie ein Anwalt, der eine ungerechte „Sache zur Vertheidigung übernimmt." „Erstlich, „heißt es," beobachtet er ein völliges Stillschwei„gen in Absicht solcher Grundlehren des Christen„thums, wovon die wirkliche Meynung der Quäker „zu wissen, sehr nöthig ist; und so giebt er ein „offenbar lahmes und unvollständiges Lehrgebäude „der Theologie." Welches jene Grundlehren seyn mögen, davon sagen uns die beiden gelehrten Geschichtschreiber nichts. Darum wollen wir selbst einmal nachsehen, ob nicht Barclay die Grundlehren des Christenthums deutlich darlegt, ob sein System lahm

lahm und unvollständig ist. Dabei wollen wir die Bestimmung seiner Apologie nicht aus den Augen verlieren. Sie ist keine Schutzschrift für die Lehren, welche alle Christen gemeinschaftlich glauben; — denn diese bedürfen keiner Vertheidigung; — vielmehr geht ihre Absicht dahin, die Verträglichkeit der eigenthümlichen Lehren unserer Freunde mit der Bibellehre, die Harmonie ihres Gebäudes mit der Grundlage und dem Eckstein, worauf sie zu bauen behaupten, darzuthun. Da der erste Satz Barclay's nur kurz ist, so will ich ihn abschreiben, und dann den Leser selbst urtheilen lassen, in wiefern derselbe in der Darlegung der Christlichen Grundlehren mangelhaft sey.

Erster Satz. „Da die höchste Glückseligkeit „auf der richtigen Erkenntniß von Gott beruhet „(das ist ewiges Leben, wenn wir dich, den allein „wahren Gott, und deinen Gesandten Jesus Christus erkennen) so ist eine solche wahre und richtige „Erkenntniß, als Grundlage alles andern Wissens, „diejenige, welche am ersten und nothwendigsten erworben werden muß." Die mehrsten Bekenner des Christenthums behaupten, daß diese Erkenntniß aus der heiligen Schrift zu schöpfen sey; allein die Quäker wollen sie durch unmittelbare Offenbahrung erlangt wissen: daher verfährt Barclay ganz konsequent und als ein geschickter Anwalt, der seinen Leser gern auf dem kürzesten und einfachsten Wege zu dem Grundsatze führt, den er zu empfehlen nöthig hat, wenn er in seiner zweiten These von der

unmittelbaren Offenbahrung handelt. „Da „niemand“, so spricht er mit Christi eigenen Worten, „den Vater kennt, als der Sohn, und derje„nige, welchem der Sohn ihn offenbaret, und da „die Offenbahrung des Sohns in dem heiligen Gei„ste, und durch denselben geschieht; so ist folglich „das Zeugniß des heiligen Geistes das einzige, wo„durch die wahre Gotteserkenntniß geoffenbart wor„den ist, noch jetzt offenbart wird, und nur offen„bart werden kann,“ u. s. w. Das ist ein längerer Satz: darum enthalte ich mich, ihn ganz abzuschreiben.

Der bloß Schriftgläubige wird hier natürlich fragen: in welchem Ansehen steht denn bei diesem Volke die Bibel? Barclay kommt dieser Frage zuvor, und handelt in seiner dritten These von der Schrift. „Aus diesen Offenbarungen des Gei„stes Gottes an die heiligen Männer, ist, die „Schrift der Wahrheit hervorgegangen.“ Er erzählt darauf in der Kürze ihren Inhalt, und fügt hinzu: „Dessen ungeachtet ist sie bloß etwas aus „der Quelle geschöpftes, und nicht die Quelle selbst; „deswegen darf sie nicht für den ersten Grund aller „Wahrheit und Erkenntniß gehalten werden.“ rc. Hätte Barclay hier eingehalten, so sehe ich nicht ein, wie man dann sein System lahm nennen konnte; aber er fährt fort, und schweift in fremdartige Untersuchungen hinüber, indem er nämlich in seinem vierten Satze von dem Zustande des Menschen im Sündenfalle handelt. Der Gegen-

stand des fünften und sechsten ist die allgemeine Erlösung der Menschen durch Christum, und das erlösende und geistige Licht, womit jeder Mensch erleuchtet ist. In diesen beiden Sätzen wird die Lehre von der Verwerfung, zwar nur im Vorbeigehen, aber doch auf eine befriedigende Weise geprüft. Mit der Rechtfertigung beschäftigt er sich im siebenten, und mit der Vollkommenheit im achten Satze. Der neunte handelt von dem Verharren im Gnadenstande; und von der Möglichkeit, der Gnade verlustig zu werden. Kirchenamt, Gottesverehrung, Taufe und Abendmahl nehmen den zehnten, eilften, zwölften und dreizehnten ein; und die beiden letzten sprechen vom bürgerlichen Verhalten.

Mit diesem kurzen Abrisse der Apologie (oder vielmehr der Sätze, deren Vertheidigung sie ist) im Auge, wollen wir unsern Historikern weiter folgen. Es ist, „sagen sie,“ „zweitens merkwürdig, daß „Barclay einige Grundsätze auf eine geringfügige „oberflächliche und eilfertige Weise berührt, die, wären sie weiter auseinander gesetzt, den Quäkern „zum Vorwurf gereicht hätten.“ Hier werden wir in Absicht der Grundsätze, worauf angespielt wird, wieder im Dunkeln gelassen; wir müssen uns daher selbst bemühen, zu entdecken, was denn so sehr tadelnswürdig gewesen wäre. Wir wissen daß die Quäker dadurch, daß sie das Geschäft des innern Lichts so sehr erhoben, und aus der heiligen Schrift

G 2

nur eine untergeordnete Regel machten, ihre Feinde zu der Behauptung veranlassen, sie leugneten die heilige Schrift. Wir wissen ferner, daß ihr Nichtgebrauch der Taufe mit Wasser, und des Brodts und Weins beim Abendmahle, ihnen die Beschuldigung zuzog, als leugneten sie die Anordnungen Gottes; und daß, wie viel auch ihre unhöfischen Sitten dazu mitwirken, den Stolz und die Eigenliebe ihrer Nachbaren zu beleidigen, jene drei Punkte es vorzüglich waren, wodurch sie sich dem Tadel preis gaben. Inzwischen hat Robert Barclay jeden dieser Punkte in einem besondern Satze abgehandelt, aufgeklärt, vertheidigt, und mit Gründen unterstützt. — „Endlich," sagt Wesley, indem er fortfährt, die Worte Mosheim's zu gebrauchen, „wendet er die größte „Geschicklichkeit und Kunst an, die verhaßten Lehren, welche er nicht verhehlen kann, zu mildern „und zu modeln; in dieser Absicht vermeidet er „alle Redensarten, welche von den Quäkern gebraucht werden, und ihrer Sekte eigenthümlich sind, „und druckt ihre Lehrsätze in gewöhnlicher Sprache, „in Wörtern von einer schwankenden und unbestimmten Bedeutung, und einem Stile aus, welcher über „ihre eigentliche Gestalt eine Art von Maske wirft. „Auf diese Weise mögen die ungeheuersten Irrthümer ungestraft gehegt werden; denn es giebt keine „Lehre, die so ungereimt wäre, daß man ihr nicht, „nach Barclay's betrüglicher Weise, ein einnehmendes Ansehen geben könnte."

Dies ist wirklich ein sonderbarer Vorwurf, des-

sen außerordentliche Grundlosigkeit aber in der That minder groß erscheinen würde, wenn sich erweisen ließe, daß die Ausdrücke Barclay's schwankend und unbestimmt seyen. Aber im Gegentheil wird man, glaub' ich, eingestehen, daß seine Ausdrücke, worunter nach meinem Bedünken die von ihm gebrauchten Wörter verstanden werden müssen, so einfach, deutlich und bestimmt sind, wie bei irgend einem andern Schriftsteller: auch hat er den Vortheil vor andern, daß, da er seine Apologie in lateinischer und englischer Sprache schrieb, jeder Text als Original betrachtet werden muß; daß der eine ein unläugbarer Kommentar über den andern ist, und daß dies dazu dienen kann, irgend eine Zweideutigkeit, die zufällig in dem Werke seyn mag, aufzuklären*. Ein Paar ungewöhnliche Wörter kommen freilich vor, von denen ich glaube, daß sie entweder Eigenthümlichkeiten der Schottischen Sprache (Skoticismen), oder in der Theologie des verflossenen Jahrhunderts gangbare Ausdrücke, oder von dem Verfasser zu seinem Zwecke gebildet sind; aber sie sind im ganzen leicht zu deuten.

---

*) Ich benutze diese Gelegenheit, einen Druckfehler anzumerken, der sich in verschiedenen Ausgaben der Barclayschen Apologie findet. Satz. 8. §. 2. Abth. 4. heißt es — „Gute und heilige Menschen, welche „das ewige „Leben nicht verlangt haben," wo das Wort nicht, auszustreichen ist. Im Lateinischen? — Qui vitam aeter„nam adepti sunt".

Nachdem denn nun die Wörter Barclay's von dem Vorwurfe der Zweideutigkeit gereinigt sind, scheint es sonderbar, darum, weil er in gewöhnlicher Sprache schrieb, sein Verfahren hinterlistig zu nennen; und zu behaupten, daß er einen Schleier über die rechte Gestalt der Quäkerischen Grundsätze werfe. In der That zog Barclay vielmehr den Schleier ab, welchen manche der von den frühern Schriftstellern gebrauchten Redensarten über die Gestalt der Wahrheiten, an die sie glaubten, geworfen hatten. Viele derselben waren Leute, welche mit der gelehrten Welt nie recht in Verbindung gelebt hatten; und ihre Schreibart war daher ungebildet. Nach ihrer Bekehrung zum Quäkerthume, hielten sie hauptsächlich unter einander Umgang, und so war es natürlich, daß Wörter unter ihnen entstanden und gangbar wurden, die sie bei einer vertrautern Bekanntschaft mit den Bedeutungen der Sprache, für eben so unnöthig erkannt haben würden, als sie gewöhnlichen Lesern unverständlich seyn mußten. Auch der Zeitgeist erlaubte, und begünstigte sogar bei religiösen Gegenständen eine Art von Sprache, die man jetzt nicht für nützlich oder passend hält. Aber Barclay war durch seine bessere Bekanntschaft mit der Sprache überhaupt, mit andern Sprachen, außer der seines Vaterlandes, und mit den Sitten des Auslandes, von den Eigenthümlichkeiten einer beschränktern Erziehung freigeblieben; und deswegen erklärte er die Grundsätze unserer Freunde auf eine Weise, wodurch sie in einem gewissen Grade ih-

rer ächten Schönheit erschienen, ohne durch gemeine Redeformen, unrichtige Ausdrücke, und durch Wörter von einer bloß partheilichen Bedeutung *) verdunkelt zu werden.

Es ist ein Brief vorhanden, der in den Jahren 1746 bis 1747 geschrieben, und an eine Person gerichtet ist, die seit kurzem zu den Quäkern übergegangen war, wovon man glaubt, daß er von Wesley herrühre, und worin der Verfasser die Meinungen dieser Gesellschaft, so wie sie Barclay vorgetragen hat, untersucht. Er theilt einige von Barclay's Sätzen wieder ab, so daß er aus den erwähnten 15 Artikeln, 26 macht, von denn er 13 als wahr anerkennt. Ueber die Materie von der Rechtfertigung, worüber, wie es scheint, J. Wesley sich besonders erleuchtet glaubte, führt er folgendes von Barclay an: „In allen, welche das Licht in sich aufneh-

*) Das hier gesagte könnte mit dem bekannten Grundsatze unserer Gesellschaft, nach welchem wir alle menschliche Gelehrsamkeit für das Christliche Lehramt entbehrlich achten, zu streiten scheinen. Ich erkenne jedoch diesen Grundsatz in seinem weitesten Umfange an, indem ich glaube, daß die nämliche Kraft, welche dem Stummen das Sprachvermögen verleiht, bewirken kann, daß der Unwissende und Ungelehrte wie die Feder eines fertigen Schriftstellers werde. Allein da die Schriftsprache des Akzents, der Emphase, des Tons, und des Gebärdenausdrucks entbehrt, wodurch die Absicht der mündlichen Rede, so sehr befördert wird, so ist eine schickliche Wahl und Zusammenfügung der Wörter bei der erstern nothwendiger, als bei der letztern.

„men, entsteht eine heilige und geistige Geburt, durch welche Heiligkeit, Gerechtigkeit, Reinigkeit, und alle „übrigen segensreichen Früchte hervorgebracht wer„den. Durch diese heilige Geburt werden wir, so „wie geheiligt, so auch gerechtfertigt." Der Verfasser des Briefs fährt fort: „Hier ist ein großer Un„terschied zwischen Quäkerlehre und Christenthum. „Jene fordert eine elende Rechtfertigung durch Wer„ke, wo dieses lehrt, daß wir durch den Glauben „gerechtfertigt werden; daß demjenigen, welcher ohne „gute Werke an ihn glaubt, der den Gottlosen recht„fertigt, sein Glaube für Gerechtigkeit angerechnet „werden soll. Der Grund dieses Irrthums liegt in „der Misdeutung des Worts Rechtfertigung. „Denn Robert Barclay nimmt es in derselben Be„deutung, worin es die Papisten nehmen, und ver„wechselt es mit Heiligung. So sagt er z. B. „S. 208 seiner Apologie, ausdrücklich, das Wort „Rechtfertigung, in seiner eigentlichen Bedeutung „genommen, sey nichts anders, als Gerechtma„chung, und einerlei mit Heiligung."

Man könnte hier fragen, ob denn nicht das Empfangen des Lichts Glaube zu nennen sey. Ist es das, so ist hier keine „elende Rechtfertigung durch „Werke." Allein wenn wir den ganzen Barclayschen Satz, welcher nicht lang ist, durchgehen, so werden wir ferner sehen, daß ein solcher Vorwurf zu voreilig war; und dann mögten wir auch in Versuchung kommen, zu glauben daß der Verfasser des Briefs ihn, ungeachtet seiner Kürze, nicht ganz durchgelesen habe.

Siebenter Satz. „In allen, welche diesem „Lichte nicht wiederstreben, sondern dasselbe in sich „aufnehmen, wird dasselbe zu einer heiligen, reinen, „und zeitigen Geburt, durch welche Heiligkeit, Ge„rechtigkeit, Reinigkeit, und alle solche segensreiche „Früchte hervorgebracht werden, welche Gott gefal„len. Da nämlich durch diese heilige Geburt Jesus „Christus in uns gebildet wird, und seine Wirksam„keit in uns äußert, so werden wir dadurch sowohl „geheiligt, als auch vor Gott gerechtfertigt, nach „den Worten des Apostels:" „Aber ihr seid abge„waschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden „in dem Namen des Herrn Jesus, und durch den „Geist unsers Gottes." 1 Cor. 6, 11. „Dies ge„schieht also nicht durch unsere Werke, die wir nach „unserm Willen vollbringen, noch durch gute Werke „an sich betrachtet; sondern durch Christum, welcher „zugleich Gabe und Geber, und die Ursache ist, wel„che die Wirkung in uns hervorbringt. So wie „derselbe uns versöhnte, als wir noch Feinde waren, „so erlöset und rechtfertigt er uns auch nach seiner „Weisheit auf dieselbe Weise: gerade, wie derselbe „Apostel an einem andern Orte sagt:" „Nach sei„ner Barmherzigkeit hat er uns erlöset durch das „Bad der Wiedergeburt, und durch die Erneurung „des heiligen Geistes." — Kann dies eine elende Rechtfertigung durch Werke genannt werden?

Meine Absicht bei diesen Untersuchungen ist nicht, Lehren zu prüfen; sondern zu zeigen, daß alle diejenigen, welche es unternahmen, die unsrigen

zu untersuchen, und auf eine unbillige Art, unsere eigene Sprache zu reden verwehrt haben, und daß aus der verstümmelten Stelle eines unserer Bücher ein falscher Schluß gezogen ist; sonst könnte ich wol die Vermuthung aufstellen, daß nicht allein die Meinung, welche der Verfasser jenes Briefs über Barclay's Ansicht der Rechtfertigung äußert, irrig; sondern daß auch seine eigene Ansicht dieses Gegenstandes — und diese trägt noch offenbarer das Gepräge Wesleys *) streitig sey. Aber davon kein

*) Anmerk. Wesley's erste Ansicht der Materie von der Rechtfertigung, die er aus seinem Verkehre mit den Mährischen Brüdern angenommen zu haben scheint, war wohl die, daß er sie als ein plötzliches inneres Gefühl der Vergebung begangener Sünden, verbunden mit einem lebendigen, zu guten Werken hinstrebenden, und vor der Sünde bewahrenden Glauben, betrachtete. Die vielen wunderbaren Beispiele von Personen, die, unter der Seelsorge der ersten Methodisten, plötzlich niederfielen; ihre Sünden beweinten, und nachher eben so plötzlich erklärten, daß sie Versöhnung gefunden hätten, werden als Belege zu der Rechtfertigung durch den Glauben angeführt. Barclay's einfachere Erklärung des Worts Rechtfertigung durch Gerechtgemachtseyn, scheint er zu verwerfen. Inzwischen ist doch aus einem Auszuge aus den zusammenkünftlichen Entwürfen, den ich in Wesley's Lebensbeschreibung von Whitehead, B. 2. S. 315—344, finde, erweislich, daß die Meinungen des letztern sich über diesen Punkt etwas geändert hatten. Auf die Frage: „Wir sagten im J. 1744, daß wir uns „zu sehr zum Calvinismus geneigt hätten. Worin?—“ „ist unter vielen Antworten die: „Wir haben es als

Wort. Mein Wunsch ist nur, daß niemand, der mit unsern Lehren bekannt zu werden wünscht, irgend einem, der nicht zu unserer Gesellschaft gehört, auf's Wort glaube, was er davon erzählt: dann mögen sie, ohne mein Zuthun, gangbar werden, wie sie es ihrem innern Werthe nach verdienen.

Seitdem ich bis hieher geschrieben hatte, habe ich eine kleine Flugschrift gelesen, die im Jahre 1778 unter folgendem Titel erschien: „Gründe, die Gesell„schaft der Methodisten zu verlassen; eine Vertheidi„gung der Barclay'schen Apologie, und Beantwor-

„Grundsatz angenommen, daß ein Mensch, um gerecht„fertigt zu werden, nicht selbstthätig seyn müsse. Nichts „kann falscher seyn. Wer Gnade bei Gott finden will, „höre auf, Böses zu thun, und lerne Gutes thun. So „lernt uns Gott selbst durch den Propheten Jesaia. „Wer Buße thut, verrichte Werke der Buße. Und ge„schieht dies nicht, um Gnade zu finden, in welcher Ab„sicht verrichtet er sie denn? „Ferner heißt es:" Muß „nicht das Reden ohne die nöthige Behutsamkeit eines „gerechtfertigten oder geheiligten Zustandes die Men„schen endlich irre leiten, indem sie dadurch fast natür„lich dahin gebracht werden, dem zu vertrauen, was in „einem Augenblicke geschehen war? Und doch müssen wir „Gott jeden Augenblick gefallen, oder misfallen, je nach„dem wir handeln; je nachdem unser ganzer innerer „Charakter, und unser ganzes äußeres Verhalten in die„sem Augenblicke beschaffen ist." Es ist von einer Religionsgesellschaft aufrichtig genug gehandelt, wenn sie so ihre Irrthümer frei bekennt; und es erwirbt der Methodischen Versammlung von 1770 alle Achtung.

„tung eines gedruckten Briefs, an eine Person, die „zu den Quäkern übergegangen war," von Johann Helton. Aus dieser Schrift sieht man, daß Wesley der unbezweifelte Verfasser des genannten Briefs war; und daß dieser Brief im Jahre 1778 unter den Methodisten als ein vorzügliches Verwahrungsmittel gegen das Quäkerthum betrachtet wurde, zu welchem J. Helton sich vor kurzem bekehrt hatte, nachdem er einer von Wesley's bewährten Predigern gewesen war. Diese seine Abhandlung nun ist eine recht passende Antwort auf denjenigen Theil von Wesley's Briefe (denn so will ich ihn nun nennen) der unsere Lehre betrift, und enthält (S. 6 und 7) noch ein Beispiel von der unredlichen Art, wie er R. Barclay über die heil. Schrift urtheilen läßt. In dem Theile seines Briefs, wo er von der Taufe handelt, scheint er sich dieselbe Freiheit zu nehmen; und da das, was er sagt, nicht lang ist, so will ich das Ganze abschreiben, aber auf einer gegenüberstehenden Columne die wirklichen Worte Barclay's hinzufügen, damit der Leser urtheilen möge, in wiefern Wesley's Folgerung daraus gezogen werden könne.

XII. „So wie nur ein Gott und ein Glau„be ist, so giebt es auch nur eine Taufe." ‚Ja frei‚lich eine äußerliche Taufe, die ihr leugnet. Hier ‚ist also noch ein Unterschied zwischen Quäkerlehre ‚und Christenthum.' *)

*) Die Worte Wesley's sind mit einfachen Häkchen; die Barclay'schen, sie mögen richtig angeführt seyn, oder nicht, mit doppelten bezeichnet.

„Aber wenn diejenigen, „welche Johannes „mit Wasser taufte, nicht „mit der Taufe Christi ge„tauft waren; so ist auch „die die Wassertaufe nicht „die Taufe Christi.“

„Wenn diejenigen, wel„che mit Wasser getauft „waren, nicht auch“ u. s. w.

‚Hier folgt ein bloßes Wortspiel. Es würde ‚daraus nur folgen: Also war jene Wassertaufe (d. ‚i. die Taufe des Johannes) nicht die Taufe Christi. ‚Aber wer behauptet denn das? Doch Robert Bar‚clay ist in dies Argument so verliebt, daß er es fast ‚mit denselben Worten wiederholt.

„Wenn Johannes, „welcher die Wassertaufe „verrichtete, doch nicht „mit der Taufe Christi „taufte; so ist auch die „Wassertaufe nicht die „Taufe Christi.“

„Wenn er, der wirklich „und wahrhaft die Was„sertaufe verrichtete, des„senungeachtet erklärte, „daß er mit der Taufe „Christi weder taufe noch „taufen könne; so,“ und s. w.

‚Noch immer dieselbe Sophisterei. Auch hier ‚folgt nichts weiter, als:‘ So war denn jene Wassertaufe nicht die Taufe Christi. ‚Er wiederholt es, ‚mit einer kleinen Veränderung, zum drittenmale.‘

„Christus selbst sagt: „Johannes taufe mit „Wasser, aber ihr sollt „mit dem heiligen Geiste „getauft werden.“

„Christus selbst sagt: „Johannes taufte wirk„lich mit Wasser, aber,“ u. s. w.

Ich will hier bemerken, daß Barclay auf das von Wesley ausgelassene Wort, wirklich, ein Argument bauet. „Johannes taufte wirklich mit Wasser, das ist eben so viel, als hätte er gesagt: Johannes verrichtete wirklich und im ganzen Sinne des Worts die Wassertaufe, aber ihr sollet mit, u. s. w. Diese Worte beweisen, daß sie irgend eine andere Taufe empfangen sollten, als die Wassertaufe; und daß, wenn sie auch früherhin mit der Wassertaufe getauft worden waren, sie doch nicht die Taufe Christi empfangen hatten, womit sie getauft werden sollten." Apol. S. 417. 6te 7te oder 8te Ausg.

Wesley fährt fort: Er wiederholt es zum viertenmale.

„Petrus sagt: Da erinnerte ich mich an das Wort des Herrn: Johannes taufte mit Wasser, aber ihr sollet mit dem heiligen Geiste getauft werden. Aus allem diesen folgt, daß diejenigen, welche Johannes mit Wasser taufte, doch nicht mit der Taufe Christi getauft waren."

„Da erinnerte ich mich an das Wort des Herrn: Johannes taufte wirklich mit Wasser, aber ihr sollet mit dem heiligen Geiste getauft werden." — „Aus allen diesen dreien sich auf einander beziehenden, erstlich des Johannes, zweitens Christi, und drittens Petri, folgt augenscheinlich, daß diejenigen, welche wirk-

„lich und wahrhaftig
„die Wassertaufe em-
„pfangen hatten, des-
„ungeachtet nicht mit
„der Taufe des heili-
„gen Geistes, oder,
„was einerlei ist,
„Christi, getauft worden
„waren.“ Ebendas.'

,Ganz recht,' fügt Wesley zu seiner verstümmelt angeführten Stelle hinzu, ,aber das beweiset ,nicht mehr und nicht weniger, als daß die Taufe ,des Johannes von der Taufe Christi verschieden war. ,Und das war sie ohne Zweifel; aber gewiß nicht ,in Absicht der äußern Handlung, sondern in Absicht ,der innern Gnade.' — Eine bloße Annahme, ohne Beweis!

Obgleich Wesley vorhin behauptet hatte, es gebe nur eine äußerliche Taufe, so spricht er hier doch von zweyen; auch verläßt er hier seinen Gegenstand, auf eine, dünkt mich wenig befriedigende Weise für diejenigen, welche diesen Theil der Barklayschen Apologie lieber selbst untersuchen. Denn Barclay faßt seinen, aus den vorerwähnten Worten Johannis, Christi, und Petri genommenen Beweis zusammen, zeigt, wie ich schon angeführt habe, daß diejenigen, welche wirklich mit Wasser getauft waren, dessenungeachtet nicht die Taufe Christi empfangen hätten, und fährt dann folgendermaaßen fort: „Und diejenigen, welche wirklich und wahrhaftig die Wasser-

„taufe verrichteten, verrichteten darin doch nicht die „Taufe Christi. Vielmehr, wenn es, wie wir schon „bewiesen haben, jetzt nur eine Taufe giebt, so kön„nen wir sicher schließen, es ist die geistige und nicht „die Wassertaufe; sonst würde folgen, daß die eine „noch fortdauernde Taufe die Wassertaufe, d. h. „die des Johannes, und nicht die geistige, oder die „Taufe Christi sey — was doch höchst ungereimt „wäre." Aber, ich sage es noch einmal, Lehrmeinungen sind nicht mein unmittelbarer Gegenstand. In Absicht des Kapitels von der Taufe überhaupt verweise ich meine Leser auf Barclay; und in Hinsicht auf den Lehrinhalt des Wesley'schen Briefs, auf dessen, wie ich glaube, ehrlichen Untersucher, Helton.

Ich habe bei diesen Bemerkungen nicht die Absicht, die wohlverdiente Achtung Wesley's im geringsten zu schmälern, von dem ich glaube, daß er bey Tausenden Gutes gewirkt hat, und dessen Andenken, so wie es in den verschiedenen Lebensbeschreibungen von ihm aufbewahrt ist, ich ehre und liebe. Es war natürlich, daß er sich über das Zunehmen der zahlreichen Gesellschaft, welche unter seinem Predigtamte entsprang, freuete; aber indem er ein so hohes Vergnügen empfand, den Wunsch seines Herzens erfüllt zu sehen, mußte er es natürlich auch beklagen, wenn seine Anhänger ihn verließen — und verschiedene gingen von den Methodisten zu unsern Freunden über: Daß er daher einen Gesellschaftskörper, welcher zuweilen durch Abgänge von dem seinigen, Zu-

wachs

wachs erhielt, mit keinem günstigen Auge betrachten mogte, ist gar nicht zu verwundern; und indem er so, anstatt die Quäker als Mitbeförderer der Heiligkeit zu lieben, sie vielmehr, als in sein Gebiet eingreifende, mit Mißfallen betrachtete, war er selbst nicht vorbereitet, als er bei der Anfertigung seiner kurzen Kirchengeschichte auf Mosheims falsche Darstellungen dieses Volks kam; er war, sage ich, nicht vorbereitet, zu wünschen, daß sie unwahr seyn mögten, und folglich auch nicht geneigt, sich mit einer Forschung nach ihrer Unwahrheit zu bemühen. Man sollte auch nicht vergessen, daß er zu der Zeit der Herausgabe seiner Kirchengeschichte ungefähr 78 Jahr alt war, — eine Lebenszeit, worin man eine ins Kleine gehende und strenge Nachforschung über literarische Gegenstände kaum erwarten kann; auch ward er, wenn ich als ein ihm fremder darüber urtheilen darf, damals wahrscheinlich eben so sehr durch die häufigen und ämsig betriebenen Geschäfte seines Lehramts, als durch öftere Reisen von einem Orte zum andern daran gehindert: denn auch nach dieser Zeit finde ich ihn in Holland, als er ungefähr 80, und noch einmal, als er ungefähr 83 Jahre alt war. Diese Behinderungen waren kaum verträglich mit der Verfassung einer Kirchengeschichte von der Geburt Christi an bis auf die gegenwärtige Zeit: allein Wesley's guter Wille für die Sache, sein noch unternehmender Geist, und vielleicht auch die allgemeine Ehrfurcht seiner Freunde gegen sein Urtheil, hinderten ihn, dasselbe sorg-

fältig zu prüfen, und den Verdacht zu schöpfen, daß er nicht länger mehr der unternommenen Arbeit gewachsen sey.

III.

Zur Geschichte der Universität und der Jesuiten in Breslau.

Schon vor dreyhundert Jahren ward der Plan gemacht, zu Breslau eine Universität anzulegen. Aus dem, was man in Henels und Lichtsterns gedruckten, desgleichen in Köckritzens, Pohls und andern handschriftlichen Nachrichten findet, ergiebt sich, daß Johann von Haunold (Hauptmann des Breslauischen Fürstenthums und Präses der Stadt Breslau) die Sache der anzulegenden hohen Schule oder Universität sich eifrigst angelegen seyn ließ. Der Bischof von Breslau Johann IV. rieth dazu, und König Vladislaus billigte den Plan, so daß er den Fundationsbrief dieser Breslauischen Universität, in Ofen am 20. July 1505 unterschrieb. Henelius hat ihn in seiner *Silesiographia* S. 181 und Kundmann in seinen Schulen, in Münzen S. 108

abdrucken lassen. Nach diesem Stiftungsbriefe, sollten auf dieser hohen Schule, durch dazu gewählte und angesetzte Professoren, Theologie, Kirchen- und Civil-Recht, Philosophie, Arzney, Grammatik, Vernunftlehre, Rede- und Dichtkunst, Rechnen und Meßkunst, Musik und Astronomie gelehret werden, und zwar in Breslau, der Hauptstadt von Schlesien — welche durch ihre besonders glückliche Lage durch ihre Häuser und trefflichen Gebäude, wie auch an Artigkeit der Einwohner, beynahe jede Stadt in Deutschland übertrift. — Die Einkünfte sollten von dem zum Kgl. Patronatrechte gehörigen Stifte zum heilgen Kreuz in Breslau erfolgen rc. Da auch das Collegium zur seel. Maria auf dem Gymnasio zu Leipzig die Verbindlichkeit habe, daß die Mitglieder desselben, wenn in Schlesien eine öffentliche Schule errichtet werden sollte, sich sogleich dahin zu begeben, die Einkünfte aber, die größtentheils aus Schlesien gesammelt würden, für die daselbst errichtete Schule bestimmt werden sollten, so habe der Canzler rc. mit dem Magistrat rc. Schulgesetze zu entwerfen.

Zu dieser Einrichtung war jedoch die Zustimmung des Pabstes nöthig. Man hätte dazu und pro bulla et publicatione, 3000 Ducaten bestimmt, (z. 114) indessen wurde nichts ausgerichtet, denn theils mögen die Besitzer der Präbenden vom Stift zum heil. Kreuz dagegen gearbeitet haben, theils wendete die Universität zu Cracau alles an, um die Ausführung zu hintertreiben, (n. q. z.) indem ihr

dadurch, für die Folge, eine Menge schlesischer Studenten entzogen werden konnten. Andere meynen, (r. z.) daß mehr der Tod Haunolds, und der Streit zwischen der Krone Pohlen und der Stadt Breslau, wegen der (Waaren-) Niederlage, an der Versagung Schuld gewesen; es mag inzwischen hiebey gewirkt haben, was da wolle, die Hauptsache ist, Pabst Julius approbirte das Vorhaben, eine Universität in Breslau zu errichten, nicht.

Fast zwey hundert Jahre lang ruhte das Project, und den Jesuiten ward es vorbehalten, die Ausführung zu besorgen, ohne dazu der päbstlichen Bewilligung nöthig zu haben, (z. 119.) und hier ist nun Gelegenheit, etwas über die Geschichte der Jesuiten in Schlesien, besonders aber in Breslau, und der damit verbundenen Geschichte der hiesigen Universität beyzubringen. Schon 1597 (a. B. 9. S. 112.) nahmen die Jesuiten unter Bestätigung des Pabst Clemens VIII, und durch Begünstigung Kaiser Rupolt II. die Probstey zu Glaz und deren Güter in Besitz, doch erst 1673 wurde das Collegium erbauet. Der Erzherzog Carl, Bischof von Breslau, welcher von 1608 bis 1624 regierte, hatte eine besondre Vorliebe gegen diese Ordensgeistlichen. Er wieß ihnen zu Neiße eine feste Niederlassung an, (b. Th. I. S. 290. Th. II. S. 184.) welche sie 1622 in Besitz nahmen. (a. B. 3. S. 274.) Zu Schweidnitz kamen die Jesuiten am 29. Jan. 1629 an, (a. B. 5. S. 308.) nach einer andern Nachricht aber erst 1630. (c.) Bestimmter ist die Angabe (a. B. 5. S. 314.) daß

zwar Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. in 1637 die Jesuiten in die Pfarrkirche eingewiesen hatte, daß sie aber nur die geistlichen Amtsgeschäfte als Administratores dabey verwalteten. Erst 1652 stiftete Kaiser Ferdinand IV. bey dieser Kirche ein Collegium für diese Societät. In Glogau kommen 1629 die Jesuiten zum erstenmale vor. (a. B. 10. S. 219.) Zu Oppeln wurden schon 1632 Vermächtnisse für diesen Orden gemacht, doch erst am 4. Nov. 1667 erschienen die ersten Mißionarien daselbst. 1668 wurde ihr Aufenthaltsort, zu einer Residenz erkläret, im Jahr 1673 aber, zu einem Collegio erhoben. (a. B. 3. S. 44.) Nach Sagan brachte Wallenstein 1635 die ersten Glieder dieses Ordens. (a. B. 7. S. 73.) Zu Brieg erhielten 1675 (a. B. 1. S. 62.) die Jesuiten, zu einem Oratorio, das alte Münzhaus und den am Schloß gelegenen Garten. Nach einer andern Nachricht (d) sollen die ersten Mißionarien am 1ten Juny 1681 eingetroffen seyn. Beydes läßt sich verbinden, wenn man annimmt, daß 1675 die Donation geschehen ist, und sechs Jahre später, erst Besitz davon genommen worden. Wann Mitglieder dieses Ordens sich in Liegnitz eingefunden haben, ist nicht bekannt, so viel aber ist gewiß, daß 1698 (a. B. 8. S. 131.) der Grund zu dem Collegio und zu dem Seminario, unter dem Bischof von Breslau, Franz Ludwig, Pfalzgraf, welcher von 1683 bis 1733 regierte, geleget worden. Die Residenz zu Wartenberg, ward in der letzten Hälfte des siebenzehenden Seculi eingerichtet, diese Herrschaft gehörte

ehehin dem Grafen von Rechenberg. Zur Zeit der Aufhebung des Ordens befand sich selbige am reichsten dotirt, und in oeconomischer Hinsicht am besten administrirt.

Nach dieser kurzen Erzählung von den Niederlassungen der Jesuiten in verschiedenen Schlesischen Städten kann man zu den Nachrichten von deren Ankunft und fernern Schicksalen in Breslau schreiten. In der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts verließen zu Breslau mehrere Geistliche ihre Klöster, verschiedene davon verheiratheten sich, und andere, welche in ihrem Stand blieben, äußerten Grundsätze und Lehren, welche von den bisherigen abwichen. Caspar von Logau ward 1562 Bischof von Breslau und regierte bis 1574. Bald nach Antretung seines Amtes ließ er sich den üblen Zustand in seinen Kirchen eifrigst angelegen seyn. (a. III. S. 7. 10.) Man schlug vor, Jesuiten kommen zu lassen, um die Ausbreitung der Reformation zu verhindern, und wie der Prälat Fibiger sagt, (aa. III. S. 10.) die Katholische Religion, inskünftige besser schützen zu können. „Man wollte auf bessere Informiruug der Geistlichkeit Bedacht nehmen, und zu dem Ende sollte auf dem Dom eine Schule errichtet werden, worin, nach Einrathen des Kaisers, welcher Hoffnung zu neuen eifrigen Gehülfen und Arbeitern in seinem Weinberg, gegeben hatte, die Patres Jesuites dociren sollten.“ Der Bischof versprach am 11. May 2562 dieses zu bewür-

ken, und jährlich 1500 Valenses (Thaler) zu dieser theologischen Schule zu geben.

Schon am 31. July desselben Jahres erschien vor dem hiesigen Domcapitel der Jesuit Pater Victoria und meldete, daß Kaiserl. Maj. Verlangen trage, ein Collegium für die Gesellschaft Jesu in Breslau aufzurichten, daß also den gesammten Herren belieben möchte, einige von ihnen abzuordnen, welche nebst ihm, einen hierzu gelegenen Ort aufsuchen möchten. Das Capitel deputirte seinen Dechanten und den Archidiaconum, damit sie zufolge des bischöflichen Schreibens, mit dem Pater Victoria, zu gedachtem Collegio einen bequemen Ort aussuchen sollten. Aus dem Schreiben des Domcapittels vom 5. Aug. 1562 an den Bischof gehet hervor, daß nach Besichtigung aller geistlichen Oerter Pater Victoria keinen für die Societät anständiger gefunden hatte, als das Kloster und die Kirche zu St. Dorothea, (Minoriten), besonders wenn die dazu gehörigen Häuser gebessert würden.

Wahrscheinlich fanden sich Hindernisse, denn zehn Jahre lang wird der Jesuiten weiter nicht erwähnet, und man findet nur, (a. a. III. S. 65) daß am 13. März 1572 vom hiesigen Domcapitel beschlossen wurde, an den Pater Laurent. Majum, Provinzial der Gesellschaft Jesu zu Wien zu schreiben, und von ihm zween Professores auszubitten, um die Jugend im Seminario zu unterrichten. Das Domkapitel hielt sich zu diesem Schritt verpflichtet, denn so ernstlich es auch in den Bischof noch 1573

drang, um die Ausbreitung des Protestantismus zu verhindern, so that er doch wenig dagegen, und die erbetenen Professoren kamen nicht.

Sechzig Jahre verstrichen, ehe die Gesellschaft nur einigermaßen festen Fuß in Breslau fassen konnte, obwohl sie im benachbarten Böhmen schon 1556 zu Prag, (y, S. I.) und seit 1564 (v.) zu Braunsberg in Polen, Collegia errichtet hatten. Der Grund war freylich, daß man ihre Niederlassungen nicht gern sahe, und dagegen arbeitete. Daher findet man auch nur Nachrichten von einzelnen Jesuiten in Breslau. So geschiehet 1577 eines Mitgliedes dieses Ordens, Pater Johannes, Erwähnung, welcher, zur Zeit als Kaiser Rudolph II. in Breslau war, allezeit vor demselben in der Adalberti Kirche (bey den Dominikanern) predigte. Einige Jahre später hatte man einen Jesuiten, vermuthlich zum Domprediger, berufen. Er hieß Pater Matthäus, war Doktor der Theologie, und predigte zum erstenmale in der Domkirche zu St. Johannis am 12. Febr. 1581. (g.) Wahrscheinlich hatte das ehemalige Vorhaben, sie als theologische Lehrer zu gebrauchen, noch einige hieher gezogen, denn ihrer wird 1595 (g.) in der mehrern Zahl gedacht. Gerade um diese Zeit wurde gegen die Niederlassung der Jesuiten in Schlesien sehr protestiret, und daher kam es, daß sie am Pfingstdienstage, den 15. May 1595 (§) ihren Abschied nahmen und vom Dom und von Breslau abzogen. Ein Pater, Franziscus, hielt die Valetpredigt.

Seit diesem Vorfall wird in langer Zeit der Jesuiten in Breslau ganz und gar nicht gedacht, weil man alles anwendete, sie, wenn auch nicht von Schlesien, doch wenigstens von Breslau abzuhalten. Dahin ist zu rechnen, daß 1597 die schlesischen Fürsten und Stände, förmlich gegen die Niederlassung derselben protestirten, (w.) wie denn auch die evangelischen Städte, wegen dem Einfluß der Jesuiten, in Folge eines Fürstentagsschlußes, 1599 bey dem Kaiser, förmlich auf Verbannung der Jesuiten aus ganz Schlesien antrugen. (b. II. S. 183.) Später erschien das Patent Johann Christians, Herzog zu Liegnitz und Brieg, auch obersten Hauptmanns in Schlesien, darinnen die Paters Soc. Jesu, aus Schlesien bannisiret und ihnen bey Leib- und Lebensstrafe verboten wird, sich daselbst betreten zu lassen. Es ist datirt aus Brieg den 24. Juny 1619 und in Patentformat gedruckt. (k. S. 25.) Bald darauf wurde — Derer Patrum Soc. Jesu Apologie über die ihnen aufgelegte Beschuldigungen und ihre Bannisiruug aus Böhmen und Schlesien, gegen das Briegische Patent — gedruckt (k. S. 26.) Ein Jahr vorher war — Apologia pro Societate Jesu ex Bohemiae Regno proscripta. 4. Viennae. 1618 — erschienen.

Nur erst 1638 — glückte es der Gesellschaft, durch einige Mitglieder in Breslau zu erscheinen, denn in diesem Jahre, und zwar am 29. Febr. (k. S. 143. z. S. 142.) brachte der Prälat zu St. Matthias, oder der Meister heil. des ritterl. Ordens

der Creuzherrn mit dem rothen Stern, Heinrich III. Hartmann, die beiden Jesuiten, den Pater Joh. Wazin und den Pater Heinrich Pfailschmidt, nach Breslau. Eine zeitlang waren sie im Stifte selbst, nachher aber wieß man ihnen, nahe beym Matthias Stifte, das gräfl. Schönaichsche, damals kaiserl. Münzhaus, (jetzt köngl. Kammer Haus) an. Anfänglich predigte Pater Wazin zu St. Matthias, hernach aber zehn Jahre lang zu St. Vinzenz. Controverspredigten sind von den Jesuiten in der St. Matthiaskirche, bis kurz vor dem siebenjährigen Kriege gehalten worden. (h. S. 144.)

In der neuen Wohnung errichteten sie eine Schule von zwölf Knaben, und ihr Unterhalt bestand anfänglich in monatlichen 180 Gulden, welche von den monatlichen 100000 Gulden des gräfl. von Thunschen Vermächtnisses, bey der kaiserl. Kammer deponiret, gezahlet wurden. Da man von Seiten des Raths ein solches Etablissement in der Stadt nicht gern haben wollte, so wurde die Insel Sand dazu vorgeschlagen, aber der damalige Abt des (Augustiner-) Stift U. L. Fr. auf dem Sande Johann V., Scherer, (reg. 1631 — 1655) setzte sich heftig dagegen, und so mußte das Vorhaben unterbleiben.

Am 27. Oct. 1640 feyerten die hiesigen Jesuiten das Jubelfest, wegen Stiftung ihres Ordens (i) Während dieser Zeit wurde eifrig daran gearbeitet, diesem Orden einen festen Sitz in Breslau zu verschaffen, und so sehr auch der Rath der Stadt, und der Abt des Sandstifts sich sträubten, so kam doch

nach vielem Schriftwechsel, zwischen dem Rath und den Patribus Soc. Jesu, durch eine kaiserl. Resolution der sogenannte Linzer Receß, d. d. Linz den 10. Jan. 1645 (k) zu Stande, wonach ein Jesuiter Collegium, außerhalb der Stadt-Ringmauer, auf dem Sande errichtet werden sollte; einstweilen könnten aber, nach dieser Resolution die Jesuiten, im gräflich Schönaichschen Hause so lange bleiben, bis die Anlage fertig wäre. Auch wurde hierin festgesetzt, wie sich das Collegium gegen den Magistrat und die Bürgerschaft, und diese hinwiederum gegen jenes zu verhalten habe, auch was ratione jurisdictionis zwischen beyden, zu beobachten sey.

Ohngeachtet dieser Festsetzung, daß das Collegium außer der Stadt errichtet werden sollte, wurden die Bemühungen doch lebhaft fortgesetzt, um ein Etablissement in der Stadt ausfindig zu machen, aber damals schlugen sie noch fehl. So wollte Pater Julius es 1645 (i.) durchtreiben, seinem Orden die evangelische (vor der Reformation catholische) Marien Magdalenen Kirche, zu verschaffen, es ward jedoch dieses durch eine eigene Gesandtschaft des Raths nach Wien hintertrieben. Im Linzer Receß von 1645 war zwar die Erbauung eines Collegii auf dem Stande nachgegeben, aber doch fanden sich Umstände, daß die Stadt sich wiedersetzte, als man 1646 zur Errichtung schreiten wollte, weshalb denn auch die Vorschritte unterblieben, indem der Rath sich an die chursächsischen Abgesandten, welche zu Münster wegen dem westphälischen Frieden

versammelt waren, gewendet hatte. Diese schrieben auch an den Grafen von Trautmannsdorf, wegen der intendirten Anlage d. d. Münster d. 25. Jul. 1646, worauf er auch unterm 14. August antwortete; (k. S. 50.) indessen es wurde hierin nichts sonderliches entschieden.

Da nun der Rath die Gesellschaft in den Ringmauern nicht haben wollte, da das Sandstift protestirte, auf seinem Terrain bauen zu lassen, und da der Versuch fehlgeschlagen war, die Marien Magdalenen Kirche zu erhalten, so suchte man das Project von 1562 wieder hervor, das Kloster der Minoriten auf der Schweidnitzer Gasse, und die dazu gehörige Kirche zu St. Dorothea zu occupiren.

Am 27. Febr. 1648 (b. I. S. 420. II. S. 188. i. n.) begab sich nemlich eine ansehnliche kaiserl. Oberamts- und Kammer Deputation in das Kloster der Minoriten, um selbige zu exmittiren. Der Guardian und damalige Provinzial Nahmens Bocurt, Boncont (z. S. 144.) vielleicht Beaucourt, ein entschlossener Mann, behauptete, er wolle dem Kaiser, male informato, die Wahrheit beweisen, daß nur die Jesuiten den Befehl bewürkt hätten. Er sey nicht vom Kaiser unterschrieben, sondern nur vom kaiserl. Beichtvater Pater Hansen, Soc. Jesu. Der Guardian ließ an die Glocken schlagen. Man rufte, daß die Jesuiten sie (die Minoriten) vertreiben wollten, die Bürger versammelten sich, es entstand ein Tumult, die Commissarien fuhren eiligst zum Schweid-

nitzer Thor hinaus und zum Ohlauer Thore wieder herein, worauf sowohl dieses Kloster, als auch andere Kirchen und Klöster lange von der Bürgerschaft bewacht wurden. Der Guardian reisete würklich den folgenden Tag nach Prag, zum Kaiser, und die Commission ließ sich vom Convent nur die Versicherung geben, daß es deshalb beym Volke keine Unruhe erregen wolle, bis nähere kaiserl. Verordnung einginge.

Nachdem nun auch dieser Versuch vereitelt war, so blieb die Sache des Etablissements äußerlich ruhen, obwohl jeder Theil im Stillen daran arbeitete, seine Wünsche zu erfüllen. Bisweilen kamen Impulsionen von Seiten der Bürgerschaft und den Zechen, wie sie denn am 14. März 1648 stark anhielten, daß die Jesuiten aus der Stadt geschaft werden möchten. (l.)

Endlich wurde eine kaiserl. Commission ernannt, aus dem Kammer Präsidenten von Lobkowitz, dem Pater Julio et Socio, so wie auch aus vier Personen aus dem Rath der Stadt, bestehend, um den Ort — zu Erbauung eines Collegii extra moenia, scilicet auf dem Sande, gegen dem Kloster zu U. L. Fr. auffm Ufer, auf der linken Hand, wenn man zu dem Sandthore hinaus kommt — anzuweisen. Das geschahe am 22. Dec. 1648 und die Sache wurde nach der Besichtigung ad referendum Ihrer kaiserl. Majest. genommen. (l.)

Alles blieb wieder äußerlich ruhen, und daher kann man von der Zwischenzeit nur anführen, daß

die drey ersten auf einander folgenden Rectoren, Pater Jul. Cäs. Cotorius, Pater Joh. Wazin und Pater Faber, hießen. Ersterer aus Wartenburg in Schlesien gebürtig, starb 1651, der andere 1653 und der dritte 1652. (l. z. S. 143.) Im Jahr 1655 (l.) kam dieses Etablissement wieder zur Sprache, und der Rath zu Breslau übergab einer desfalsigen Commission, aus dem böhmischen Kanzler von Nostiz, dem Breslauschen Kammer Präsidenten Gr. von Gaschin und dem Oberamtsrath Leffe, bestehend, am 3. März, ein Memorial, dessen dritter Passus — die Ausschaffung der P. P. Iesuitarum aus dem Lande — betraf.

Der Orden würkte indessen in Wien, gegen diese und andere Vorstellungen, nach Möglichkeit, um sich einen mehr fixirten und ansehnlichen Wohnort in Breslau auszumitteln, und es glückte ihm endlich, daß demselben die kaiserliche und königliche Burg daselbst vom Kaiser Leopold I., 1558 (h. S. 144) überlassen wurde. Die vorhandenen Mitglieder zogen am 12. Oct. 1659 zwischen 9 und 10 Uhr (i.) in diese Burg, weil das kaiserl. Rescript aus Presburg vom 26. Sept. besagte — daß das Königl. Ober Amt sogleich nach dem Schluß des Fürstentages die R. R. Patres Soc. Jesu ohne einige Solennitäten unvermerkbar in die kaiserl. Burg einführen sollte. (z. S. 145.) Die in diesem Gebäude seit 1558 (z. 144.) gewesene K. Kammer und die Wohnung des K. Kammer Präsidenten Gr. v. Gaschin, wurde ins Gr. v. Schönaichsche Haus verleget, wor-

in sich 21 Jahre lang die Mitglieder des Ordens aufgehalten hatten.

Bey dieser willkommenen Versetzung waren vermuthlich auch die Vermögensumstände des Collegii verbessert worden, denn schon im folgenden Jahre 1660 (n.) kaufte dasselbe von einem Herrn von Wengersky das Gut Nimkau im Neumärktischen Kreise, und da sich noch ein und anderes zur K. Kammer gehörig in der kaiserl. Burg befand, und es an Raum mangelte, so wurde das dem Abt zu Leubus gehörige Haus noch zur K. Kammer gegeben, der Abt mit einem andern Hause entschädiget, und hierauf nach dem kaiserl. Rescript vom 14. Juny 1670 die ganze K. Burg den Jesuiten gänzlich geschenkt, und durch den K. Kammer Präsidenten Gr. v. Schafgotsch, mit Feyerlichkeiten, am 29. April 1671 übergeben. (z. S. 146. i.) In diesen Zeitraum, obwohl etwas später, fällt die Einführung der Ursuliner Kloster Jungfrauen zu Breslau. Sie kamen 1687 hieher, und man nannte sie Jesuiter Nonnen, weil sie Aehnlichkeit in der Ordenskleidung haben, und sich ebenfalls mit Erziehung der Jugend abgeben.

Bisher hatten die Jesuiten den Gottesdienst in der genannten Burg, und vermuthlich in eben dem Raum gehalten, worin den böhmischen Königen gehuldiget worden, und woselbst vom 12. April bis 17. Nov. 1620 die Reformirten auf Veranlassung König Friedrichs von Böhmen, ein freyes Religions Exercitium gehalten hatten. Nach Ueberlassung der ganzen Burg aber, richtete man zwar die vordern Zim-

mer zu den Hörsälen ein, nahm jedoch bald Bedacht darauf, eine neue prächtige Kirche, so wie sie jetzt noch stehet, zu bauen, wozu am 16. Juny 1689 (i. z. 147) mit Feyerlichkeiten von Franz Ludwig, Bischof von Breslau und nachherigem Churfürsten von Maynz, der Grundstein geleget wurde. Am 30. July 1698 wurde die Kirche eingeweihet, wobey der Prälat und Meister des Stifts St. Matthiä. Mich. Jos. Fibiger, die Predigt, welche zu Schweidnitz gedruckt ist, (o.) hielt, und die Kirche ward zum Namen Jesu, genannt. (i. z. 147.) Geldmangel oder andere Umstände müssen den völligen Ausbau dieser Kirche eine Zeitlang gehindert haben, denn erst am 1. Jan. 1725 (i.) wurde das neue fertig gewordene hohe Altar eingeweihet. Im Juny desselben Jahres (i) fing man an, den kleinen Thurm dieser Kirche zu bauen und am 18. Sept. 1726 setzte man den Knopf auf. In sofern das Vorstehende hinreicht, zur Geschichte des Etablissements der Gesellschaft Jesu zu Breslau als Ordensgeistliche einige zusammengestellte Data zu liefern, so ist nun noch einiges anzuführen, welches die durch selbige veranlaßte Stiftung der hiesigen Universität betrift.

Daß die Jesuiten schon 1738 eine Schule von 12 Knaben hatten, ist bereits angeführet auch legten sie 1655 (n) mit Consens Kaiser Ferdinand III. noch im ehemaligen gräflichen von Schönaichschen Hause, ein Seminarium an. Als sie aber 1659 (n) die kaiserl. Burg bezogen, so wurde das Gebäude innerlich und äußerlich verändert, man richtete Ge-

mächer

mächer und Lehrsäle ein, und bereitete alles zu einer Universität vor, indem die Anzahl der Schüler sehr zunahm. Am 15. August 1660 hielten die Jesuiten die erste öffentliche Procession mit den Schülern und mit Musik. — Daß man damals das Wunderbare sehr liebte, erhellet daraus, daß Georg Graf von Hoditz, Landeshauptmann zu Neiße, aus Herzogswalde am 9. Sept. des vorgedachten Jahres (k. S. 30) an den Official, Sebastian von Rostock zu Breslau schrieb, um den Pater Grumpenberg, Soc. Jes. zu seiner vorhabenden Beschreibung aller wunderthätiger oder denkwürdiger Bildnisse U. L. Fr. per currendam, alle mögliche Hülfe zu leisten.

Die Errichtung eines größern Gebäudes und einer Universität brachten die Patres in 1677 zwar wieder in lebhafte Bewegung, da aber der Rath der Stadt beym kaiserlichen Hofe wichtige Gründe dagegen anbrachte, so unterblieb die Sache, und das hiesige Collegium mußte sich einstweilen beruhigen.

Fast zwanzig Jahre lang kam die Anlage einer Universität nicht zur Sprache, wenigstens nicht öffentlich, aber nun trat ein bekanntes Mitglied des Ordens, Pater Friedrich Wolf auf, und leitete die Sache dahin ein, um Kaiser Leopold I. zu Bewilligung einer Universität zu Breslau zu vermögen.

Schon im Anfang des Jahres 1695 (s) äußerte sich Pater Wolf über den Plan dieser Anstalt, worauf der Rath zu Breslau am 2. März desselben Jahres eine Gegenvorstellung beym kaiserl. Hof einreichte. Sie enthielt (auszugsweise) folgendes; 1) nach dem

Linzer Receß von 1645 sey den Jesuiten blos die Anrichtung und Haltung eines Collegii und Uebung des Gottesdienstes, auch des Schulwesens erlaubt: 2) würde die Ruhe und Ordnung besonders der Handel gestöret werden. Die Handlungshäuser würden sich nach Pohlen, nach der Lausitz und in die Mark Brandenburg ziehen. In Leipzig sey der Fall, daß es viel Händel zwischen der Akademie und der Stadt gäbe. Nürnberg habe aus diesem Grunde die Universität nach Altorf geleget und der Kaiser würde von einigen hundert Studenten wenig erhalten. 2) Täglich würden Händel, Mord und Todschlag entstehen, wegen der Freyheiten der Studenten, und besonders Jurisdictionsstreitigkeiten. 4) Die Studenten würden schwer unterzubringen seyn. 5) Der Ort (Breslau) sey wegen vielem Handel und Gewerbe viel zu lebhaft, als daß die nöthige Stille und Ruhe, welche zum Studieren nothwendig sey, daselbst anzutreffen wäre. 6) Die Universität würde Gebäude brauchen. Die kaiserl. Burg nebst dem Stall reiche nicht hin, und da würden nicht allein dazwischen liegende Bürgerhäuser, sondern auch das Stadtthor, worin Rathsbediente wohnten, fortgeschaft werden müssen. 7) Auch den Festungswerken könne es nachtheilig seyn, wenn gebauet würde. 8) Die Rothgerber, die da wohnten, und welche die Oder brauchten, würden ihre Häuser verlieren und am Gewerbe leiden. 9) Selbst die Universität zu Prag könne dabey Verlust haben, — kurz man halte es für ein

großes Unglück, wenn die Errichtung einer Universität zu Breslau nachgegeben würde.

Nun mußte Pater Wolf seine Bitten und Gründe wegen dieser Anlage, unterm 11. März 1695 dem Kaiser überreichen. Er führte darin an: 1) Die in Schlesien befindliche Jugend müße zum Studieren außer Landes gehen, und dadurch würden große Geldsummen verschleppt. 2) Die Hauptstadt (in Schlesien, Breslau) passe sich am besten zu einer Universität, um von da aus die Wissenschaften im Lande zu verbreiten. Man sollte in dieser Rücksicht nur Wien, Prag, Rom und Paris rc. betrachten. 3) Schon zu König Wladislai Zeiten (1505) habe man gesucht, eine Universität hier zu etabliren und 4) man habe diesen Ort und die Umstände damals für sehr schicklich gehalten. 5) Gute Ordnung und Disciplin lasse sich in dieser sehr gut policirten Stadt schon erwarten. 6) Breslau habe eine starke Garnison, sey gut gebauet und eine Festung welche zu rechter Zeit geschlossen würde, und da könne dem nächtlichen Auslaufen vor die Thore und sonstigen Unruhen schon gewehret werden. 7) Bey den bisherigen Lehranstalten fehle nichts, als nur noch Gradus zu ertheilen, und es gehe nur noch die juridische und medicinische Facultät ab, um eine vollkommene Universität zn seyn. 8) In Ansehung der Einkünfte hoffe man, kaiserl. Maj. würden die bisherigen Einkünfte, um deßwillen durch Zuwendung einiger Güter verstärken. 9) Wegen der Kaufmannschaft könne diese Anzahl der Studierenden ganz

wohl bestehen, denn die Handlung sey zu fest gegründet, als daß sie gestöret werden könnte.

Endlich schlägt Pater Wolf vor, diese Universität die — Leopoldinische Votät zu benambßen — wodurch der Name des Kaisers Leopold sich einen großen Ruhm erwerben würde. Als Fundator sey er — zu sehr viel tausend Meßopfern von Priestern dieses ganzen geringsten Ordens, und Rosenkranz von allen denen, die in diesem Orden mit Priester seynd — berechtiget ꝛc.

Hierauf erfolgte am 19. May 1695 zu Laxenburg eine Resolution an das Königl. Ober Amt zu Breslau, mit Zusendung beyder Eingaben und dem Auftrage, den Wolfischen Bericht dem Rath zur Beantwortung zuzufertigen, und umgekehrt, den Bericht des Raths dem Pater Wolf zu übergeben, um die Remonstrationes zu machen, sodann aber dem Consistorio auf dem Dohm, sämtliche Acten zuzustellen, um dessen Gutachten einzufordern, hierauf aber alles (nach Wien) zu überreichen.

Der Rath erstattete nun zwar seinen umständlichen Bericht an das Oberamt unterm 31. August 1695, aber Pater Wolf blieb mit seiner Widerlegung aus. Unter diesen Umständen fand der Rath für nothwendig, in der Universitäts Angelegenheit eine Deputation nach Wien zu senden, welche am 23. Nov. 1695 daselbst anlangte, jedoch erst am 14. Jan. 1696 zur Audienz beym Kaiser gelangte. Nach erhaltenem Rescript vom 6. July, worin ganz allgemein die nähere Prüfung der Universität kaiserl.

Seits versprochen wurde, hatten die Deputirten am 19. July Abschiedsaudienz und trafen am 8. Aug. (nach neunmonatlicher Abwesenheit) wieder in Breslau ein. Der Grnnd dieser langen Verzögerung war, daß Pater Wolf seine Antwort nicht eingab, ohne welche das Gutachten des Königl. Oberamts zu Breslau, nicht gefertiget, und ohne beydes der Hof keinen Entschluß fassen konnte.

Um den langsamen Gang der Verhandlungen nicht weiter zu verfolgen, ist daraus nur kürzlich anzuführen, daß noch mehrere Jahre hingingen, ehe etwas entscheidendes erfolgte, und daß unterdessen von beyden Selten gearbeitet wurde, die eigenen Wünsche zu befriedigen. Jeder suchte seine Partey zu vergrößern und seine Sache zu unterstützen. Daher schreibt sich unter andern ein Auffatz — Beantwortung der Frage: ob Breslau sich zu einer Universität schicke? — Er ist von 1698, vielleicht damals gedruckt, jetzt aber auf 13 Quartseiten geschrieben, vorliegend. Auszugsweise ist daraus anzuführen, daß der Verfasser der Meinung ist, daß hier in Breslau keine Universität statt finden könnte, denn

1) habe die Stadt so ihre eigenen Krankheiten, und passe sich daher nicht zu einer hohen Schule. Eßwaaren wären zwar in Menge vorhanden, doch theuer, und würden beym Zufluß zur Universität noch theurer werden. Weine wären sehr theuer, das Bier bringe viele Unbequemlichkeiten hervor, und es wäre wohl gut, besseres zu verschaffen, nur ginge das nicht an. — Als Tischgäste würde man der

Theurung wegen die Studenten nicht gern aufnehmen. — Es würde an Wohnungen fehlen, und man würde die wenigen sehr theuer bezahlen müssen — Das Holz wäre sehr kostbar geworden — Zwischen den Handwerksburschen und Herrendienern würde oft großer Streit seyn. — Die Studierenden würden das Geld liederlich durchbringen, da der Gelegenheiten dazu mehr, als in einer kleinen Stadt wären. — Sodann wegen den vielen klopfenden Handwerkern, auch Last- und Hördler-Wagen, würden die Studenten im Nachdenken gestöhret werden.

2) Durch Anlage von hohen Schulen wollte man den Städten aushelfen, das sey aber bey Breslau theils nicht nöthig, theils würden die Bedürfnisse alle theurer werden. Es würde nicht an Händeln von diesen jungen Leuten fehlen, zumal das Jus Asyli von den Klöstern behauptet werden wollte, und da könnte leicht Aufstand beym gemeinen Manne erregt werden. Breslau sey eine Handelsstadt, und da würden die zur Universität gehörige sich über sie erheben wollen, die Kaufleute würden wegziehen ꝛc. dieses würde Einfluß auf die Handwerker haben. — Es würde liederlich Volk machen, weil der Student vielleicht aus Pralerei ꝛc. Almosen gäbe. Die Spinnereyen würden aus vielen Ursachen leiden. Der Einwand daß Leipzig auch eine Handelsstadt sey, und doch eine Universität habe. beweise nichts, denn außer den Messen sey da nicht viel Handlung anzutreffen. Die Ein- und Ausfuhre von Breslau sey bedeutender als der Handel von Leipzig, auch seyen daselbst wenige Handwerker. —

Die Wechsel der Studenten würden wenig bringen, denn die meisten Studenten wären arm. — Es würden wegen starker Besetzung der Häuser Krankheiten entstehen, und Händel ohne Ende, besonders zur Zeit der Wolleschaar. Ferner, ewiger Streit wegen der Jurisdiction, da ohnehin schon so vielerley Jurisdictionen vorhanden wären, als des Bischofs — des Domkapitels — der Commende — des Abts auf dem Sande — des Abts zu Vinzenz — der Abbatissin zu Clara — des Meisters zu Matthias — der Jesuiten — des Landeshauptmanns — des Raths, und nun noch gar der Universität! ohne zu rechnen, das jedes Kloster noch seine eigene Jurisdiction über die Einwohner auf den Klösterhöfen habe.

3) Die Cameral-Intraden würden nichts gewinnen, denn ein Frachtwagen, bringe mehr ein, als hundert Landkutschen mit Studentengut beladen, und die Handlung würde wegen dem Vorangeführten sinken.

Ohngeachtet dieser Stimmung der Breslauer und unter beständigen Verhandlungen wurde endlich — Aurea bulla Fundationis Universitatis Leopoldinae Vratislaviensis, Viennae d. 21. Oct. 1702 (h. 231) ertheilet. Man kann sie im Kundmann (u.) und beym Lucä (n. S. 460) nachlesen, und nun schritt man schnell zur Sache. Pater Wolf (a Societate Iesu S. S. Theol. Doctor nec non in Caesareo Regioque Collegio Wratislavienſi, ejusdemque Societatis Jesu Generalis atque supremus Stu-

diorum Praefectus) ladete durch ein Program vom 12. Nov. 1702 zur Inauguration der neuen Universität ein. (n. 450. u. 123.) Sie ging am 15. Nov. 1702 mit vielen Feyerlichkeiten vor sich, deren Erzählung hier zu umständlich seyn würde, doch ist anzuführen, daß Jacob Mibes, S. S. Theol. Doctor, Soc. Jes. als Rector magnificus vorgestellet und daß die kaiserl. Bulla überliefert und abgelesen wurde. Schönfelder aus Brieg redete vom heil. Leopold, zu Ehren des Stifters der Universität, dem Kaiser Leopold I. — Franz Fragstein S. S. Theol. Doctor Soc. Jesu, Professor der Theologie, war Präses und unter ihm, respondirte Alex. Heinrich, Prämonstratenser im St. Vinzenz Stift, über einige Theses universae theol. scholasticae, worauf er die theologische Doctorwürde erhielt. Damit wurden die Feyerlichkeiten beschlossen. Mehr davon steht in Lucä Helicon (n. S. 464) und nur hier noch die Nachricht, daß auf dieser neuen Universität, am 19. Aug. 1704 vier Doctoren der Theologie creiret wurden. Es waren Geistliche aus dem hiesigen Prämonstratenser Kloster zu St. Vinzenz. Die Jurisdiction der Universität wurde nun unterm 23. Febr. 1703 und 12. Jan. 1705 vermittelst eines Recesses zwischen der Stadt und der Universität berichtigte. Die kaiserl. Bestätigung erfolgte am 12 Juny 1705. (k.)

Theils des geringen Raumes in der ehemaligen kaiserl. Burg wegen, theils um die neue Universität

auch in einem äußern glänzenden Gewande zu zeigen, nahm man den schon 1695 entworfenen Plan wieder vor, nemlich ein eigenes großes Universitätsgebäude zu errichten. Es fand aber dieses Unternehmen Schwürigkeiten und man mußte sich begnügen, vor der Hand, ein langes Stallgebäude am Sperlingsberge, zur Burg gehörig, durch die kaiserl. Resolution vom 28. April 1697 geschenkt, als eine Erweiterung zu betrachten. Indessen konnte man sich dieses Gebäudes auch noch nicht bedienen, denn die Uebergabe sollte nicht eher, als nach dem Ableben des Kammer Präsidenten Gr. von Schafgotsch, dessen Pferde darin standen, geschehen. Er starb am 30. Juny 1703, und am 29. Aug. übergab der neue Kammer Präsident, Joh. Babtista Graf von Neithart, dieses Stallgebäude den Patribus der Gesellschaft Jesu, welche sofort den Stall säubern, und verschiedene Gemächer darin zubereiten ließen, worauf man dahinein die Schulen Poeseos, Rhetorices und Syntaxeos verlegte, indem nun die Zahl der Studierenden sich gegen 500 belief. (z. S. 148. 149).

Man behalf sich so gut man konnte, pflog wegen des zu acquirirenden Raumes Unterhandlungen, und überwand manche Schwürigkeiten. Kaiser Carl VI. rieth gütliche Vergleiche an, und nun kaufte der Orden verschiedene Bürgerhäuser in der Nähe der Burg, fand sich mit dem Rath über verschiedne Amtswohnungen, die nun eingingen ab und verschafte sich den nöthigen Raum für 11700 Reichsthaler. (z. 151.) Wegen mehrern Punkten wurden Festsetzun-

gen mit dem Magistrat gemacht, welche die kaiserl. Bestätigung unterm 27. April 1728 erhielten. (z. 152.) Man schritt zum Bau, und am 19. May 1788 wurden mit vielen Feyerlichkeiten vom K. Ober-Amts-Director Gr. v. Schafgotsch und dem Pater Rector Franz Wenzel, die ersten Schaufeln Erde ausgegraben, und am 6. Dec. 1728 wurde mit großen Pomp der Grundstein geleget, worin man goldene und silberne Medaillen verwahrte. Auf letztern stand — Universitatem Wratislaviensem Leopold I. fundavit An. 1702. Josephus I. confirmavit an. 1703. Carolus VI. Spatium scholis attribuit etc. Lapidem fundamentalem posuit an. 1728, (i.) Die fernere Geschichte dieses ansehnlichen Gebäudes und dessen Beschreibung gehört nicht hieher, so wenig als die Beschreibung der prachtvollen Kirche, und man muß daher auf die Nachricht von Zimmermann und Kundmann verweisen.

Diese neue Universität hatte starken Zugang. In 1722 war die Zahl der Studenten 549, und 1739 betrug sie schon 974. (z. S. 185.) Von 1703 bis in die Mitte 1795 sind in die Matricul der Universität 15678 Studenten eingetragen worden, doch fehlet das Jahr 1741, und es sind die Jahre von 1756 bis 1763 nicht mit darin begriffen. 1792 betrug die Anzahl der Studirenden nicht viel über 400. (n. B. XI. S. 236.) — Ein vollständiges Verzeichniß, von den Promotionen der Doktoren, Magister, und Baccalauren, in dem hundertjährigen Zeitraum, wird vermuthlich in den Jubelschriften

geliefert werden. Bey der oft starken Anzahl der Studirenden fehlte es nicht an gelegentlichen Händeln und Unruhen, welche zu weitläuftigen Verhandlungen zwischen dem Magistrat, dem Rector und dem Ober-Amt, besonders in den Jahren 1733 und 1734, Anlaß gaben. Indessen gleich nach Besitznahme von Breslau durch Friedrich II. und vorzüglich nach Einführung des Cantonwesens in Schlesien, desgleichen bey zunehmender Sittlichkeit der Studirenden, hat sich die Sache vortheilhaft geändert, und die ehemaligen Aufstände, Tumulte und Turbationen sind zur Ehre der Studirenden verschwunden.

Unterricht, Ordensverbindung, Gottesdienst, Universitätsverhältnisse, Promotionen und Feyerlichkeiten der Jesuiten in Breslau blieben lange Zeit unverändert, nur ist anzuführen, daß Friedrich II einige französische Jesuiten kommen ließ und bey der hiesigen Universität ansetzte, um durch sie die scholastische Philosophie zu verdrängen. Sie würkten dahin und verbreiteten auch nebenher geläuterte Begriffe über die humanistische Literatur. Endlich hob Pabst Clemens XIII. im Jahr 1765 den Orden auf. König Friedrich II. (b. I. S. 469.) erlaubte indessen die Bekanntmachung der Aufhebungsbulle in seinen Staaten nicht, bis er sich endlich mit dem Pabst dahin einigte, daß zwar der Orden aufgehoben, und die Verbindung aufhören, die Mitglieder aber als Weltgeistliche fernerhin zum Unterricht der Jugend gebraucht, und die andern

nach und nach aussterben, jedoch bis dahin unterhalten werden sollten.

Diese Verfassung hat seit 1776 statt gefunden. Seit jener Zeit hießen die Jesuiten Priester des Schulen-Instituts, und erhielten ihre Besoldungen als Lehrer. Die Güter wurden damals unter landesherrliche Regierung gezogen, und Schulden sowohl als Besoldungen davon bezahlt. 1788 wurden die Landgüter an Meistbietende verkauft, und zum Unterhalt der damaligen Mitglieder des Schulen Instituts bestimmt, gesichert und angewendet.

Hiernach waren also die Mitglieder des ehemaligen Jesuiter-Ordens in Breslau, blos auf den Unterricht im Breslauischen katholischen Gymnasio und bey der Universität, desgleichen auf Haltung des Gottesdienstes in der dazu gehörigen Kirche, zum Namen Jesu, eingeschränkt. Wie der Unterricht beschaffen war, welche Abänderungen er bedurfte, auch nach und nach, besonders jetzt erhalten hat, das findet man in der vorzüglichen Nachricht in den Provinzialblättern (1801 Oct. S. 342 — 354) unter dem Titel — Von der katholischen Schulreform in Schlesien, seit dem Jahre 1800. Folgende historische Data sind daraus hier anzuführen. Schon unterm 3 Nov. 1765 erschien ein Schulreglement für die Schulen in Städten und Dörfern. Ihm folgte das Reglement für die Universität Breslau, und die Gymnasien vom 11. Dec. 1774, und die Instruction für die Priester des Schulinstituts vom 26. Aug. 1776.

Daß demohngeachtet die Lage des Unterrichts noch große Mängel hatte, muß man in dem erwähnten Aufsatz selbst nachlesen, und diese gaben Veranlassung, daß am 26. Jul. 1800 das erste Reglement für die Universität Breslau, und die damit verbundenen Schulen erschien. Der wesentliche Inhalt ist nach den Worten des erwähnten Aufsatzes (S. 348) folgender. — Aufhebung der bisher unter dem Namen, Priester des Königl. Schulinstituts, bestandenen Corporalien — jeder Priester ist ein für sich allein bestehender Diener des Staats — Erklärung des Corporations Vermögens für Staatseigenthum, doch mit der Zusicherung, daß es zu ewigen Zeiten zum katholischen Schulfond gewidmet seyn sollte, — geistlicher Stand ist zur Professur auf den Gymnasien nicht mehr nöthig, und Verlassung des gemeinschaftlichen Zusammenlebens unter gewissen Umständen erlaubt*) — Organisirung einer Direction, unter welcher die Erziehungsanstalten der Universität und der Gymnasien im allgemeinen, letztere doch nur in pädagogischer Hinsicht stehen. Die Mitglieder der Direction sind zwey Kriegsräthe der Breslauischen Kammer, der Schuldirector, zwey Mitglieder des Schulinstituts und zwey von dem Fürstbischof ernannte der Beysitzer. Letztere zur Wahrnehmung der Diöcesan Rechte, und besonders in Absicht der nie-

*) Schon 1801 ist ein junger Mann als Professor angestellet, der die höhern Weihungen nicht hat, und ein anderer ist aus der Vitacommuni herausgetreten.

dern Schulen. Dieses Collegium stehet unmittelbar unter dem schlesischen Finanz Ministerium.

Von dieser — K. Pr. katholischen Schuldirection für Schlesien, ist d. d. Breslau den 1. Aug. 1801 ein Studien- und Erziehungsplan für die Universität Breslau und die kathol. Gymnasien in dem Herzogthum Schlesien und der Gr. Glatz, auf 52 Folio Seiten (Bresl. Stadtbuchdruckerey) bekannt gemacht, welchem die wöchentlichen Lectionsverzeichnisse für das Gymnasium und für die Universität, vom 12. Oct. 1801 bis zum 16. Aug. 1802 angehänget sind. Man siehet unter andern daraus, daß die bey der Universität und dem damit verbundenen Gymnasio angestellten Lehrer, in alphabet. Ordnung folgende sind, nemlich die Professoren Bönisch, Fiedler, Grollmus, (Rector der Universität) Haase, Haide, Hoffmann sen., Hoffmann jun., Jung, Jungnitz, Kaisler, Köhler, (Rector des Gymnasiums) Legenbauer, Milan, Pelka, Rake, Raschdorf, Rathsmann, Rhediger, Scholz und Steiner. Unter diesen 21 Personen, mit Inbegriff des Schuldirectors Zeplichal, befinden sich jetzt nur fünfe, welche bey der Aufhebung der Gesellschaft Jesu in das Schulinstitut übergegangen sind. Außerdem ist noch anzumerken, daß der Professor Palsner wöchentlich 4 Stunden in der Zeichenkunst Unterricht ertheilet, daß die beyden Aerzte, Dr. Pilz und Dr. Wendt vom 21. Oct. 1801 an medicinische Vorlesungen eröfnet, und daß der Secretair der K. Schuldirection Wilde, (x. S. 2015.) französische Sprachlectionen vom 2. Nov.

(1801) an, gegen ein mäßiges Honorar in einem der Hörsäle, angefangen haben.

Wegen der sittlichen Bildung der auf den Gymnasiis und auf der Universität studirenden Jugend, hat die K. kathol. Schuldirection unterm 1. Sept. 1801 (x. S. 1674.) die nöthigen Maasregeln bekannt gemacht, und schließlich ist anzumerken, daß die Universitätskirche zum Namen Jesu zwey Prediger, C. Haase und Ant. Legenbauer, hat, welche zugleich als Lehrer angestellet sind.

Pater Friedrich Wolf, Soc. Jes., dessen vorstehend oft erwähnet worden, und dessen Andenken in den Schriften über das hundertjährige Alter der preußischen Königswürde, wozu er zu Wien im Jan. 1770 beygetragen hatte, erneuert ist, hieß eigentlich Friedrich Wolf von Ludwigshausen. Er ward zu Dünaburg in Liefland von adelichen Eltern am 16. Oct. 1643 gebohren, trat am 13. Dec. 1659 in die Gesellschaft und lehrte die Humaniora 3 Jahre, die Ethik, Philosophie, Theologie und Scripturistik aber viele Jahre. Er war zweymal Rector zu Breslau. In seiner Jugend ward er am Hofe des Königs von Pohlen erzogen, und als Jesuit hat er viele Jahre am kaiserl. Hofe und an andern Höfen zugebracht, wie er denn auch Gesandschafts-Caplan in Berlin war. Ueberall zeichnete er sich durch seine Gelehrsamkeit, Einsicht und seinen tugendhaften Lebenswandel aus, und erwarb sich die Hoch-

schätzung der Großen. Durch seinen Einfluß betrieb er die Errichtung der Universität zu Breslau sehr lebhaft, und hatte das Vergnügen, die Stiftungsurkunde vom 21. Oct. 1702 bewürkt zu haben. Er ladete durch ein Program vom 12. Nov. 1702 zur Einweihung ein und sie wurde am 15. Nov. 1702 vollzogen. 1703 ward er Decanus der theologischen Facultät bey dieser Universität, und starb zu Breslau am 12. April 1708. (i. y. u. Mscpt.)

Bey dem zwey und vierzigsten Prälaten des hiesigen St. Matthias Stifts, Michael Joseph Fibiger, sagt Zimmermann, (h. S. 138.) daß er — das in Schlesien eingerissene Lutherthum geschrieben habe. Auch Pachaly (I. S. 442) — Fibiger, der Commentator von Henels Silesiographie, hat: das eingerißne Lutherthum geschrieben. Nach Försters Analecta Freystad. S. 153 und mit Bezug auf die acta eruditorum Lips. mens. Sept. 1713 soll jedoch nicht dieser Prälat Fibiger, sondern der Jesuit Pater Joh. Kugler der Verfasser gewesen seyn. — Der Titel dieses Buchs ist: Mich Jos. Fibiger, das in Schlesien gewaltthätig eingerissene Lutherthum ꝛc. 1ter Theil. Breslau. Auf dem Dohm. Das Imprimatur ist vom 8. Aug. 1713. Der 2te Theil ebendas. 1723 und der 3te Theil ebendas. 1724 in Quarto. Die Geschichte dieses Buchs ist nach einer schriftlichen Erläuterung (b. b.) eigentlich folgende. Nach dem Tode Fibigers, er starb 1712,

gerieth der Entwurf von diesem Buche dem Jesuit Pater Kugler, Canzler und Decan der theolog. Facultät bey der Universität zu Breslau (von 1704—1714 —) in die Hände. Er änderte den gelinden Titel, das in Schlesien eingeführte Lutherthum, und machte daraus, daß in Schlesien gewaltthätig eingerissene Lutherthum. Er änderte viel und schob ein. Evangelische beschwerten sich darüber, und Katholiken waren damit unzufrieden. Pater Kugler mußte seine Zusätze angeben, und es erfolgte ein gedrucktes Blatt — Erinnerung an den geneigten Leser — worin Seiten und Zeilen der Zusätze angegeben waren. Aus einem hiernach berichtigten Exemplar, worin die geänderten und eingeschobenen Stellen bezeichnet sind, siehet man, daß die Zusätze ꝛc. mit vieler Bitterkeit geschrieben sind. Fiebigers Geschichte reicht jedoch nur bis zum Jahre 1576.

Als zur Universität gehörig kann man noch die Pensions-Anstalt oder das Convict zu St. Joseph rechnen. Es lieget der Universitätskirche gegenüber und es sind dazu nach dem §. V. des Privilegii wegen der Jurisdiction der Universität d. d. Wien den 13. Juny 1705, drey Gerberhäuser erkauft, an deren Stelle das ansehnliche Convictgebäude aufgeführet ist, worin außer den aus dem Fond der Stiftung unterhaltenen Studirenden, mehrentheils Adeliche wohnen, die sich in Pension befinden und ihre Studia unter Aufsicht eines Regens, und zweyer

Präsides treiben. Neben den Studien auf der Universität erhalten die jungen Leute auf ihre Kosten noch Unterricht in Sprachen, im Tanzen, Fechten, Reiten und in der Musik. 1790 erlaubte König Friedrich Wilhelm II. den Convictoren eine Uniform zu tragen. (a. XII, S. 236.)

Die Universität zu Breslau besitzt auch eine Buchdruckerey, und wird derselben als einer zu errichtenden Anstalt im Program des Pater Wolf vom 12. Nov. 1702 gedacht, indem die Gesellschaft bey Hofe schon darauf angetragen hatte. In dem Privilegio Kaiser Joseph I. über die Jurisdiction der Universität d. d. Wien den 12. Juny 1705 §. VI. heißt es — weil eine Buchdruckerey bey einer Universität nöthig ist, und in der Stadt daselbst (Breslau) nur eine (Buchdruckerey) sich befindet, so sollte zur Nothdurft des Collegii und der Universität eine Buchdruckerey aufzurichten verstattet werden. Wann sie in Gang gekommen, ist unbekannt, denn da der Grundstein zum Hauptgebäude der Universität, worin sich jetzt die Buchdruckerey befindet erst am 6. Dec. 1728 geleget worden, und der vorherige geringe Raum die Einrichtung einer Buchdruckerey vielleicht nicht erlaubte, so muß man sich bis zur nähern Ausmittelung an Stiefs Nachricht halten, welche 1737 sagt — seit einigen Jahren haben die Herren P. P. Jesuiten bei der Universität eine Buchdruckerey angeleget. — Sie befindet sich jetzt

1801 im Hauptgebäude und hat drey Pressen im Gange. Der Factor Jacob Grell stehet jetzt dieser Officin vor. (z. 132. c. c.

Um eine Apotheke zu errichten, hatte die Gesellschaft beym kaiserl. Hofe Ansuchung gethan. Im Bescheide Josephs I. vom 11. Juny 1705 §. IV. heißt es, daß da fast alle Collegia mit Apotheken versehen wären, so solle selbige anch diesem Collegio zugelassen werden. (z. S. 133.) Es geschiehet ihrer in 1710, als vorhanden, Erwähnung. Lange Zeit wurde sie als Kloster Hausapotheke betrachtet, seit einigen Jahren aber stehet sie unter den übrigen privilegirten Apotheken, welche uneingeschränkten Debit haben, aufgeführet. (c. c. 1800. Dec. S. 522.)

Bey Beschreibung des Universitätsgebäudes gedenkt Kundmann in 1741, des Observatorii (z. S. 159.) Weit bessere Nachrichten findet man in den Aufsätzen des Professor Jungnitz in den schles. Provinzialblättern Jul. 1791., Jan. Februar und April 1792, woraus hier folgendes kürzlich angeführet wird. Der jetzige Thurm war nicht zur Sternwarte bestimmt, denn diese sollte auf den andern, nicht völlig ausgeführten Flügel des Gebäudes kommen. Professor Heinrich, Soc. Jes., brachte die practische Astronomie um 1712 zu Breslau in Aufnahme, und bemühete sich die geographische Länge und Breite

zu bestimmen. Seit jener Zeit bis 1764 finden sich keine Spuren von astronomischen Beobachtungen, doch wurde die große Sonnenfinsterniß, welche in dem jetzt genannten Jahre vorkam, von den damaligen Professoren der Mathematik, beobachtet. Noch mehrere Jahre lang konnte nicht an diese nützliche Anstalt gedacht werden, bis endlich in 1783 der Pater Zeplichal, als damaliger Schuldirector und der damalige Rector Magnificus Beinhauer, den Vorschlag thaten, den jetzigen Professor Jungnitz (d. d.) nach Wien zu senden, um unter den K. K. Hofastronomen Abbé Hell, zu arbeiten. Er kam 1790 zurück, und nun wurde zu Einrichtung der Sternwarte geschritten. Sämmtliche Vorrichtungen muß man in den angeführten Aufsätzen lesen, und nur das ist anzumerken, das die große Mittagslinie 1791 fertig wurde, und daß bald darauf diese in Schlesien einzige Sternwarte völlig zu Stande kam. Mehrere Aufsätze in den schles. Provinzialblättern, über Durchgänge, Finsternisse und Resultate von Witterungsbeobachtungen vom Professor Jungnitz, zeigen, wie gut diese Sternwarte mit ihrem Apparat von demselben benutzt wird.

Sonderbar ists, daß das Ende und der Anfang der letztern Jahrhunderte für die hiesige Universität und für den Jesuiterorden in Breslau, merkwürdig gewesen ist. 1505 wird ein Fundationsbrief zu einer, freylich damals nicht zu Stande gekommenen Univer-

sität, unterschrieben. — 1595 mußten die in Breslau anwesenden Jesuiten fortziehen. — 1597 erhalten sie die ersten Besitzungen in Schlesien. — 1671 wird ihnen die kaiserl. Burg zu Breslau eingeräumet. — 1698 wurde die Jesuitenkirche eingeweihet. — 1702 wird der Fundationsbrief für die hiesige Universität ausgefertiget. — 1776 höret die Ordensverbindung der Jesuiten in den preußischen Staaten auf. — 1800 erscheinet das neue Reglement zur jetzigen Universitäts Einrichtung und 1801 wird ein neuer Studien- und Erziehungsplan für die hiesige Universität bekannt gemacht.*)

*) Die in diesem Aufsatze benutzten Schriften, auf welche durch die in Klammern geschlossene Buchstaben und Zahlen hingewiesen wird, sind folgende: a). Zimmermanns Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. b). Pachaly Sammlung versch. Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung, 2 Bände. 8. Breslau. 1790. 1801. c.) Jubelgedächtniß der schweidnitz. evangel. Kirche. 4. Schweidnitz. 1753. S. 11. d.) Briegisches Wochenblatt, 5ter Jahrg. 1794. S. 150. e.(Adam Scholtz, Chronik von 965 bis 1600. Mscpt. f.) Dan. Fenzels General Chronik von 800 bis 1607. S. 113. Mscpt. g.) Nic. Pohlii annales silesiae ab anno 965 ad annum 1623. Mscpt. h.) Zimmermanns Beschreibung der Stadt Breslau. 8. Brieg. 1792. S. 138. i.) Beglücktes vollkommnes Diarium der Stadt Breslau von 965 — 1732. Mspt. k.) Walters siles. diplom. T. I. Bresl. 1741. S. 50. l.) Roppan Collectanea sub tit. Bieberiana. Mscpt. m.) Roppans Sammlung schlesischer Hand- und Druckschriften. n.) Lucä europ. Helicon. 4. Frft. am M. 1711. S. 450. o.) Einweihung der neuen Kirche auf der kaiserl. Burg, zum Namen Jesu, gehalten im Jahr 1698. von

Mich. Jos. Fibiger, Prälat des Stifts St. Matthiä. Fol. Schweidnitz. 1698. p.) Münsters Cosmographie. Fol. Basel. 16.4. S. 1323. q.) Angelocratoris Epitome academiarum. p. 249. r.) Curäi Beschreibung des Landes Schlesien, 2ter Th. S. 27. s.) Handschriftl. Nachrichten aus der roppanischen Sammlung. t.) Roppans Samml. zur Gesch. der Stadt Breslau. Fol. Vol. I. u.) Kundmann acad. et scholae in nummis. p. 115. v.) Preuß. genealog. Kalender für 1795. S. 129. w.) Paschaly (s. h.) I. S. 290. x.) Breslauer Zeitung. 1801. y.) Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten ꝛc. von Franz Mart. Pelzel. 8. Prag. 1786. S. 96. z.) Kundmanns Schulen in Münzen ꝛc. mit Kupf. 4 Breslau. 1741. aa.) Mich. Jos. Fibiger, das in Schlesien gewaltthig eingerissene Lutherhum, 4. Breslau, 2 Theile. 1713. 1723. 1724. bb.) Büchersammlung des Ecclesiastes Scholz zu Breslau. cc.) Schlesische Provinzialblätter. 1801. Octbr. S. 319. dd.) Schummels Bresl. Almanach ꝛc. 1. Theil. 8. Bresl. 801 S. 276 — 285.

IV.

Kardinal Stephan Borgia;

von

D. Friedrich Münter,

aus dem Dänischen *):

Stephan Borgia wurde den 3 December 1731 in Vellettri, der alten Hauptstadt der Volsker, geboren, die wenige Meilen von Rom, an der Straße nach Neapel liegt. Sein Vater, Camilla Borgia, lebte hier als Patricier, ohne irgend ein wichtiges Amt zu bekleiden, galt aber für einen Mann, der die Wissenschaften kannte und ehrte. Sein Oheim, Alexander, Erzbischof von Fermo, des H. R. R. Fürst, war ein Prälat, dessen Gelehrsamkeit und

*) Eine wahre Gedächtnißschrift; (so schreibt mir der würdige Verfasser) denn ich hatte dabey fast nichts, als mein Gedächtniß. Ich war aber dem Manne, der mich mit solcher Liebe aufnahm, da ich Jüngling war, und der seitdem in dem vertraulichsten Verhältniß mit mir blieb, schuldig, sein Andenken auf jede mir mögliche Art zu ehren; und diese Blätter sind aus dem wärmsten Herzen geflossen."

Amtseifer die Zeitgenossen hochschätzten, und der mehrere gedruckte und ungedruckte Schriften über die italienische Geschichte hinterließ. Die Familie selbst ist ursprünglich spanisch; sie hat der Christenheit zwey Päbste geschenkt, Calixt III und Alexander VI. Aber die Schande des Letzteren verdunkelt diese Ehre, deren sich sonst nur wenige Häuser Italiens rühmen können. Wahrscheinlich gehörte auch der dritte General des Jesuiten-Ordens, der heilige Franciscus Borgia, zu dieser Familie; er führte denselben Namen und war, wie beide Päbste, aus Spanien.

Borgia wurde im väterlichen Hause, und unter den Augen des Oheims, mit vier Brüdern zugleich, frühzeitig für die Gelehrsamkeit gebildet. Eine antiquarische Sammlung, die der Erzbischof von Fermo in Velletri angelegt hatte, trug ohne Zweifel viel dazu bey, in ihm und seinem älteren Bruder, Camillo, die Lust an Alterthümern zu erwecken, und ihm die hohe Achtung und Liebe für die classische Vorwelt einzuflößen, die er — wenn gleich nicht Haumanist im gewöhnlichen Sinne des Worts — sein ganzes Leben hindurch bewies. Er war von Jugend auf dem Dienste der Kirche bestimmt. Seine Herkunft und der große Name des Oheims mußten ihm glänzende Aussichten öffnen; auch fiel ihm, als zweytem Sohne, ein Fideicommiß zu, daß die Familie gestiftet hatte, um beständig einen Prälaten aus ihrer Mitte in Rom zu unterhalten. Nach Vollendung seiner Studien in der Academia eccle-

siastica wo er sich vorzüglich mit der Kirchengeschichte und dem canonischen Rechte (in welchem er große Kenntnisse besaß,) beschäftigt zu haben scheint, erhielt er diese Einkünfte und die damit verknüpfte Würde. Durch den Tod des älteren Bruders wurde er zwar Erbe der Familien-Güter, blieb aber doch seiner Bestimmung treu, entweder aus Liebe zum geistlichen Stande, oder weil er schon durch die höheren Ordines der katholischen Kirche gebunden war. Dagegen trat sein jüngerer Bruder, der noch lebende General Borgia, aus dem Maltheser-Orden, in welchem er als Novitz stand, verheirathete sich, und wurde Vater mehrerer hoffnungsvollen Kinder.

Borgia's Jugend und die ersten Jahre seiner Männlichkeit fallen in das Pontificat Benedict's XIV. Dieser Papst, ein Freund und Beförderer der Wissenschaften, sammelte gelehrte Männer um sich, suchte, unterstützte junge Leute von Talent und Kenntnissen, und wies ihnen Geschäfte an, wodurch sie sich zu wichtigeren Staatsämtern bilden konnten. Borgia entging seiner Aufmerksamkeit eben so wenig, als der gelehrte Graf Joseph Karampi, der nachher unter Pius VI. die mißliche Nunciatur in Wien verwaltete, und 1792 starb, als Cardinal und Bischof von Montefiascone und Corneto. Borgia wurde vorzüglich ein Günstling des guthmüthigen, jovialen und gelehrten Pabstes, wie auch seines gleichgestimmten Busenfreundes, des Cardinals Passionei. Nach einigen minder be-

deutenden Aemtern in der Curie, übertrug ihm Benedict XIV den Posten eines Gouverneurs von Benevent, der ihm Gelegenheit gab, sich in wichtigen Geschäften zu üben, aber auch zugleich Ruhe und Muße für die Wissenschaften. Hier verlebte er einige glückliche Jahre, deren Erinnerung er noch im Alter mit Freuden zurückrief. Die Memorie istoriche della Pontificia citta di Benevento dal Secolo VIII al Secolo XVIII, welche in drey Quart-Bänden 1763 – 1765 herauskamen, waren die Frucht seiner Studien und zugleich das Werk, welches sein Ansehen als Historiker und Antiquar gründete. Er verließ Benevent im Jahre 1764, unter der Regierung Clemens XIII, und entging dadurch allen Unannehmlichkeiten, wovon er zunächst getroffen worden wäre, wenn die Besetzung dieses Ortes (die nachher durch neapolitanische Truppen geschah, um den Pabst zu der verweigerten Aufhebung des Jesuiten-Ordens zu zwingen) während seiner Anwesenheit Statt gefunden hätte. Er verwaltete darauf in Rom, eine der römischen Rangfolge nach wichtige Prälatur, die ich nicht bestimmt anzugeben weiß. Ohne Zweifel besuchte er auch zu dieser Zeit die wichtigsten Städte Italiens, Neapel ausgenommen, wo er während seines Aufenthaltes in dem näher liegenden Benevent gewesen war, und machte Bekanntschaft mit den gelehrtesten und berühmtesten Männern des Landes. Clemens XIV rief ihn bald zu wichtigeren Geschäften. Dieser Pabst sah ein, wie nothwendig es sey, den Forderungen der

bourbonischen Höfe und des portugiesischen Cabinets, in Hinsicht der Aufhebung des Jesuiten-Ordens, nachzugeben, und dabey um sich selbst Männer zu versammeln, die weder Creaturen noch Freunde dieser verhaßten Gesellschaft wären. Borgia, der Günstling Benedicts XIV. verdiente auch das Vertrauen des edlen Clemens, und wurde im Jahre 1770 zum Secretär der Congregation de propaganda fide befördert, die aus lauter Cardinälen besteht, und alle Missionen der katholischen Kirche in und außer Europa dirigirt. Dieß Amt ist eine der der ersten Prälaturen in Rom, und durfte nach Regel und Observanz nur mit der Cardinalswürde vertauscht werden. Es war also die sicherste Designation zu derselben, die Ganganelli unserem Borgia geben konnte; und wenn der Treffliche länger gelebt hätte, so wäre der römische Purpur Letzterem ohne Zweifel einige Jahre früher zu Theil geworden, als es Pius VI. gefiel, seine Verdienste damit zu belohnen.

Jetzt sah er einen großen Wirkungskreis vor sich. Alle Missionen in Europa, Asien und Afrika standen unter seinem Befehle, da er als Sekretär der Propaganda eigentlich das Ruder führte. Außerdem hatte er in Rom selbst die unmittelbare Aufsicht bey der Stiftung des Seminars, worin junge Leute aus den verschiedensten asiatischen und afrikanischen Nationen erzogen, und zu Missionarien für ihre Heimat gebildet wurden. Durch diese Beschäf-

tigungen mußte er sich allmählig eine genaue Kenntniß des Orients erwerben, und Liebe zu den Wissenschaften spornte ihn an, eine so günstige Gelegenheit, ihr Reich zu erweitern, nicht ungenutzt vorbeygehen zu lassen. Die alten Streitigkeiten unter den Missionarien der verschiedenen Orden, welche sonst die Propaganda so sehr belästigten, dauerten unter ihm noch fort, und wurden erst allmählich zum Stillschweigen gebracht, als man sie keiner Aufmerksamkeit mehr würdigte. Dagegen sorgte er desto eifriger für das Gedeihen der Missionen selbst, und für die Ausbreitung des Christenthums und der damit verbundenen Cultur unter den orientalischen Völkern. Er ließ deswegen Lehr- und Erbauungsbücher, wie z. B. Bellarmin's Catechismus Romanus, arabisch herausgeben; er hatte ein wachsames Auge darauf, daß die Missionarien nicht zu roh und unwissend zu ihrer Bestimmung abgingen, und wenn es diesen gleich die Gesetze der Propaganda untersagten, in ihren Berichten an die Congregation von etwas Anderem zu sprechen, als was unmittelbar die Religion betraf, so wußten sie doch sehr wohl, daß sie sich durch besondere Relationen über wissenschaftliche Gegenstände, durch Naturseltenheiten und Alterthümer bei dem Sekretär empfehlen konnten. Das trug reichliche Früchte. Die Bibliothek der Propaganda und das borgianische Museum in Velletri bereicherten sich nicht bloß mit naturhistorischen und eigentlichen literarischen Kostbarkeiten, (welche die erste erhielt, und nachher, im Jahre 1798, mit

nach Frankreich wandern mußten,) sondern es wurden zugleich bedeutende Bruchstücke der thebaischen Bibelübersetzung, die seit mehreren Jahrhunderten der Schutt verödeter ägyptischer Klöster bedeckte, einige heilige Bücher der Sabier und beynahe unzählige ägyptische Alterthümer vom Untergange gerettet. Das Borgianische Familien-Museum zu Velletri war bald eins der berühmtesten des Landes, und das wichtigste von allen, in Hinsicht des eigentlich wirthschaftlichen Gebrauchs, der davon gemacht werden konnte, und auch gemacht wurde. Nur noch ein anderer Privatmann in Italien, der gelehrte venetianische Senator Nani, war eben so edelmüthig, als Borgia, und ahmte ihm darin nach, daß er Jedem seine Schätze öffnete, der sie zu nutzen verstand. Aegypten wurde die reichste Quelle zur Vermehrung dieser beyden Museen; aber am meisten für das borgianische, und durch Hülfe desselben konnte ein Gelehrter mit den Alten vertraut, die Vorwelt Aegyptens beynahe eben so gut studieren, als in dem Lande selbst. Dort war es, wo Zoega seine tiefe Kenntniß der ägyptischen Sprache und Alterthümer schöpfte, die ihn in Stand setzte, so meisterhaft die alexandrinischen Kaisermünzen zu erklären, das classische Werk über die Obelisken zu schreiben, und die ganze Sammlung ägyptischer Manuscripte in allen Dialekten dieser Sprache zu bearbeiten, wovon Mingarelli, Georgi und ich nur einzelne Fragmente herausgeben konnten; — ein Werk, das freylich noch nicht vollendet ist, aber ge-

wiß durch Borgia's Bruder und Brudersſohn möglichſt befördert werden wird. Ja, Borgia dachte ſogar daran, eigene Reiſende nach Aegypten zu ſenden, um noch mehr Schätze des Alterthums zu ſammeln, und ich werde es immer als den größten Beweis ſeiner Güte für mich anſehen, daß er mir den Antrag machte, auf ſeine Koſten, unter Begleitung und Obhut der Miſſionarien, eine ſolche Entdeckungsreiſe zu unternehmen. Meine Verhältniſſe hinderten mich, in den Plan einzugehen, der gewiß viel Lockendes hatte, und ich glaubte damals, daß eine Reiſe nach Griechenland, wozu ich ziemlich ſichere Ausſichten hatte, mich für das ſchadlos halten würde, was ich am Ufer des Nils nicht zu ſehen bekam.

Allmählich wurde Borgia's Name auch außer Italien berühmt. In ſeinem Hauſe bildete ſich bald ein Vereinigungspunkt für die Gelehrten aller Nationen. Von der Zeit an, daß Hviid, Adler, Birch und Vahl in Rom geweſen waren, und Zoëga ſich dort aufhielt, wurde er beſonders ein eifriger Freund und Beſchützer der jungen däniſchen Gelehrten und Künſtler. Er nahm ſie mit dem herzlichſten Wohlwollen auf; alle, die Aufmerkſamkeit verdienten, wurden bald ſeine täglichen Hausfreunde; er ſuchte ſie auf jede Weiſe zu unterſtützen; er bekümmerte ſich ſogar väterlich um ihre Studien, und ſorgte ſo viel als möglich dafür, daß ſie ihre Zeit gut anwandten. So that er in einer Reihe von zwanzig Jahren für die däniſche Reiſende und für

Protestanten, selbst für protestantische Geistliche, mehr, als die meisten Cardinäle für Reisende katholischer Länder thun, deren Protectoren sie sich nennen, und wovon sie die reichsten Präbenden beziehen. Bey ihm war es aber Sache des Herzens.

Als Secretär der Propaganda dirigirte er auch die Buchdruckerey dieser Stiftung. Sie war an seltenen Typen die reichste in Europa, und mit dem gelehrten Gräcisten Amaduzzi, dem eigentlichen Vorsteher der Buchdruckerey, sorgte er stets dafür, daß ihr Reichthum noch mehr vermehrt wurde, und daß sie Typen für alle Sprachen enthielt, die eine Schrift haben. Er schaffte sogar hetrurische Buchstaben auf eigene Kosten an, und schenkte sie dem Institute, damit auch die Charaktere dieser längst ausgestorbenen Sprache nicht fehlten. Wäre die römische Revolution nicht eingetreten: so hätte er, da die Untersuchungen über die persepolitanischen Inschriften anfingen mit so vielem Eifer betrieben zu werden, gewiß noch früher, als der Herzog von Braunschweig, persepolitanische Schriften schneiden lassen. Zugleich sorgte er dafür, daß die trefflichen Mittel zur Sprachkenntniß, welche die Officin der Propaganda darbot, auch angewedet wurden. Auf seine Aufmunterung gab der ägyptische Bischof, Raphael Tuki, seine koptische Grammatik heraus; ferner veranstaltete er, daß Garzoni's Grammatik für die kurdischen Sprachen gedruckt wurde, und war überhaupt darauf bedacht, daß die bekannten Alphabete, die in der Druckerey der Propaganda er-

schienen, wenn es sich thun ließ, von einer kurzen Anweisung zu der Sprache begleitet wurden, deren Alphabet sie enthielten.

Die Propaganda war nicht das einzige Collegium, worin Borgia saß. Er war auch Consultor für den römischen Index librorum prohibitorum, und jener sonst so schrecklichen Inquisition. Dessen ungeachtet war seine ausgesuchte und ziemlich reiche Bibliothek mit Schriften der Ketzer angefüllt. Die erwähnte Congregation war aber damals weniger mit den Ketzereyen der Nicht-Katholischen, als der Katholischen beschäftigt, und besonders machten ihr die sogenannten Wiener Reformations-Schriften viel zu schaffen, obgleich die wenigsten eine solche Aufmerksamkeit verdienten. Nachher wurde sie auch strenge gegen verschiedene Bücher, welche die jansenistische Partey in Toscana herausgab, und Borgia konnte sich über ihren und des sonst so ehrwürdigen Bischofs Ricci Enthusiasmus des Lächelns nicht enthalten, so wenig er auch die Jesuiten begünstigte. — Die Inquisition hatte schon seit mehreren Menschenaltern kein Blut mehr vergossen, und war ein bloßes Polizey-Tribunal der römischen Geistlichkeit geworden. Ihre Furchtbarkeit für die Ketzer war zuweilen ein Gegenstand von Borgia's Scherzen mit seinen protestantischen Freunden. Er machte nie den Bekehrer, eben so wenig, als der edle Cardinal Garampi. Kein Protestant, der bey ihm Zutritt hatte, wird jemals das geringste Wort aus seinem Munde gehört haben,

ben, das sich dahin deuten ließe. Ging Einer oder der Andere dennoch zur katholischen Kirche über: so geschah es gewiß, ohne daß er daran Theil hatte, oder darum wußte. Ein Mann, wie Borgia, konnte nicht allen Vorurtheilen huldigen, nicht in allen Stücken gegen die Protestanten ungerecht seyn. Viel weniger konnte er alles billigen, was da noch täglich in Rom geschah; über manche Thorheiten lachte er selbst, und nahm es nicht übel, wenn seine Freunde, sowohl Katholiken, als Protestanten, sich unbefangen darüber äußerten. Seinem Amte gemäß mußte er denn auch die katholischen Missionen in den protestantischen Ländern leiten, und natürlich war dies einer der wenigen Gegenstände, die er nie, auch nicht im traulichsten Gespräche, berührte; seine protestantischen Freunde konnten am wenigsten daran erinnern. Ich zweifle aber sehr daran, daß er an den geheimen Anschlägen der Jesuiten auch auf die entfernteste Weise Theil genommen habe. Was dazu gethan wurde, der katholischen Kirche in den dänischen Staaten einen Bischof zu verschaffen, war von ganz anderer Beschaffenheit und wenigstens halb officiell. Den Jesuiten verhaßt und abgeneigt, konnte er unmöglich Hand in Hand mit ihnen arbeiten. Ihre Grundsätze waren weit von den seinigen entfernt! Der Verehrer Ganganelli's konnte sich unmöglich mit dessen Mördern verbinden, und das Amt eines Propaganda-Secretärs gab ihm noch überdies Gelegenheit genug, ihre Ränke kennen zu lernen! Er hatte ja Clemens XIV aus dem Archive so viele Beweise für die Schädlichkeit ihres Ordens vorlegen müssen; er war überhaupt zu offen, um seine wahre Denkungsweise zu verhehlen, und wenn er mit einigen Ex-Jesuiten umging, deren Gelehrsamkeit er schätzte, so vermochten ihn diese doch mit dem ganzen Orden nicht auszusöhnen. Nicht selten waren eben in ihrer Gesellschaft seine Scherze über die Ordens-Geistlichen beißender, als sie sonst zu seyn pflegten. Dies, und sein vertrauter Um-

gang mit Ketzern wurde aber auch sehr künstlich dazu angewandt, ihm bey Pius VI zu schaden. Der unglückliche Pabst hatte zwar Achtung, aber keine Freundschaft für Borgia, und Letzterer wäre nie Cardinal geworden, wenn ihm Pius diese Würde hätte vorenthalten können. Als Secretär der Propaganda bekleidete er einen Posten, auf welchem er den Jesuiten am wenigsten gefiel; zu einer andern Prälatur durfte er nicht versetzt werden, und doch ließ ihn der Pabst 19 Jahre in diesem, wenn gleich noch so wichtigen, doch immer untergeordneten Amte, und nahm mehr, als eine Promotion vor, ohne an Borgia zu denken. Ganz Italien erwartete, er er würde im Anfange des Jahres 1785 mit seinem Freunde Garampi zugleich Cardinal werden; aber diese Erwartung schlug fehl. Es fand eine zahlreiche Promotion Statt, und Borgia sah unter den neuen Cardinälen sich Männer vorgezogen, die ihm an Verdiensten sehr weit nachstanden. Er fühlte diese Zurücksetzung tief, so tief, das sein Leben darüber in Gefahr gerieth. Auch der Nipote des Pabstes, der junge Prälat Romuald Braschi Onesti, erhielt im Jahre 1786 diese Würde, und Borgia mußte abermals zurückstehen, unter dem Vorwande: das Beste der Kirche erfordere es, daß er bey der Propaganda bliebe, wo seine Gelehrsamkeit und Verdienste ihn ganz unentbehrlich machten. Er war jedoch nicht der Einzige, der durch die Ränke der Jesuiten auf diese Weise litt. Eben so auffallend und empörend fand Jeder, der Verdienste zu schätzen wußte, das Benehmen, welches man sich gegen den gelehrten, bescheidenen und in aller Hinsicht ehrwürdigen Pater Georgi, Verfasser der berühmten Alphabetum Thibitanum und Herausgeber mehrerer in der koptischen Literatur classischen Werke, erlaubte. Dieser war sogar General Procurator des Augustiner-Eremiten-Ordens und nach dem Tode des Ordens-Generals Vicarius Generalis gewesen, und hatte schon vor Ganganelli die

Anwartschaft zur Cardinals Würde erhalten. Georgi studirte aber seinen heil. Augustin zu eifrig, um die jesuitische Theologie zu begünstigen; er besaß zu viel wahre christliche Tugend, um der jesuitischen Moral zu huldigen, und war in der Erfüllung seiner Amtspflichten zu gewissenhaft, als daß er hätte den Willen der Jesuiten für die Richtschnur seiner Handlungen gelten lassen. Einen solchen Mann mochten diese nicht höher geehrt sehen! Er wurde also übergangen, und starb als Mönch in seiner Zelle. Nicht einmal zum General seines Ordens durfte er gewählt werden, und da in dem General-Capitel alle redlichen Deputirten für ihn entschieden waren, so wurden plötzlich eine Menge Stimmen von Ordens-Provinzen aufgerufen, die schon seit langer Zeit quiescirt hatten. Durch diese List mußte denn freylich Georgi die Mehrheit verlieren. Vergebens wurde von der besseren Parten gegen die Gültigkeit der Wahl protestirt; ein Prälat, der in der Eigenschaft eines päbstlichen Commissarius der Versammlung beywohnte, wies sie mit der Erklärung zurück: Summum Pontificem oraculo vivae vocis nullitatem horum votorum sanasse. So erhielt, durch Einfluß der Jesuiten, Bellisini, ein Mann ohne alles Verdienst, die Stelle. Georgi unterwarf sich mit der größten Demuth, konnte es aber nicht verhindern, daß ihn seine Ordens-Brüder von der Zeit an stets als ihren wahren Vorgesetzten behandelten; eine Kränkung, die Bellisini wohl nur noch von wenigen mißgönnt wurde. Endlich wußte Pius VI Borgia's Verdiensten und den wiederholten Empfehlungen des spanischen Hofes, dessen Minister, der berühmte Ritter Azara, Borgia's vieljähriger Freund war, nicht länger zu widerstehen. In der Cardinals-Promotion am 30sten März 1789 wurde er zum Cardinal Presbyter ernannt.

Bey seinen mannigfaltigen Amtsgeschäften fand er doch immer noch Muße zu gelehrten Arbeiten.

Während er Secretair der Propaganda war, gab er vier Schriften heraus, wovon die erste und letzte für die Kirchengeschichte von vorzüglichem Interesse sind; auch mag die letzte wohl nicht wenig beygetragen haben, Pius VI von seiner Ungerechtigkeit gegen ihn zu überzeugen.

1) Vaticana Confessio Beati Petri, Principis Apostolorum, chronologicis tam veterum quam recentiorum scriptorum testimoniis illustrata. Romae 1776. Worin er durch eine Reihe von Zeugnissen, die mit den ältesten Zeiten beginnt, darthut, daß die Christen in Rom immer die Orte gekant haben, wo die Apostel Petrus und Paulus begraben liegen, welches zugleich die kirchliche Tradition von dem Märtyrer-Tode, den diese beiden Apostel in Rom gelitten haben sollen, befestigt.

2) De cruce Vaticana, ex dono Justini Augusti in Parasceve majoris hebdomadae publicae venerationi exhiberi solita Commentatio, cui accedit ritus salutationis crucis in ecclesia Antiochena Syrorum servatus. Romae 1779.

3) De cruce Veliterna Commentarius. Romae 1780. Zwey Schriften, die, gleich seiner Abhandlung: de cultu S. Coluthi, vor den von Georgi herausgegebenen koptischen Acta, viel Gelehrsamkeit in den kirchlichen Alterthümern beweisen.

4) Breve istoria del dominio della sede apostolica nelle due Sicilie, descritta in tre libri. Roma 1788.

Eine officielle Schrift, dadurch veranlaßt, daß der König von Neapel im Jahre 1787 aufgehört hatte, der römischen Kirche den jährlichen Lehnstribut von 7,000 Ducaten zu bezahlen. Borgia, vom vaticanischen Archive dabey unterstützt, erwies

in diesem Werke mit einer großen Menge Urkunden: die Lehnshoheit des päbstlichen Stuhls über die Königreiche Neapel und Sicilien — wenn der Zwist durch Historie und Gesetze geschlichtet werden solle — sey in einer achthundertjährigen Präscription sehr wohl begründet. Seine Arbeit wurde, auch von protestantischen Geschichtforschern, für ein Meisterwerk erklärt. Nicht allein die strenge historische Kritik, die alle schwankenden Beweise verschmäht, der Scharfsinn, die tiefe Gelehrsamkeit und treffliche Ordnung, die weise Auswahl der beygebrachten Documente, sondern auch der anständige Ton, der in dem Ganzen herrscht, haben ihm den ungetheilten Beyfall aller Sachkundigen erworben. Der neapolitanische Hof wußte nichts Gegründetes einzuwenden, und obgleich vorzüglich drey, ohne Zweifel officielle, Schriften in Neapel dagegen erschienen: so gab der König doch endlich nach. Zwischen ihm und dem Pabste wurde ein Concordat abgeschlossen, um im Jahre 1798 erfüllte er seine Lehnspflicht, so gut er konnte, indem er die schwache französische Besatzung aus dem revolutionirten Rom trieb, und der ephemeren Republik ein Ende machte.

Als Cardinal blieb Borgia anfangs bey seinen gewohnten Geschäften. Eine Zeitlang führte er noch das Secretariat der Propaganda, weil man Niemand kannte, dem man dies wichtige Amt hätte anvertrauen mögen. Darauf wurde er ordentliches Mitglied derselben, sowie nach und nach auch der anderen Congregationen, die für folgende Gegenstände angeordnet sind: Concilium Tridentium, Index librorum prohibitorum, Examen Episcoporum, Ritus und Correctio librorum Orientalium. Ueberdieß erhielt er eine Menge Protettorien. Er mußte aber auch viel leiden. Seine Begünstigung der Fremden, seine freymüthigen Aeußerungen, die er nicht immer zurückhalten konnte, ob er gleich wohl wußte, daß er von jesuitischen Spähern umringt war,

gaben seinen Feinden unerschöpflichen Stoff zu Verläumdungen. Dazu kam der Umgang mit französischen Gelehrten, ohne Rücksicht, zu welcher Partey sie gehörten, dieser machte ihn republikanischer Gesinnungen verdächtig, die er doch nicht hatte. Zuweilen schloß er sich freylich an die Opposition, besonders wenn der Pabst in den französischen Angelegenheiten zu gewaltsamen Mitteln greifen wollte. Dadurch wurde Pius VI immer unzufriedener mit ihm, und sagte in römischer Sprache: Cardinalis Borgia est liber caute legendus. Diese ungünstige Meinung benutzten Borgia's Feinde um so eifriger, je mehr seine Freunde daran arbeiteten, daß er zum Nachfolger des Cardinals Zelada im Staats-Secretariate ernannt werden sollte. Die französische Partey war aber dagegen, weil sie wußte, wie wenig er französisch gesinnt sey, und durch Einfluß der Prinzessin Santa Croce erhielt der Cardinal Busca die wichtige Stelle. Kurz darauf wurde der Kirchenstaat in den Krieg gegen Frankreich verwickelt, und für diesmal nur durch die großen Aufopferungen gerettet, die der Pabst im Frieden zu Tolentino machte. Als aber ein Theil der Geldsumme, zu deren Erlegung sich die römische Regierung verpflichtet hatte, in Salpeter und Kriegs-Ammunition abgetragen werden sollte, so erklärte sich Borgia dawider, und zeigte in einer besonderen kleinen Schrift, daß es dem Pabste keineswegs verstattet sey, auf solche Weise an einem Kriege zwischen Christen Theil zu nehmen. Das brachte natürlich die französische Partey noch mehr gegen ihn auf. Bald nachher, im Anfange des Jahres 1798, wurde die römische Republik proclamirt. B o r g i a verhielt sich ganz ruhig, nahm an Nichts Theil, und fuhr in seinen Geschäften fort. Dennoch wurde er, nebst einigen anderen Cardinälen, die es auch gewagt hatten, in Rom zu bleiben, in den ersten Tagen des Aprils gefänglich eingezogen. Man entschuldigte diese Grausamkeit mit dem Vorwande, daß die allgemeine Ver-

ordnung gegen die Cardinäle keine Ausnahme leide. Die römischen Gelehrten, wovon jetzt mehrere zu den angesehensten Aemtern befördert waren, konnten oder durften nichts für ihn thun. Er wurde nach Civita Vecchia gebracht, und dann zu Schiffe nach Livorno deportirt, mit dem strengen Befehle, nie den Fuß wieder auf das Gebiet der römischen Republik zu setzen. Auch verlor er nun seine Abteyen im Bolognesischen, und sah sich so aus Wohlstande und Gemächlichkeit auf einmal in den äußersten Mangel gestürzt. Die Gelehrten, welche damals das Directorium in Paris ausmachten, nahmen nicht die geringste Rücksicht auf den um die Wissenschaften so sehr verdienten Mann; sie schienen keine andere Wissenschaft mehr zu kennen, als ihre Politik. Eine Bittschrift, die Suhm und einige andere dänische Gelehrte seinetwegen beym Directorium einreichten, und die der französische Minister in Kopenhagen, Grouvelle, aufs wärmste unterstützte, bewirkte eben so wenig, als eine andere, worin sich der berühmte Silvester de Sacy, und Millin für ihn verwandten. Das Directorium war unbeweglich, und Borgia fand erst einen sicheren Zufluchtsort in einem Mönchskloster zu Padua. Hier lebte er von dem Wenigen, was er in Rom, wo er seine Habe verkaufen ließ, hatte retten können, bis ihm der König von Dänemark eine jährliche Pension von achthundert Thalern aussetzte, zum Beweise seiner Erkenntlichkeit für das besondere Wohlwollen, das Borgia seit so langer Zeit den Dänen in Rom und ganz Italien erwiesen hatte. Zwey Jahre war diese mäßige Summe sein Alles, und selbst nach der Restitution machte sie einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte aus.

Das Unglück erwarb ihm in Italien und Deutschland noch größere Achtung. Wie man sich ihm vorher in Rom zu nähern suchte; so strömten nun die Fremden in Padua zu ihm. Ruhe und selbst Hei-

terkeit seines Geistes kehrten bald wieder; er besorgte auch hier die nothwendgsten Geschäfte der Propaganda, deren Pro-Präfect er geworden war, und verwandte seine Muße auf die geliebten Wissenschaften. In diesem Exil wurde sogar sein Museum ansehnlich bereichert, das, glücklicher als das albanische, der allgemeinen Plünderung entging, weil man es wie ein Familien-Eigenthum betrachtete; überdieß waren die größten Schätze desselben schon vor dem Ausbruche der Revolution in Sicherheit gebracht. Aber in Padua fürchtete der Cardinal selbst zum zweytenmale in feindliche Hände zu fallen, und war entschlossen bey neuen Gefahren in dem befreundeten Dänemark ein Asyl zu suchen. Unterdessen starb der unglückliche Pius VI in seiner Gefangenschaft zu Valence; die Cardinäle erhielten Erlaubniß, sich auf der Insel St. Giorgio, der Stadt Venedig gehörig, zum Conclave zu versammeln. Nach einigen Deliberationen, worin auch Borgia Stimmen zur höchsten Würde in der katholischen Kirche hatte, wählten sie den Cardinal Chiaramonti zum Nachfolger Pius VI. Kurz darauf nahm der Pabst Rom wieder in Besitz. Borgia war, so viel ich mich erinnern kann, einer von den Cardinälen, die abgeschickt wurden, Alles wieder einzurichten, ehe der Pabst kam; und die römische Staatsmaschine ging dann wieder ihren gewöhnlichen Gang, als hätte es nie eine Revolution, nie eine Republik gegeben. Der Pabst besuchte die Kirchen und heiligen Reliquien, die Cardinäle verrichteten die angewiesenen Geschäfte. Borgia fand gewiß überflüßige Arbeit in seiner Sorge für die Propaganda, zu deren wirklichen Präfecten er jetzt ernannt war. Er sammelte, was sich von ihrem Eigenthum noch finden ließ. Am leichtesten war der Pallast wieder zu erhalten; die französische Generalität hatte ihn, den Tag vor ihrem Abzuge aus Rom, für die unglaublich geringe Summe von 60 Scudi verhandelt. Die Buchdruckerey und Bibliothek fand man aber geplündert, und

konnte daher die erste nicht sobald, die letzte nie wieder in den vorigen Stand setzen. Borgia war, zugleich mit noch zwey anderen Cardinälen, Protector der Universität in Rom; er wird also auch ohne Zweifel seine Aufmerksamkeit auf sie gerichtet haben, obgleich ihre Verfassung so elend ist, daß sie ohne eine gänzliche Reform fast unbrauchbar bleiben muß. In den ersten Monaten des Spätjahres reiste er gewöhnlich umher, um einige Nonnenklöster, Waisenhäuser, andere fromme Stiftungen und Communitäten, deren Patron er war, zu untersuchen. Die übrige Zeit schenkte er immer seinen Freunden und Studien.

Seine Gesundheit hatte im Exil nicht gelitten; sie schien dauerhaft, und versprach ihm ein hohes Alter. Aber die Reise zur Kaiserkrönung nach Paris, die er mitmachen sollte, war bey der bequemsten Einrichtung dem 73jährigen Greise doch zu beschwerlich, um so mehr, da er dem Uebergange über den Mont Cenis nicht ausweichen konnte. Ungern begab er sich auf den Weg; als wenn es ihm geahndet hätte, er würde Rom nicht wieder sehen, so traurig war er über eine Trennung, die nur einige Monate dauern konnte. Diese Gefühle drücken seine letzten Briefe aus, die er den Tag vor seiner Abreise an den Doctor Adler, Professor Heeren in Göttingen, und an mich schrieb. Er verließ Rom den 2 November, wurde den 18ten in Pont de Beauvoisin krank, und gewiß verschlimmerte sich das Uebel — eine Brustentzündung — dadurch, daß er noch eine Tagereise bis Lyon zurücklegte. Hier starb er nach einem viertägigen Krankenlager, im erzbischöflichen Pallaste, den 23 Nov., und wurde den 29sten in der Cathedralkirche beygesetzt. Im Frühjahre sollte die Leiche auf der Rhone hinunter nach Marseille, und dann weiter nach Rom oder Velletri gebracht werden.

Verschiedene Züge seines Charakters sind schon in der Erzählung berührt. Er war sich überall gleich, sanft und liebenswürdig; human gegen alle, zuweilen jovialisch, aber immer mit Würde und schien er dem vertrauten Freunde auch einmal verändert, so war es doch nur für Augenblicke. Kam die Rede auf irgend einen wissenschaftlichen oder anderen Gegenstand, der ihn interessirte, oder eine freundliche Erinnerung, z. B. an die Tage Benedicts XIV und Clemens XIV, zurückrief, gleich war er wieder heiter, und sein Herz ergoß sich dann den Bekannten, auf deren Redlichkeit er glaubte bauen zu dürfen. Stolz war ihm gänzlich fremd. Weit entfernt, in Rom seinen vielbedeutenden Rang geltend zu machen, lebte er mit Allen, die bey ihm Zutritt hatten, wie mit seines Gleichen. Er besuchte sogar seine jüngeren Freunde, und brachte manche Abendstunde als Prälat und Cardinal bey den Dänen in ihren Wohnungen zu; er zog sie in Gesellschaften, und zeichnete sie auf jede mögliche Weise aus. Dafür machten sie denn auch gern seinen Hof, wenn er sich einmal im Glanze zeigen sollte; sein freywilliges und zahlreiches Gefolge bestand dann aus dänischen und anderen fremden Gelehrten und Künstlern, wogegen man in den Clienten und Begleitern der übrigen Cardinäle meist nur besoldeten Pöbel sah. Er verachtete alle Kriecherey, und die erheuchelte Demuth der Mönche und mancher Prälaten war oft ein Gegenstand seines Spottes, weil er wohl wußte, was diese gekrümmten Rücken und niedergeschlagenen Augen eigentlich suchten. Zu Hause machte er den gefälligsten Wirth; mehremale in der Woche sah er eine kleine, aber ausgesuchte Gesellschaft bey sich; an seinem Tische herrschte die größte Freyheit, und auch die Furcht vor Indiscretion seiner Bedienten legte keinen Zwang an, da sie alle bey ihm alt geworden und ihrem Herrn herzlich ergeben waren. Von der Schooßsünde der römischen Großen, dem Nepotismus, war er durch-

aus frey, und die Wärme, womit er von Benedict XIV und Clemens XIV sprach, deren Benehmen in dieser Hinsicht mit Pius VI grenzenloser Zärtlichkeit in so offenbarem Widerspruche stand, zeigte, wie sehr er die seltenen Tugenden jener Päbste zu würdigen wußte. Nichts desto weniger bewies er eine innige Liebe zu seiner Familie; und das mit Recht, denn sie verdiente von Jedem, der sie kannte, geliebt und geachtet zu werden.

Sehr angenehm waren bey ihm des Winters gleich nach der Mahlzeit die sogenannten Conversationen. Viele der schätzbarsten Gelehrten Roms sammelten sich hier um seinen Camin: der ehrwürdige Georgi, der gelehrte Dominikaner Gabriel Fabricy, und dessen Ordensbruder Becchetti, jetzt Bischof von Terracina; der pästliche Archivar Gantano Marini, einer von Roms größten Alterthumsforschern; die Numismatiker Borghesi und Tanini; Zoëga; der französische Gelehrte, Ritter d'Agincourt; der Jesuit Lanzi, berühmt durch sein Werk über die hetrurische Sprache, und mehrere Andere, vorzüglich Fremde. Es wurden interessante antiquarische Gegenstände abgehandelt; Alterthümer vorgezeigt, beurtheilt und erklärt; zuweilen gaben auch die Neuigkeiten des Tages den Stoff, und die in dem Jahre 1784 bis 1785 so berüchtigten Reformationen, welche der Bischof von Pistoja nnter dem Schutze des Großherzogs Peter Leopold in seinem Stifte vornahm, veranlaßten damals nicht selten sehr lebhafte Disgressionen, worin die Jesuiten, auch wohl andere Mönche, Manches von Ketzern und Katholiken zu hören bekamen. Alle Fremde, die nur im geringsten darauf Anspruch machen konnten, zu der gelehrten Classe gerechnet zu werden, suchten bey Borgia Zutritt zu erhalten. Er selbst stand mit ausgezeichneten Gelehrten Italiens und des Auslandes in Correspondenz; ein Brief von ihm galt daher für die beste

Empfehlung, und es war gewiß ein äußerst seltener Fall, daß man dadurch seinen Zweck nicht vollkommen erreicht hätte. — Die Sommer-Ferien brachte er gewöhnlich in einem Hause zu, das die Propaganda in Albano besaß, oder in Velletri, seinem Geburtsorte. Vorzüglich hier war er, frey von allen Geschäften, höchst liebenswürdig, und lebte ganz wie ein guter Hausvater im Schooße seiner Familie. Die meiste Zeit widmete er dann dem mehrmals erwähnten Museum, dessen Schätze unter seinen Augen geordnet, abgezeichnet und beschrieben wurden. Dies Cabinet war ihm das Liebste von Allem, was er sein nannte. Durch Nichts konnte man ihn mehr erfreuen, als wenn man es mit irgend einem Stücke, auch dem geringsten, vermehrte, oder einen Theil desselben beschrieb und herausgab. Er wandte alle Mühe an, die dazu erforderlichen gelehrten Hülfsmittel zu verschaffen, die er nicht selbst besaß, und erlaubte es gern, die Manuscripte nach Hause zu nehmen, mit welchen man sich eben beschäftigte. Es war eine Freude, für ihn oder unter seinen Augen zu arbeiten, und um Stoff konnte man nie verlegen seyn, denn wohin man den Blick warf, fiel er auf etwas Merkwürdiges. Von den Arbeiten Zoega's und Anderer in den ägyptischen Alterthümern ist schon die Rede gewesen. Viel gewann die Mineralogie, vorzüglich die Kenntniß der mineralogischen Terminologie der Alten, durch des Professors Wad Fossilia Aegyptiaca Musei Borgiani; die griechische Diplomatik erhielt neues Licht durch des Justizraths Schow äußerst beschwerliche Entzifferung jener alten ägyptischen Papyrus-Rolle aus dem zweyten Jahrhunderte; die Numismatik wurde erweitert, nicht bloß durch Zoega's wichtiges Werk und Adler's Museum Cuficum, womit in der arabischen Münzkunde eine neue Periode beginnt, sondern auch die vielen Beyträge, welche Tanini zu seinen Supplementa ad Bandurium von Borgia erhielt; mehrere alte Münzen wurden theils

in besonderen kleinen Abhandlungen von verschiedenen Verfassern, theils gelegentlich in größeren Schriften erklärt. Viele wichtige Inscriptionen wurden an's Licht gezogen, und fanden in Visconti und Marini berühmte Ausleger; einer Menge kleiner griechischen und ägyptischen Momumente nicht zu gedenken, die von Zoega, in seinem Werke über die Obelisken, von Heeren, Beechetti, Siebenkees und Anderen beschrieben und erläutert sind. Auch für die indischen Alterthümer gewährte Borgia's Schatz eine treffliche Ausbeute, und verschiedene Werke von Paulini à St. Bartholomaeo, unter anderen dessen berühmtes Museum Brahmanicum, sind größtentheils aus ihm geschöpft. Ja, das Wichtigste, was über Italiens Antiquitäten geschrieben werden konnte, Lanzi's Saggio di Lingua Etrusca, verdankt die Literatur unserem Borgia und dessen Cabinette. Er ermunterte und unterstützte den gelehrten Jesuiten mit mannigfaltigen Hülfsmitteln zu dem trefflichen Werke, worin Alles, was frühere Antiquaren von jenem merkwürdigen Volke und seiner Sprache schrieben, kritisch untersucht, berichtigt und mit einer Menge Zusätze bereichert ist, und so eine vollständige Sammlung und Erklärung aller bis jetzt bekannt gewordenen Bruchstücke der hetrurischen Sprache enthält.

Den Ursprung dieses Cabinets habe ich schon erwähnt. Es wurde von Borgia's Oheim angelegt, zunächst in der Absicht, die Alterthümer zu bewahren, welche in der Gegend von Velletri gefunden würden. Im Kriege 1744 wurde es beynahe rein ausgeplündert. Borgia's Vater und älterer Bruder ließen sich durch das Unglück nicht abschrecken, und begannen mit neuem Eifer zu sammeln, und sein eigener Fleiß bereicherte es nachmals dergestalt, daß er als der eigentliche Stifter anzusehen ist. Der von ihm gegründete Gelehrtenverein in Velletri, bekannt unter dem Namen der Akademie der

Volsker, zu deren Vorsteher (in der alten volseischen Sprache: Medix) er gewählt wurde, machte das Museum gewissermaßen zu einer öffentlichen Anstalt; für ihre rühmliche und nützliche Fortdauer wird sowohl die Famile des Verstorbenen, welcher sie jetzt angehört, als jene Akademie, alle Sorge tragen.

Eine allgemeine und kurze Uebersicht des Inhalts der seltenen Sammlung dürfte hier nicht am unrechten Orte stehen. Das Ganze ist in mehrere Classen abgetheilt:

1 Classe. Sie enthält ungefähr 600 größere und kleinere Monumente von den verschiedensten Gegenständen; 400 geschnittene ägyptische Steine; die berühmte, vom J. N. Schow beschriebene, Papyrus-Rolle; 1800 ägyptische Kaisermünzen, und ungefähr 800 Fragmente von koptischen Manuscripten.

2 Cl. enthält zum Theil volskische, in der Gegend von Velletri gefundene, Basreliefs aus gebrannter Erde, und eine volskische Inschrift; das einzige Bruchstück, welches wir von der Sprache dieses Volkes besitzen.

3 Cl. Hetrurische Monumente, worunter ein Assarium und über 250 italienische Asses, mehrere hetrurische Scarabäen, Cippi sepulcrales, auch andere Steine mit Inschriften und zwölf hetrurische Opfer-Schaalen, die Borgia hat in Kupfer stechen lassen.

4 und 5 Cl. Griechische und römische Inschriften, Idole, Basreliefs, Anticaglien und Münzen, wovon die griechischen allein sich auf 5000 Stück belaufen.

6 Cl. Indische Monumente; unter anderen 50 Idole in Bronze und über 100 Zeichnungen. Mehrere derselben sind von Paullini à St. Bartholomaeo

in seinem Museum Brahmanicum bekannt gemacht; Manuscripte in verschiedenen Sprachen des östlichen Orients, wovon derselbe Gelehrte ein ausführliches Verzeichniß gegeben hat.

7 Cl. Arabische Monumente; vorzüglich eine Sammlnng von mehr als 1000 kufischen Münzen, zum Theil von Adler beschrieben, sowie auch das Idol der Drusen; ein berümter arabischer Globus, den der gelehrte paduanische Orientalist Asseman-ni erläuterte, und eine Menge arabischer und syrischer Handschriften.

8 Cl. Nordische Monumente: Runenstäbe, Opfer-Beile, Messer, Waffen, Urnen und alte Münzen, nach und nach in Dänemark und Schweden gesammelt.

9 Cl. Mexicanische Idole und ein Gemälde zur Historie von Mexico.

10 Cl. Monumenta Christiana: Inschriften, Bullen, Münzen, Malereyen, kirchliche Geräthschaften aus den früheren Zeiten und dem Mittelalter.

Durch Borgia's Tod hat Italien seine größte Zierde verloren. Er war den Gelehrten mehr als Passionei und Quirini; er näherte sich den Cardinälen, die zu den Zeiten der Mediceer der römische Purpur schmückte, und schwerlich möchte wohl bald nach ihm ein Anderer aufstehen, der mit seinen, wirklich sehr ausgebreiteten Kenntnissen einen so liebenswürdigen Charakter vereint, und von äußeren Umständen begünstigt, so viel für die Wissenschaften thun kann, als er that. Er ist, wie ich glaube, der Letzte aus dem Zeitalter Benedicts XIV. Unter Clemens XIII konnte sich kein ausgezeichneter Mann bilden. Zu kurz und unruhig war Clemens XIV Regierung, als daß da-

für hätte Etwas geschehen können, Talente zu unterstützen und zu entwickeln; Pius VI verwendete seine Zeit auf Nipoten, eitle und unglückliche Pläne, bis eine gewaltsame Katastrophe, dem ganzen Pabstthume mit Einem Male ein Ende zu machen drohte. Wenn aber die Geschichtschreiber der kommenden Geschlechter dieß unglückliche Regiment des römischen Staats schildern: so wird gewiß Borgia's Name unter den wenigen Edlen glänzen, deren sich damals die einstige Hauptstadt der Welt zu rühmen hatte. Als Mensch ist er unvergeßlich, und seine Verdienste um die Wissenschaften sichern ihm eine eben so dauernde, als dankbare Erinnerung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Heinrich Philipp Conrad,

Zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der ö
ffentlichen Erziehung

Bd.: 2. Beytrag

Berlin 1806

H.eccl. 479-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025159-8